



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Arbeit

Kolonialrevisionistische Phantasien

Eine Untersuchung der Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“, 1924-1933

Verfasser

Timon Bokeloh

angestrebter akademischer Grad

Magister (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuer:

Univ. Prof. i.R. Dr. Walter Schicho

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Begrifflichkeiten und Theoretischer Rahmen	6
2.1 Kurze Einführung zu Postkolonialismus	7
2.2 Entwicklung der German Postcolonial Studies	9
2.3 Susanne Zantops „Kolonialphantasien“	12
3. Kolonialrevisionismus in Deutschland	18
3.1 Einführung in die Geschichte der deutschen Kolonien	18
3.2 Erster Weltkrieg und Kriegszieldiskussionen	20
3.3 Versailler Vertrag.....	21
3.4 Kolonialrevisionismus	24
3.5 Gruppen/ Akteure	25
3.6 Ziele des Kolonialrevisionismus.....	28
3.7 Koloniales Anspruchsdenken	30
3.8 Die Argumente.....	33
3.8.1 Die „koloniale Schuldlüge“	33
3.8.2 Wirtschaftsargumente	39
3.8.3 „Lebensraum“-Argument.....	41
3.8.4 Zusammenfassung	43
4. Analyse der Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“	44
4.1 Die Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“	44
4.2 Eroberung.....	46
4.2.1 Eroberung durch Jagd	49
4.2.2 „Kulturelle Erschließung“	51
4.2.3 „Technische Erschließung“	56
4.2.4 Koloniale Raumvorstellungen	62
4.3 Familie.....	67
4.4 Nation	71
5. Fazit	79
Literaturverzeichnis	85

Anhang	95
I. Zusammenfassung	95
II. Abstract.....	96
III. Lebenslauf	97

1. Einleitung

Im Jahr 2014 wird sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum einhundertsten Mal jähren. Vom Attentat auf den österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo im Juni 1914 bis zum Kriegsende 1918 und den darauf folgenden Vertragsverhandlungen in Versailles verloren Millionen von Menschen auf der ganzen Welt im Zuge dieses Kriegs ihr Leben. In den kommenden Rückblicken zu diesem Gedenkjahr wird es in Deutschland dabei voraussichtlich auch um die deutsche koloniale Vergangenheit gehen, denn der Erste Weltkrieg leitete das Ende der formalen Kolonialherrschaft des deutschen Reichs ein (vgl. Gründer 2012 [1984]: 253). Dabei werden auch kritische Stimmen zu hören sein, die eine Aufarbeitung dieser Kolonialvergangenheit, oftmals hinter dem trügerischen Begriff „Bewältigung“ verdeckt, in Frage stellen. Der Politologe Kien Nghi Ha kritisiert dabei vor allem, dass die „Weigerung der deutschen Dominanzgesellschaft, sich mit den kolonialen Grundlagen ihrer eigenen Kulturgeschichte und politischen Identität auseinander zu setzen“ (Ha 2011: 8) zu einer Kultur des Schweigens und Verschweigens geführt hat.

Vor zehn Jahren bat die damalige Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heidemarie Wieczorek-Zeul, in Namibia anlässlich einer Gedenkfeier zum 100. Jahrestag der Schlacht am Waterberg um Vergebung für die koloniale Gewalt die im Namen des deutschen Reichs an den Herero und Nama verübt wurde (vgl. Kössler 2005: 23). „Die damaligen Gräueltaten waren das, was heute als Völkermord bezeichnet würde [...]. Wir Deutschen bekennen uns zu unserer historisch-politischen, moralisch-ethischen Verantwortung und zu der Schuld, die Deutsche damals auf sich geladen haben. Ich bitte Sie im Sinne des gemeinsamen ‚Vater unser‘ um Vergebung unserer Schuld.“ (Wieczorek-Zeul 2004). Diese Art der Bekenntnis stellte eine Neuheit im Umgang der Bundesregierung mit der Kolonialgeschichte dar, wurde jedoch auch kritisch aufgefasst. So z.B. in Henning Melbers Artikel „The Genocide in ‘German South-West Africa’ and the Politics of Commemoration. How (Not) to Come to Terms with the Past“ in Michael Perraudin und Jürgen Zimmerers Sammelband „German Colonialism and National Identity“. Hier geht der Autor

ausführlich auf die Folgen einer „halbherzigen Reue“ (Melber 2011: 256) seitens der deutschen Regierung ein. Die Rezeption der öffentlichen Entschuldigung fällt je nach Standpunkt unterschiedlich aus. Andere Themen wie die Überfälligkeit einer Entschuldigung oder die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit von Repressionszahlungen von Deutschland an Nachkommen der Opfer wurden in der Folge diskutiert. Bei allem für und wider muss Wiczorek-Zeul zumindest angerechnet werden, dass sie durch ihren Schritt eine Diskussion über ein zumindest teilweise verschwiegenes Thema in die Öffentlichkeit getragen hat. Auch der Historiker Dominik Schaller sieht die kritischen Aspekte dieser offiziellen „Entschuldigung“, stellt aber fest, dass „the colonial war of 1904-1908 and the murder of the Herero seem finally to have entered the German collective memory“ (Schaller 2011: 266). Es bleibt abzuwarten ob auch das Jahr 2014 in Gedenken an den 1914 beginnenden Ersten Weltkrieg der Auseinandersetzung mit deutschem Kolonialismus und seinen Folgen bzw. der Austragung von Kriegshandlungen in der Peripherie einen vergleichbaren Anstoß gibt. Meine Arbeit soll an diese Idee anschließen und ein eher wenig bekanntes Thema in den Blick rücken.

Ich werde mich in meiner Studie mit den Folgen des Kolonialismus in der Weimarer Republik von ca. 1918 bis ca. 1933 beschäftigen. Dabei interessiert mich vor allem der „Kolonialrevisionismus“, eine Bewegung, die sich nach dem Ersten Weltkrieg formierte und eine Strategie der „Wiederauferstehung“ bzw. Aufrechterhaltung einer „kolonialen Idee“ verfolgte. Diese Zeit des „Kolonialismus ohne Kolonien“ oder Kolonialdiskussion „ohne Kolonien“ (vgl. Peck 1961; Schubert 2003; u.a.) halte ich im Hinblick auf die Folgen der deutschen Kolonialherrschaft während und im Anschluss an den Ersten Weltkrieg für besonders spannend. Die Bewegung des Kolonialrevisionismus bestätigt die Kontinuität kolonialen Gedankenguts in der deutschen Zwischenkriegsgesellschaft. Manche dieser kolonialen Artikulationen und Muster, bspw. in Form von Denkmälern, wirken auch bis heute noch auf das Stadtbild nach bzw. prägen „Politik und Gesellschaft in Deutschland weiterhin“ (Eckert; Wirz 2002:384). Postkoloniale Vereine in verschiedenen deutschen Städten wie Berlin, Köln, Bremen oder Freiburg versuchen in ihren Projekten und Arbeiten darauf aufmerksam zu machen.

Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt auf der Auseinandersetzung mit der Bewegung des Kolonialrevisionismus und seiner Argumentationen. Dabei ist jedoch anzumerken, dass die Rezeption des Kolonialgedankens in der Weimarer Republik höchst unterschiedlich ausgefallen ist. So betont Susanne Heyn, dass der Kolonialrevisionismus schon in der Weimarer Republik von verschiedenen Seiten angefochten wurde. Sie verweist auf linksbürgerliche Intellektuelle oder Menschen „aus der Frauenbewegung, den Gewerkschaften und der Friedensbewegung“ (Heyn 2005: 38), die sich antikolonial äußerten. Auch Michael Schubert verweist auf die kolonial- und revisionskritischen Stimmen in der Weimarer Republik (Schubert 2003: 339-347). Die antikolonialen Kräfte in der Weimarer Republik kämpften allerdings gegen eine – um ein vielfach größere – kolonialrevisionistische Bewegung an. Darüber hinaus waren kolonial-rassistische Ideen gesellschaftlich tief verankert (vgl. Schubert 2003: 353ff.), auch wenn diese nicht notwendigerweise in einer expliziten Forderung nach Kolonialbesitz oder Expansion zu Tage traten.

Diese Arbeit soll sich auf den Kolonialrevisionismus selbst fokussieren. Mein Ziel ist es, koloniales Denken innerhalb der Bewegung zu identifizieren und die Argumentationen sowie die Art der Propagierung dieses kolonialen Denkens nachzuzeichnen. Als Quelle wähle ich zu diesem Zweck die Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee“, die von Vertreter_innen der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (Korag) monatlich herausgegeben wurde. Der zeitliche Rahmen dieser Analyse erstreckt sich von der Ersterscheinung 1924 bis zum Machtantritt Adolf Hitlers 1933. Ausschlaggebend für meine Auswahl des „Jambo“ waren zum einen seine regelmäßigen Ausgaben und deren Verfügbarkeit. Zum anderen habe ich eine Jugendzeitschrift gewählt, weil damit die Strategie der kolonialen Mobilisierung – die sich im Speziellen an Kinder und Jugendliche richtete – ausführlich analysiert werden kann. Der Diplom-Pädagoge Jos Schnurer hat schon 2005 in seiner Veröffentlichung „Ohne Kolonien, Volk in Not. Mit Kolonien, Arbeit und Brot. Deutsche imperiale Politik und die Jugend im Kaiserreich. Die Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo““ aus der Reihe „Aspekte der Freire Pädagogik“ die Zeitschrift einer kurzen Analyse unterzogen. Dabei beschränkt sich der Autor jedoch auf eine Sammlung von Textbeispielen und legt keine ausführliche Analyse vor.

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, anhand des „Jambo“ die Themen des Kolonialrevisionismus zu identifizieren und zu benennen, um in einem weiteren Schritt spezifische Aspekte kolonialrevisionistischen Denkens zu analysieren. Die Propagierung kolonialen Gedankenguts, im Kontext der Zeitschrift „Jambo“, steht dabei im Hauptfokus. Meine Arbeit orientiert sich methodisch und theoretisch an den von Susanne Zantop verwendeten Kategorien „vor-kolonialer Phantasien“: „Eroberung“, „Familie“ und „Nation“ (im engl. Original „Conquest“, „Family“ und „Nation“). Diese Kategorien bilden das Grundraster meiner Analyse. Sie werden dabei aber dem kolonialrevisionistischen Kontext angepasst und teilweise erweitert. Diese Vorstellungen werde ich im jeweiligen Kapitel genauer ausführen. Anhand dieser Kategorien kolonialer Phantasien werde ich versuchen, die Artikel im „Jambo“ einzuordnen und in einem nächsten Schritt auszuwerten. Dabei werde ich untersuchen, wie diese Phantasien die direkte koloniale Herrschaft Deutschlands und das Ende dieser überdauerten beziehungsweise welche Veränderungen sich feststellen lassen. Die Faszination kolonialer Themen verliert durch das Ende formaler Einflussnahme kaum an Anziehungskraft. Im Gegenteil verfolgen die Vertreter und Vertreterinnen des Kolonialrevisionismus die Strategie, die Phantasie vom „Kolonialreich“ in Deutschland aufrecht zu halten und diese Faszination noch weiter zu intensivieren.

Meine Forschungsfrage lautet demnach wie folgt: Welche Gültigkeit haben die von Zantop erörterten Kategorien (vor)kolonialer Phantasien in der Zeitschrift „Jambo“, die als ein wichtiges Publikationsorgan der kolonialrevisionistischen Bewegung zu sehen ist?

Dabei finde ich den Aspekt der „Kolonialisierung“ der Leser_innen des „Jambo“ besonders interessant. Unter „Kolonialisierung“ verstehe ich in diesem Zusammenhang die „ideologische Indoktrination mit kolonialistischem Gedankengut“ (Zantop 1999: 130), in anderen Worten, die Verbreitung und Intensivierung verschiedener Kolonialthemen, -mythen oder -vorstellungen innerhalb der Gesellschaft Deutschlands. Diese Vorstellungen von „Kolonialem“ begründen sich nach Zantop aus „kolonialen Phantasien“ (vgl. ebd.: 10).

Meine Studie ist in fünf Bereiche aufgeteilt: Nach dieser Einleitung erfolgt die Auseinandersetzung mit dem theoretischen Zugang. Hier werde ich Zantops Begriff der „Kolonialphantasien“ vorstellen und die Kategorien „Eroberung“, „Familie“ und „Nation“ anhand ihrer Beispiele erläutern. Um Zantops Theorie der Kolonialphantasien nachzuzeichnen ist meines Erachtens nach ein überblicksartiger Einstieg in die Postkoloniale Theorie notwendig, der ebenfalls im zweiten Kapitel erfolgt. Auch ein kurzer Exkurs zu den Begrifflichkeiten, die in dieser Arbeit verwendet werden, findet an dieser Stelle statt.

In Kapitel drei werde ich die Bewegung des Kolonialrevisionismus vorstellen und im historischen Kontext des Versailler Vertrags, der Weimarer Republik und kolonialer Ansprüche in Deutschland verorten. Dabei werde ich ebenso auf Akteure und Akteurinnen, sowie auf die Organisation der Bewegung und deren Ziele und Argumentationen eingehen. Anhand dieser Zusammenführung und Verdichtung der bisher veröffentlichten Sekundärliteratur zum Kolonialrevisionismus werde ich dann im vierten Kapitel die Analyse der Jugendzeitschrift „Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee“ vornehmen. Dabei steht die Überprüfung kolonialer bzw. kolonialrevisionistischer Phantasien, in Anlehnung an Zantops „Kolonialphantasien“, im Vordergrund. Ziel ist es, die Kolonialpropaganda im „Jambo“ einer kritischen Analyse zu unterziehen, bei der mir Zantops Ausführungen zu „Kolonialphantasien“ als theoretischer Rahmen dienen.

In einem abschließenden Resümee werden dann die Erkenntnisse aus der Analyse des „Jambo“ noch einmal zusammengefasst und eine kleine Einschätzung zur Aktualität von „Kolonialrevisionismus“ und „kolonialen Phantasien“, sowie deren Gefahren abgegeben.

2. Begrifflichkeiten und Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel werde ich die theoretischen Grundannahmen meiner Arbeit darlegen. Susanne Zantops Monographie „Colonial Fantasies“ (1997) wird dabei im Fokus stehen, davor werde ich jedoch zunächst allgemein auf postkoloniale Theorien und Postkolonialismus eingehen. Zantop bedient sich darin theoretischer Grundannahmen der „post-colonial studies“, weswegen meiner Meinung nach ein kurzer Rückblick in die Geschichte und Entwicklung dieses Theoriefelds unvermeidbar ist. Um dem aktuellen Forschungsstand der „post-colonial studies“ bzw. dem Postkolonialismus und dessen Theorien gerecht zu werden reicht der Platz an dieser Stelle nicht aus. Dennoch möchte ich in gebotener Kürze zumindest die für Zantop wichtigen Aspekte der Postkolonialen Theorie ansprechen.

Über die genaue Bedeutung von Begriffen wie „Kolonialismus“ und „Imperialismus“, „Kolonialisten“ und „Kolonisierte“ herrscht bis heute Uneinigkeit. Dieser Umstand liegt in der verallgemeinernden Zusammenfassung verschiedenster, komplexer und teils widersprüchlicher Prozesse, die nicht bloß historisch zu sehen sind, begründet. Die Auseinandersetzung mit dem unterschiedlichen Verständnis bzw. der Verwendung der genannten Begriffe und ihrer zugrunde liegenden theoretischen Konzepte ist nicht das Ziel dieser Arbeit. Dennoch ist die Verwendung des Begriffs „Kolonialismus“ hier unumgänglich. Daher erscheint mir eine, allgemeine gehaltene, Definition notwendig. So definiert der Historiker Jürgen Osterhammel Kolonialismus folgendermaßen:

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen (Osterhammel 2012 [1995]: 20).

Diese Definition scheint mir am ehesten für meine Auseinandersetzung passend zu sein. Ich bin mir dabei aber der Unzulänglichkeiten einer festen

Definition bewusst, die andere Interpretationen von Kolonialismus und Kolonialherrschaft ausschließen kann. Auch die Diskussion um die Unterscheidung zwischen Kolonialismus und Imperialismus soll hier nur angedacht werden. Osterhammel begreift Imperialismus als die „Möglichkeit weltweiter Interessenswahrnehmung und ‚informell‘ abgestützter kapitalistischer Durchdringung großer Wirtschaftsräume“ (Osterhammel 2012 [1995]: 27). Kolonialismus hingegen stellt seiner Ansicht nach einen „Spezialfall“ (ebd.) innerhalb des Imperialismus, ein direkter Ausdruck dessen, dar.

In meiner Arbeit werde ich auch Namen der ehemaligen Kolonien verwenden, jedoch unter dem Hinweis, dass „Deutsch-Südwestafrika“ oder „Deutsch-Ostafrika“ problematische Bezeichnungen sind, da sie fremdbestimmt sind und mit einer kolonialapologetischen Konnotation verbunden werden können. Diese Bezeichnungen entsprechen dem historischen Kontext, vermitteln aber gleichzeitig oder gerade deshalb einen kolonialen Besitzanspruch, welcher deutlich durch das vorangestellte „Deutsch“ hervortritt. Auch die Begriffe wie „Schutzgebiete“ oder „Schutztruppen“ sind in höchstem Maße problematisch, da sie sich einer kolonialen Rhetorik bedienen. Um meine Distanzierung zu veranschaulichen verwende ich die Begriffe deswegen unter Anführungsstrichen.

2.1 Kurze Einführung zu Postkolonialismus

Der Begriff „Postkolonialismus“ wurde und wird unterschiedlich konzipiert und verwendet, beispielsweise als eine nach-koloniale (post=nach) Phase vieler Länder nach dem Zweiten Weltkrieg (McEwan 2009: 18). In einigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen hat sich jedoch die Theorie des Postkolonialismus durchgesetzt, die sich nicht nur auf konkrete historische Prozesse bezieht, sondern eine Art des Denkens vorstellt. Diese Denkart versteht die europäische Expansion und Eroberung als Ausgangspunkt für die Herausbildung und Formung sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ungleichheiten. Dabei wurde die Postkoloniale Theorie von marxistischen und poststrukturalistischen Ansätzen geleitet und beeinflusst (Castro Varela 2005: 8). Postkoloniale Theorie untersucht die Stabilität kolonialer Elemente, die

immer wieder neu geformt und erfunden werden (vgl. ebd.: 24). Postkolonialismus kann ebenfalls als metaphysische, ethische und politische oder Literatur-Theorie verstanden werden- Desweiteren wird sie in Teilen mit Antikolonialismus gleichgesetzt: „[...] postcolonial is used to signify aesthetic, political and theoretical perspectives elaborated in literary and cultural theory, and is committed to critique, expose, deconstruct, counter and transcend the cultural and broader ideological legacies and presences of imperialism“ (McEwan 2009: 25). Anti-, de- und koloniale Tendenzen und Strategien geraten dabei ebenso in den Fokus von postkolonialen Untersuchungen wie Fragen nach den Beziehungen zwischen Macht, Wissen, Herrschaftskontinuitäten und den historischen Entwicklungen zu gegenwärtigen Artikulationen von Ungleichheit. Diese Themen stellen jedoch nur einen kleinen Teil der vielfältigen Anwendungs- und Interpretationsmöglichkeiten von Postkolonialismus und postkolonialen Theorien dar. Laut Castro Varela ist der „Prozess der Dekolonisierung ein andauernder, der sich eben nicht als linear und fortschreitend darstellen lässt“ (Castro Varela 2005: 24). Dementsprechend müssen sich Untersuchungen zu diesen Prozessen dieser Tatsache bewusst machen und ein „uniformes Verständnis von Postkolonialität“ (ebd.) ausschließen. Gerade weil sich die Theorie als „antidisziplinäre Intervention“ (Castro Varela zit. nach Reuter 2012: 9) versteht, ist eine Verortung der Theorie in eine der klassischen Disziplinen schwierig bis unmöglich.

Die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten von Postkolonialismus sind zum einen eine der Stärken der Theorie. Andererseits ist dieser Punkt eine der größten Schwächen des Postkolonialismus, so kritisiert der Historiker Frederick Cooper die „isolierte Gegenüberstellung von nach-aufklärerischer Universalität und kolonialer Partikularität, die jene Dynamik ignoriert, die sich aus den Spannungen innerhalb einer jeden ideologischen Formation ergeben“ (Cooper 2012: 39). Er kritisiert die Generalisierungen in der Postkolonialen Theorie, so z.B. bei Stuart Hall: „europäische und danach westliche Moderne nach 1492“ (Hall zit. nach Cooper 2012: 38).

Frantz Fanons Werke „Peau noire, masques blancs“ (1952) und „Les Damnés de la Terre“ (1961) gelten als die ersten postkolonialen Werke. Fanon analysierte den Einfluß kolonialer Gewalt auf die Psyche der Unterdrückten (vgl.

McEwan 2009: 45-50). Dabei waren vor allem seine Feststellungen zum Rassismus als ein gewalttätiges psychologisches Phänomen, welches die unterdrückten Schwarzen blind gegenüber einer universal gültigen, weißen Norm macht, ausschlaggebend (vgl. McEwan 2009: 25f.). Fanon prägte durch seine antikolonialen Schriften auch die drei wichtigsten bzw. einflussreichsten Autor_innen Edward Said, Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha (vgl. McEwan 2009: 62). Edward Sais Orientalismusbegriff (in „Orientalism“, 1978), Gayatri C. Spivaks Verständnis des Subalternen (in „Can the Subaltern Speak?“, 1988) und Homi K. Bhabhas Ausführungen zu Ambivalenz, Mimikry und Hybridität (in „The Location of Culture“, 1994; diverse andere Essays) sind bis heute einige der meist diskutierten Arbeiten zum Postkolonialismus (vgl. McEwan 2009: 62-74; Castro 2005). Diese drei Theoretiker_innen haben mit ihren jeweiligen Werken und den darin enthaltenden Theorien ohne Zweifel das heutige Verständnis von Postkolonialismus entscheidend geprägt.

2.2 Entwicklung der German Postcolonial Studies

Schon seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben sich Wissenschaftler_innen, vor allem Historiker_innen, mit deutschem Kolonialismus beschäftigt. Andererseits, so merken Eckert und Wirz an, „präsentieren diese Studien [bis auf wenige Ausnahmen] aber vor allem empirische Grundlagenarbeit“ (Eckert/ Wirz 2002: 375). Als eine der ersten Wissenschaftler_innen setzte sich die amerikanische Historikerin Mary Townsend in ihrem Werk „Origins of German Colonialism 1871-1885“ (1921) mit dem deutschen Kolonialismus auseinander. 1930 veröffentlichte sie „The Rise and Fall of Germany's Colonial Empire“. Sie stellt somit die Pionierin der Forschung zu deutschem Kolonialismus dar.

Nach der Etablierung des Postkolonialismus in den Literatur- und Kulturwissenschaften entwickelte sich zum Ende des 20. Jahrhunderts vor allem in den USA die Strömung der German Postcolonial Studies, welche sich mit konkreten Fragen des deutschen Kolonialismus bzw. deutscher Beteiligung am weltweiten Kolonialismus beschäftigt. Sie erneuerte die Forschungsarbeit und brachte neue Anregungen in den wissenschaftlichen Zugängen (vgl.

Eckert/ Wirz: 376). Zunächst ging es der jungen Forschung um den Anschluss an die Diskussionen. Während in der Anglistik, Amerikanistik, Romanistik und Komparatistik die Bedeutung des postkolonialen Blickes schon länger anerkannt wurde, gelang der Germanistik, in der sich viele der Wissenschaftler_innen der German Postcolonial Studies beheimatet fühlten und fühlen, diese Einsicht erst relativ spät (vgl. Wilke 2011: 426). Diese zeitliche „Verspätung“ ist Gegenstand der Untersuchungen Russel Bermans, der die Trendwende in der Beschäftigung mit Kolonialismus und Deutschland auf die „Folge interdisziplinären Transfers innerhalb der Universität [...] und zum Teil als Folge eines veränderten globalen Kontextes“ (Berman 2003: 22) zurückführt. Die Studienrichtung Germanistik, und hier vor allem die amerikanische Variante der „German Studies“, stellt den Ursprungsort der German Postcolonial Studies dar. Berman geht in seinem Artikel „Der ewige Zweite. Deutschlands Sekundärkolonialismus“ auf die Hintergründe der Disziplingeschichte ein und weist auf die „tiefliegenden Verschiebungen [...] in der Beziehung zwischen German Studies in den Vereinigten Staaten und der Germanistik in Deutschland“ (Berman 2003: 21) hin.

Als eines der ersten Werke aus Deutschland mit einem dezidiert postkolonialen Blick auf die Geschichte des deutschen Kolonialismus widmete sich 1986 der Sammelband „Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ von den Herausgeberinnen Katharina Oguntoye, May Opitz und Dagmar Schultz. Verschiedene Beiträge untersuchen hier die Verhältnisse von Geschichte, Kolonialismus, Rassismus und Feminismus in Deutschland.

1997 gelang Susanne Zantop mit ihrer Monographie „Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany (1770-1880)“ eine bahnbrechende Studie (Pöttgen 2011: 4). Im darauf folgenden Jahr 1998 wurde der Sammelband „The Imperialist Imagination“ von Sara Friedrichmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop herausgegeben, der ebenfalls als einer der „Urtexte“ (ebd.) der German Postcolonial Studies angesehen werden kann. Alle Autorinnen waren bis dahin mehr oder weniger im Feld der Germanistik, oder besser den amerikanischen German Studies aktiv. Beide Werke wurden auch in Deutschland positiv aufgenommen und stellten für verschiedenste Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Art Brückenkopf für eigene

Studien dar (vgl. Umbach 2008, hier Naranch: 251). Ab dem Ende der 90er Jahre begann eine „Wiederentdeckung“ des deutschen Kolonialismus in der Wissenschaft, welche sich in diversen Arbeiten ausdrückte: Angefangen in Russel Bermans „Enlightenment or Empire“ (1998) zu Birthe Kundrus' Sammelband „Phantasiereiche“ (2003), über Dirk van Laaks Monographie „Imperiale Infrastruktur“ (2004) oder der von Volker Lengbehn herausgegebene Sammelband „German colonialism, visual culture, and modern memory“ (2010) werden Aspekte der deutschen Beteiligung am Kolonialismus aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen untersucht, von den relativ jungen Cultural Studies bis zu Geschichtswissenschaften oder vergleichender Literaturwissenschaft. Die hier angeführten Werke sollen natürlich nur Beispiele darstellen um den Vorwurf von Eckert/Wirz, deutsche Imperialismus und Kolonialismus „friste ein Mauerblümchendasein“ (Eckert/Wirz 2002: 374) in der Forschung endgültig zu entkräften. Mit diesen Literaturangaben weise ich auf eine sich seit ca. 15 Jahren entwickelnde Forschungsrichtung hin, möchte aber keine aktuelle oder gar umfassende Wiedergabe des Forschungsstandes reklamieren. Der noch vor einigen Jahren weit verbreitete Tenor des „geringen Anteils Deutschlands an der europäischen Kolonialgeschichte“ und als Folgerung einer quasi nicht existierenden „postkolonialen Bürde“ spielt heute kaum mehr eine Rolle (vgl. Albrecht 2008: 24). Zu deutlich haben wissenschaftliche Beschäftigungen mit deutschen Kolonialunternehmen den Einfluss kolonialen Gedankenguts in der Gesellschaft und Politik Deutschlands aufgezeigt.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Weimarer Republik und ihrem postkolonialen Charakter interessant. Dabei ist eine genaue Definition der Begriffe unumgänglich, so schließt sich beispielsweise Susann Lewerenz dem Trend der deutschsprachigen Forschung an und benennt ihr Kapitel dementsprechend: „Rassistische Stereotype und postkoloniale Auseinandersetzungen im nachkolonialen Deutschland“ (Lewerenz 2006: 39). Die Diskussion um den „postkolonialen“ oder nur „nachkolonialen“ Charakter der Weimarer Republik kann und wird hier nicht genauer erläutert, zu vielfältig und zu unterschiedlich scheinen die Positionen dazu auszufallen. Eine genaue Auseinandersetzung mit dem Postkolonialismus ist jedoch in jedem Fall geboten. So widerspricht zum Beispiel Monika Albrecht der These des

„verspäteten“ Einzugs postkolonialer Ideen in Betrachtungsweisen deutscher Beteiligung am europäischen Kolonialismus (vgl. Albrecht 2008: 34-95). Dabei kann sie ihre Meinung „mit dem Hinweis auf die Tradition der interkulturellen Germanistik, die im deutschsprachigen Raum produktive und innovative Forschung zum Konzept des Fremden vorgelegt habe“ (Wilke 2011: 431) nachvollziehbar belegen. An dieser Stelle kann auch auf die Diskussion um den „Kolonialismus ohne Kolonien“ hingewiesen werden. So lautet der Titel des 1961 von Joachim Peck veröffentlichten Buchs, welches vor allem die deutschen Kolonialbemühungen in China untersucht. Aber auch neueren Forschungen, z.B. in Ulrich van der Heydens „Kolonialmetropole Berlin“, wird die Begrifflichkeit des „Kolonialismus ohne Kolonien“ verwendet um die Kapitel zu deutschem Kolonialismus nach dem Ersten Weltkrieg zusammenzufassen.

2.3 Susanne Zantops „Kolonialphantasien“

Susanne Zantops „Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany (1770-1870)“ aus dem Jahr 1997 bzw. die deutsche Übersetzung „Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)“ (1999) bildet theoretische Grundlage und die Vorlage für meine Analyse der kolonialrevisionistischen Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“ von 1924-1933. Wie bereits erwähnt stellt das Buch ein entscheidendes Werk in der Forschung zum deutschen Kolonialismus dar und entkräftet endgültig die Vorwürfe der „unbedeutenden“ weil zeitlich nur kurzen direkten Kolonialherrschaft Deutschlands. Zantops Untersuchungen zur Folge liegen „eher unbewußt geäußerte Kolonialphantasien“ (Zantop 1999: 10) der deutschen Kolonialgeschichte und ihrer Motivation zugrunde.

Ausgehend von ihrem Standpunkt als Literaturwissenschaftlerin analysiert sie eine Reihe von unterschiedlichen Texten, wie Romane, Novellen, Essays oder wissenschaftliche Aufsätze oder auch Theaterstücke, um ganz bewusst „Trivilliteratur“ als Überbringer und Erzeuger von „kolonialen Phantasien“ in der Bevölkerung darzustellen (vgl. ebd.). Dabei bezieht sich Zantop in ihren Analysen ausschließlich auf Texte über Lateinamerika und die Karibik, war es doch „nicht nur das erste koloniale Liebesobjekt der Deutschen, sondern blieb

auch kolonialer Wunsch-Raum, als das Deutsche Reich aktive Kolonialexpansion in Afrika betrieb“ (ebd.: 21). Viele Deutsche waren von Anfang an Teil der spanischen Conquista in Lateinamerika: „als Abenteurer oder Söldner in spanischen oder portugiesischen Expeditionen, als Handelspartner, als Wissenschaftler, Forscher oder Übersetzer“ (vgl. ebd.: 32; Gründer 2012 [1984]: 17f.). Zantop stellt eine „Faszination mit allem Südamerikanischem“ (Zantop 1999: 21) der Deutschen fest, die sich in auf verschiedenste Weise äußert, so z.B. in zahlreichen Reiseberichten oder übersetzten Tatsachenberichten, in Fiktionen über Südamerika oder Opern, Balladen oder Schauspielen. Bedingt wurde diese Faszination auch durch die ersten deutschen kolonialen Bemühungen in der sogenannten „Welser-Episode“, die auf südamerikanischem Boden (im heutigen Venezuela und Kolumbien) zwischen 1528 und 1555 stattfand (vgl. ebd.: 34). Diese Geschichte einer gescheiterten Kolonisation „gab nachfolgenden Generationen das Gefühl, auf dem kolonialen Schauplatz ‚zu spät‘ angekommen zu sein“ (ebd.: 37), dieses Gefühl, gepaart mit Zweifeln an einer „Befähigung der Deutschen zum Kolonisieren“ (ebd.), spielte dann auch im Kolonialrevisionismus eine sehr entscheidende Rolle.

Kolonialphantasien treten in verschiedenen Formen auf, „als komplette Geschichten („Phantasien“) und als mentale Strukturen („Phantasie““ (ebd.: 10) haben koloniale Phantasie(n) mehrere Funktionen: Wunscherfüllung, eine Verquickung „von sexuellem Begehren mit Machttrieb und territorialen Besitzansprüchen“ (ebd.: 11) oder auch die im Sub-Text versteckten bzw. verdeckten Eroberungsphantasien. Diese koloniale Imagination hat laut Zantop eine ungeheure Anziehungskraft und stellt in der vorkolonialen Phase Deutschlands den Motor für koloniale Bemühungen dar. Zantop untersucht daher die Mentalitätslagen, die sich „im Verlauf der Jahrhunderte anhand von Phantasievorstellungen formiert“ (ebd.: 12) haben. Die von ihr analysierten Werke ermöglichen die Nachverfolgung der Produktion dieser Mentalitätslagen, welche wiederum den Zugang „zum politisch Unbewußten einer Nation, zu ihren Wunschträumen und Nationalmythen, die den öffentlichen Diskursen unterliegen und den Antrieb zu kollektiven Aktionen liefern (können)“ (ebd.). Phantasien sind dabei als Schnittstelle zwischen „Individuum und Kollektiv,

individuellem und politischem Unbewußten einer Gesellschaft“ (ebd.: 13) zu verstehen.

Ausgehend von Saids „Orientalismus“-begriff und Bhabhas Arbeiten zum rassistischen „Kolonialstereotyp“ denkt Zantop weiter und betont die Bedeutung der Kategorien Sexualität und Geschlecht. Gemeinsam mit der Forschung nach „Rasse“-Stereotypen sollen Sexualstereotypen bei der Analyse dienen, denn „[e]rst ihre Kombination bringt die für kolonialistisches Denken so typische Spannung zwischen Anziehung und Ablehnung hervor“ (ebd.: 14). Sexuelle und sexualisierte Darstellungen oder Metaphern der Eroberung werden von der Autorin vielfach aufgezeigt. Ihre Hinweise auf Begriffe wie „Eindringen“, „jungfräuliches Land“ oder „Hingabe und Unterwerfung“ sind nur einige von vielen Beispielen für die sexualisierte Sprache kolonialer Texte. Die „Feminisierung“ der kolonisierten Bevölkerungen bzw. im Umkehrschluss die Vorstellungen einer besonderen europäischen Männlichkeit werden von ihr aufgezeigt. Dies äußert sich in auffälliger Weise bei Cornelius de Pauws „Recherches philosophiques sur les Américains“ (1768) und der Übersetzung „Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner“ ein Jahr später (vgl. ebd.: 65). Die deutsche Sprache bietet sich für de Pauws Geschlechtsmodell einer „überlegenen europäischen Männlichkeit“ (vgl. ebd.: 75) besonders an, da geschlechtliche Zuordnungen Teil von ihr sind.

Auch der Diskurs um das Verhältnis zwischen „Fremdem“ und „Eigenem“ ist zu beachten. Dieser äußert sich laut Zantop in Deutschland eher als Dichotomie zwischen „Fremde“ und „Heimat“. Heimat steht hier für Familie und familiäres, Herr-Sklave-Beziehungen und der Infantilisierung von „unmündigen“ Kolonisierten im traditionellen Familienidyll (vgl. ebd.: 15f.). Die bereits oben angesprochenen Faszination Deutschlands mit allem Südamerikanischem schuf laut der Autorin, in Anlehnung an Saids berühmten Begriff des „Orientalismus“, einen deutschen „Okzidentalismus“ (ebd.: 21). Allem „Südamerikanischen“ wurden somit eigene Vorstellungen von Südamerika zugewiesen, in der Regel von Gelehrten, die Europa nie in ihrem Leben verließen und die sich auf deshalb auf Augenzeugen oder andere zugängliche Berichte berufen konnten. Zantop benennt ihr Kapitel dementsprechend „Lehnstuhl-Eroberer, oder: der Traum von Neu-Deutschland“ (ebd.: 31-61).

Die Strategie hinter der Dialektik vom „Eigenen“ (Deutschland bzw. „Heimat“) und dem „Fremden“ (Okzident, „Neue Welt“, usw.) ist die Herausbildung „des Selbsts und seines Selbst-Verständnisses“ (ebd.: 26). Erst durch die Benennung und Abwertung des „Anderen“ kann das „Eigene“ superior gestellt werden. Diese simplen Dichotomien im okzidentalistischen Diskurs haben den Vorteil, dass komplexere Betrachtungen, Positionswechsel, Widersprüche oder äußere Einflüsse versteckt und nicht hinterfragt werden. Zu dem Diskurs kamen im Verlauf des 17., 18. und 19. Jahrhunderts eine ausgeprägte und „obsessive Beschäftigung mit Fragen der ‚Rassenmischung‘, mit Farbvarianten und ‚Rassenverbesserung‘“ (ebd.: 28), die die Vorstellungen eines „Selbst“ gegenüber dem „Anderen“ massiv beeinflussten. Dies trug laut Zantop auch zur Konstitution einer deutschen Nation bei. Rassismen aller Art und eine Aufwertung und Privilegierung der eigenen Position sind schon hier zu erkennen, sie wurden während Deutschlands aktiver Kolonialherrschaft noch deutlicher zur Schau gestellt.

In Teil I ihres Buchs beginnt Zantop mit einem Vergleich der Übersetzungen von Bartolomé de Las Casas' „Brevisima relacion de la destrucion de las Indias“ (1545), in dem dieser die Gewaltbereitschaft deutscher Kolonialisten in Südamerika beschreibt. Zantop analysiert dabei, wie diese Gewaltakte systematisch in den Übersetzungen heruntergespielt wurden. Ausgehend von diesem historischen Einstieg untersucht sie weitere Werke, die einen großen Einfluss auf die Kolonialmentalität im deutschen Raum hatten. Das bereits angesprochene „Recherches philosophiques sur les Américains“ von de Pauw wird dabei ebenso zum Gegenstand der Analyse wie Daniel Defoes Roman „Robinson Crusoe“ (1719) (vgl. ebd.: 126ff.). In zahlreichen Übersetzungen und Auflagen wurde durch die Betonung Crusoes deutscher Herkunft seine Figur zum „Identifikations- und Projektionsobjekt“ (ebd.: 127). Topoi wie der des mutigen Abenteurers, der Aufbau einer Kolonialgesellschaft oder die Begegnung mit den „Eingeborenen“ (Freitag) und vor allem deren Erziehung wurden in deutschen Umschreibungen des Originals verstärkt wiedergegeben. Vor allem in Joachim Campes „Robinson der Jüngere“ (1779/80) sind diese kolonialen Motive zu finden.

In einem letzten Teil untersucht Zantop die Rolle Alexander von Humboldts. In seinen Berichterstattungen und Biographien, es erschienen innerhalb kurzer Zeit mehrere, wird Humboldts Person zu einem „deutschen Kolumbus“ verklärt, mit dem Ziel, Humboldt als „einzigartigen deutschen Helden – keinen zweiten Kolumbus, sondern einen besseren ersten – zu propagieren“ (ebd.: 194). Ebenso wie die Figur Robinson Crusoes dient diese Darstellung Humboldts zur Identifikation und soll ein Nationalgefühl Deutschlands herausbilden. Die Verbindung zwischen Kolumbus und Humboldt wird in der Folge ein beliebtes Thema der Populärliteratur und forciert die „Wissenschaftlichkeit“ von Humboldts Beobachtungen (vgl. ebd.: 197).

Zantop selbst betont, dass die Entwicklung einer „Kolonialmentalität“ in Deutschland, aufbauend auf den erläuterten Phantasien von Eroberung, Geschlecht und Nation, nicht zwangsläufig zu einer aktiven Beteiligung Deutschlands am Kolonialismus führen musste. Aber sie „bildeten den Bodensatz, aus dem sich die Kolonialisten ihre Argumente fabrizieren konnten oder auf die sie in ihren Rufen nach Unterstützung zurückgreifen konnten“ (ebd.: 218). Mit anderen Worten: die Phantasien und deren Produktion und Verbreitung ebneten laut Zantop den Weg für Deutschlands Kolonialherrschaft der wilhelminischen Ära. Der Mythos einer Vorstellung eines guten, wenn nicht gar besseren deutschen Kolonialismus sieht Berman in seiner Rezension von Zantops Buch als einen der wichtigsten Punkte (vgl. Berman 2000: 111). Ich halte dagegen, denn meines Erachtens nach geht es Zantop eher weniger um die Diskussion eines „deutschen Kolonialismus“ oder den berüchtigten deutschen „Sonderweg“¹, sondern vielmehr allein um die Mentalitätslage, um die Denkweise von und über Kolonialismus in Deutschland. Zantop ist der Überzeugung, dass erst die Entwicklung und Ausgestaltung einer „kolonialen Idee“, gespeist durch die Imagination und Phantasien, koloniale Aktivitäten ermöglicht habe. Diese Vorstellungen einer „kolonialen Idee“ überdauerten Deutschlands Kolonialherrschaft (vgl. Zantop 1999: 17), in der Bewegung des Kolonialrevisionismus wurde genau an diese Ideen angeknüpft.

¹ Siehe hierzu Marcia Klotz's „German Colonialism. Another *Sonderweg*?“ (1999)

Meine Analyse der Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“ beruht in den Grundkategorien auf denen Susanne Zantops. Ich werde mich in der Folge auf ihre eigene deutsche Übersetzung „Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1880)“ von 1999 beziehen. Zwar war die direkte deutsche Kolonialherrschaft, verglichen mit den anderen Kolonialmächten von relativ kurzer Dauer, doch Zantop zeichnet mit ihrem Werk den schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts gehegten Wunsch vieler Deutscher nach kolonialer Eroberung und Besitz nach.

Zantops Verständnis nach sind koloniale Phantasien als zentraler Teil und Antriebskraft deutscher kolonialer Versuche und Aktivitäten zu verstehen. Dabei unterteilt sie ihre Analyse in drei Kategorien: „Eroberung“, „Familie“ und „Nation“. Dieses Untersuchungsrastrer werde ich auch in meiner Analyse der „Jambo“-Hefte verwenden, wobei die Kategorie Eroberung sicher die bedeutendste darstellt. „Militärische Phantasien“ hatten bei der Untersuchung der Zeitschrift einen nicht zu unterschätzenden Anteil, daher erweitere ich Zantops Kategorie der „Nation“ um den Aspekt der „militärischen Phantasien“. Diese Unterteilung in Kategorien soll jedoch nur ein Anhaltspunkt sein, denn die Phantasien stehen in einem interdependenten Verhältnis zueinander. Je nach Kontext werden unterschiedliche Zielgruppen angesprochen und die Phantasieprojektionen dementsprechend angepasst.

3. Kolonialrevisionismus in Deutschland

Im diesem Abschnitt meiner Arbeit möchte ich den Kolonialrevisionismus in den 1920er Jahren im Kontext einer breit gefassten deutschen Kolonialgeschichte verorten und stelle dazu kurz die Kolonien vor, ehe ich mit den Kapiteln zum 1. Weltkrieg und dem Versailler Vertrag auf ihr Ende eingehe. Vor diesem Hintergrund werde ich die Bewegung des Kolonialrevisionismus einem genauen Blick unterwerfen, indem ich ihre Ziele, ihre Akteur_innen, ihr Selbstverständnis und ihre Argumentationslinien untersuche.

3.1 Einführung in die Geschichte der deutschen Kolonien

Deutschlands formale Herrschaft über die sogenannten „Schutzgebiete“ in Afrika, Ostasien und dem Pazifik währte, verglichen mit jener anderer Kolonialmächte wie Großbritannien, Frankreich oder den Niederlanden, nur kurz: von ca. 1884, mit der Aneignung Südwestafrikas, bis Beginn des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914. Je nach Standpunkt kann auch das Ende des Krieges 1918 als Ende der deutschen Kolonialzeit interpretiert werden, wobei sich deutsche Truppen nur in Deutschostafrika bis zum Ende des Krieges halten konnten. Zwar kann die Phase materieller Einflussnahme durch deutsche Kolonialisten breiter diskutiert werden, die Zeit, in der sich Deutschland im Besitz von überseeischem Territorium befand, wird aber in der Literatur zumeist auf ca. 30 Jahre beziffert (vgl. Gründer 2012 [1984]: 12), von 1884 bis 1914/18. Zudem trat die „junge deutsche Nation“ neben Italien als letzte der europäischen Großmächte in den Kreis der Kolonialstaaten ein (vgl. Esche 1989: 15), nachdem sich Reichskanzler Otto von Bismarck lange als Gegner von Kolonien präsentierte: „Ich will auch gar keine Kolonien. Die sind bloß zu Versorgungsposten gut (...) diese Kolonialgeschichte wäre für uns genauso wie der seidne Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben“ (Busch 1902: 157 zit. nach Gründer 2012 [1984]: 25). Es gibt einige offene Fragen und kontroverse Thesen zu Bismarcks „Umschwung in der Kolonialfrage“ (Gründer 2012 [1984]: 55), die bis heute kontrovers diskutiert werden.

Schon Jahrhunderte vor Bismarck gab es deutsche Bemühungen und Bestrebungen zur Eroberung überseeischen Gebiets, die aber eher kleinerer Natur waren. Eine der berühmtesten Beispiele dafür ist die Stützpunktkolonie „Groß-Friedrichsburg“ im heutigen Ghana, die bereits 1682/83 durch den Großen Kurfürsten der Brandenburger etabliert worden war. Die Preußen errichteten eine Festung, um vom lukrativen Sklavenhandel zu profitieren, doch schon 1711 wurde der Besitz vom preußischen Staat an die Holländisch-westindische Kompanie verkauft (vgl. Schnurer 2003: 8).

1884 gilt in zweierlei Hinsicht als Geburtsstunde des deutschen Kolonialismus, zum einen weil in diesem Jahr Bismarck Anweisungen gibt, die Besitzungen des Kaufmanns Adolf Lüderitz in Südwestafrika unter deutschen „Schutz“ zu stellen (vgl. van Laak 2004: 103), zum anderen weil mit der berühmten „Berliner Kongo-Konferenz“ von 1884/85 die Regeln und Bestimmungen für die koloniale Besitzergreifung in Afrika für alle Kolonialmächte festgelegt worden waren. Mit „Deutsch-Südwestafrika“ und „Deutsch-Ostafrika“ etablierte Deutschland zwei große Siedlungskolonien. Neben diesen beiden Kolonien gehörten in Afrika noch Togo und Kamerun zum deutschen Reich. Einige Jahre später wurden auch in Asien Gebiete in Besitz genommen, zum einen das Hafengebiet von Kiautschou im heutigen China sowie „Deutsch-Neuguinea“, zu der eine Reihe von Inseln aus dem heutigen Papua-Neuguinea sowie Samoa gehörten (vgl. Conrad 2008: 28-33).

Auf die Geschichte der deutschen Kolonien kann an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden, zu unterschiedlich, vielfältig und ereignisreich in Vorgeschichte, Verlauf, Intensität und Folgen verlaufen die Geschichten der einzelnen Kolonien und ihrer Bewohner_innen. Für die Bearbeitung des Kolonialrevisionismus ist jede grobe Skizzierung der deutschen Kolonialgeschichte von entscheidender Relevanz. Der Kolonialrevisionismus baute auf der Konzeption, Präsentation und Interpretation genau dieser direkten deutschen Herrschaft auf, weshalb diese, zugegebenermaßen kurze, historische Einführung von hoher Bedeutung für die kontextuelle Einbettung ist.

3.2 Erster Weltkrieg und Kriegszieldiskussionen

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 beginnt ein neues Kapitel in der deutschen Kolonialgeschichte. Während des Kriegs wurden in der deutschen Regierung und auch in der Öffentlichkeit verschiedene Pläne zum Ausbau und zur Vergrößerung der Kolonien gemacht. Diese Pläne bezogen sich hauptsächlich auf afrikanische Kolonien, etwa die berühmten „Mittelafrika“- oder „großes deutsches Zentralafrika“-Konzepte. Damaliger Kolonialsekretär Wilhelm Solf plante bei einem Kriegssieg die Annexion verschiedener lukrativer Kolonialgebiete in Afrika, um die deutschen Gebiete miteinander zu verbinden, darunter Belgisch-Kongo und große Teile des Chad (vgl. Gründer 2012 [1984]: 253f.). Indem Deutschland sein Kolonialgebiet ausbreite, könnte es sein wichtigstes Ziel erreichen, „die Stellung [...] als Weltmacht [zu] gewährleisten“ (Esche 1989: 38), so die Vorstellung. Dem Kriegsverlauf zum Trotz wurden noch bis 1918 verschiedene Konzepte für ein Expansionsprogramm vorgestellt. Hier prallten Anspruchs- und Wunschdenken auf eine völlig widersprüchliche Realität, wurden doch schon sehr früh die ersten deutschen Kolonien durch die britische Seemacht fast komplett isoliert von Deutschland und ohne Hoffnung auf Nachschub, besiegt. Togos stellvertretender Gouverneur Major von Doering kapitulierte bereits im August 1914 gegenüber den englischen und französischen Kolonialeinheiten. Auch die pazifischen Besitzungen von „Deutsch-Neuguinea“ wurde noch 1914 aufgegeben, japanische sowie australische Truppen hatten die wenigen deutschen Soldaten auseinandergesprenzt und verfolgt (vgl. Nöhre 1998: 6). Im Juli 1915 legte Gouverneur Seitz in „Deutsch-Südwestafrika“ die Waffen nieder, Ende des Jahres kapitulierten auch die letzten deutschen Einheiten in Kamerun (vgl. Stoecker 1991 [1977]: 240). Auch in Kiautschou wurden 1915 die Waffen gegenüber den Japanern niedergelegt.

Nur „Deutsch-Ostafrika“ unterschied sich von den anderen Kolonien. Hier konnten die deutschen „Schutztruppen“, mit Hilfe von afrikanischen Soldaten (Askaris), unter der Führung von Kommandeur Paul von Lettow-Vorbeck die britischen Kriegstruppen in einen Guerilla-Krieg verwickeln, ehe sie sich am 25. November 1918, zwei Wochen nach Kriegsende in Europa, nach Flucht ins Hinterland und über die Grenzen nach Rhodesien, den englischen Truppen

ergaben (vgl. Gründer 2012 [1984]: 192). Das Geschehen um Lettow-Vorbeck und seine Truppen schuf den Grundstein für die Legende des „treuen Askaris“, ein vor allem in der kolonialrevisionistischen Geschichtsschreibung gern genutzter Verweis auf ein gutes Verhältnis zwischen deutschen Kolonialherrschern und Kolonisierten.

3.3 Versailler Vertrag

Das Ende des 1. Weltkriegs begann sich 1918 abzuzeichnen, als im November ein erfolgreicher Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich ausgehandelt werden konnte. Somit war der Weg frei für weitere Friedensverhandlungen, die in Frankreich aufgenommen wurden und sich über eine längere Zeit hinzogen.

Am 28.6.1919 wurde mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrags die offizielle Übernahme aller deutschen Schutzgebiete durch die Völkerbundmandatare Frankreich, England, Belgien sowie der Südafrikanischen Union anerkannt. Am 10. Januar des folgenden Jahres trat der Vertrag in Kraft. Dieser Vertrag stellte für alle Revisionisten und speziell für den Kolonialrevisionismus die Wurzel allen Übels für Deutschland dar. Während Reparationszahlungen und Gebietsabtretungen keine Neuheiten in der Geschichte von Friedensverträgen waren, sie gehörten „gewissermaßen zu den ‚normalen‘ Kosten eines verlorenen Krieges“ (Kolb 2011 [2005]: 92), beinhaltete der Versailler Vertrag jedoch zwei Besonderheiten, die dem besiegten Deutschland schwer zu schaffen machten: Zum einen die „langdauernde Präsenz des Krieges auch nach dem Friedensbeschluss“ (ebd.: 92), zum anderen die Fixierung der „Kriegsschuld“ im Artikel 231 des Versailler Vertrags, welcher besagte:

Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben“ (Versailler Vertrag 1919a: Art. 231)

Das Zugeständnis der Kriegsschuld, fortan in revisionistischen Kreisen nur noch als „Kriegsschuldlüge“ bekannt, führte zu einem Aufschrei in Teilen der deutschen Bevölkerung und einer allgemeinen Ablehnung gegenüber dem „Diktat“ von Versailles. Die Revisionisten bedienten sich in ihrer Argumentation der Rede des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson vom Januar 1918, die unter dem Titel des „14 Punkte Programms“ bekannt wurde. Im Punkt 5 dieses Plans betonte er ausdrücklich das „Selbstbestimmungsrecht aller Völker“ sowie eine „unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ (Wilson 1918 zit. nach Schwabe 1997: 47f.). Die Deutschen hofften in der Festlegung der Friedensbedingungen sich auf genau dieses Recht berufen zu können (vgl. van Laak 2004: 198), jedoch ohne Erfolg. Im Gegenteil, sahen doch die Siegermächte das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ in den deutschen Kolonien als nicht gegeben.

Die Kolonialfrage wurde in Artikel 119 des Versailler Vertrags folgendermaßen behandelt: „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen“ (Versailler Vertrag 1919b: Art. 119).

Die alliierten Länder teilten die deutschen Kolonien verschiedenen Mandatsmächten des im Versailler Vertrag ebenfalls neu gegründeten „Völkerbundes“ zu. Deutschland widersprach auf verschiedene Weisen gegen die Umverteilung der „Schutzgebiete“, bereits am 1. März 1919 legte beispielsweise die deutsche Nationalversammlung „scharfen Protest ein“ (Gründer 2012 [1984]: 258). Eine bis dahin niemals erreichte Einigkeit in der Forderung nach deutschen Kolonien konnte in Deutschland erreicht werden, die sich unmittelbar nach Kriegsende festsetzte und ein Interesse an der Kolonialfrage entfachte, von der der Kolonialrevisionismus noch lange getragen werden sollte. Fast 4 Millionen Unterschriften konnten vom „Reichsverband der Kolonialdeutschen“ sowie der „Deutschen Kolonialgesellschaft“ gegen die Aufgabe der Kolonien gesammelt werden (vgl. Rogowski 2003: 245). Doch aller Protest half nichts. Im Gegenteil wurden aufgrund der anhaltenden Proteste aus Deutschland die Aussagen der Alliierten schärfer, und die „verschleierte Annexion“ (Gründer 2012 [1984]: 258) der Kolonien begründet: Unter Berufung auf die kolonialkritischen Äußerungen der deutschen Politiker Matthias Erzberger und Gustav Noske aus einer Reichstagsdiskussion vor dem 1.

Weltkrieg, sowie im Hinblick auf das Schicksal der Herero in „Deutsch-Südwestafrika“ beschienen sie den Deutschen „unfähig zu kolonisatorischer Tätigkeit“ (van Laak 2004: 200f.) zu sein sowie „grausame Unterdrückung, willkürliche Zwangsvertreibungen und verschiedene Formen der Zwangsarbeit“ (Rüger 1991 [1977]: 272) zugelassen und teilweise auch gefördert zu haben. Somit „wäre [es] verantwortungslos, die Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete wieder ihrem Schicksal auszusetzen“ (ebd.: 272f.).² Der Vorwurf an Deutschland „schlechte Kolonisatoren“ zu sein sowie die „Unfähigkeit zur Kolonisation“ führten zu einem der Kernargumente des Kolonialrevisionismus, der „kolonialen Schuldlüge“.

Heinrich Schnee, letzter Gouverneur „Deutsch-Ostafrikas“ und klarer Befürworter des deutschen Kolonialismus, prägte diesen Wortlaut mit seiner Veröffentlichung des gleichnamigen Buches „Die koloniale Schuldlüge“ aus dem Jahr 1924. Dies galt fortan als Standardwerk des Kolonialrevisionismus mit zahlreichen Verkäufen, 12 Auflagen und Übersetzungen ins Englische, Französische, Spanische und Italienische. Viele Kolonialenthusiasten in Deutschland trafen die Vorwürfe besonders hart, sahen sie sich doch bestätigt in einem eigenen „deutschen Kolonialismus“, welcher sich angeblich von englischen oder französischen Kolonialismen durch einen besonderen Schwerpunkt auf Wissenschaft unterschied (vgl. van Laak 2003: 74). Zudem war der deutsche „way of colonialism“ auch durch die relative Unerfahrenheit in kolonialen Angelegenheiten geprägt, die sich dann in einem Versuch von „Perfektionismus“ äußerten (vgl. Gründer 2012 [1984]: 285). Dieser „wissenschaftliche Kolonialismus“ wurde nun in Frage gestellt. Auf die Bedeutung der „Kolonialschuldlüge“ und ihrer Wirkmächtigkeit im Kolonialrevisionismus werde ich weiter unten noch näher eingehen.

Weiters wurde im Versailler Vertrag die zukünftige Vorgehensweise innerhalb der deutschen Kolonien festgelegt, alle ehemaligen Kolonien Deutschlands wurden unter Mandate des Völkerbundes gestellt. Großbritannien, Frankreich, Belgien, Japan, Neuseeland, Australien und die Südafrikanische Union waren als Mandatare vorgesehen. Diese Mandate stellten ein neuartiges Konstrukt

² Siehe zudem die Antwort der Alliierten und Assoziierten Mächte vom 16. Juni 1919 auf die Bemerkungen der Deutschen Delegation zu den Friedensbedingungen in Horst Gründer: „...da und dort ein junges Deutschland gründen“ Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. (2003)

dar, sowohl rechtlich als auch politisch. Die ehemaligen deutschen Kolonien gingen in eine Art „Treuhanderschaft“ über, Verwaltung und Kontrolle oblag den Mandataren im Dienst der Völkergemeinschaft (vgl. van Laak 2004: 201). „Der Vertrag stellte es den Siegermächten des weiteren frei, deutsches privates Eigentum und deutsche private Rechte im Ausland zu konfiszieren“ (Rüger 1991 [1977]: 272). Bis auf das Mandatsgebiet der Südafrikanischen Union, ehemals „Deutsch-Südwestafrika“, gingen alle Besitzeigentümer und Eigentumsrechte verloren, zudem wurden deutschen Staatsangehörigen Zuwanderung, Niederlassung Grundbesitzerwerb sowie Ausübung von Handel und Gewerbe verboten (vgl. ebd.: 273).

Ein weiterer Aspekt des Versailler Vertrags, die französische Besetzung des Rheinlands, ist ebenso von Relevanz, denn mit französischen Soldaten auf deutschem Staatsgebiet hatte Deutschland in den Augen vieler Deutschen den Schritt vom „Kolonisator zum Kolonisierten“ (vgl. Rogowski 2003: 246) gemacht. Die Dichotomien „Kolonisatoren“ und „Kolonisierte“, „Europäer“ und „Eingeborene“, „Herrschende“ und „Beherrschte“, „weiß“ und „schwarz“ ließen sich somit nicht mehr so simpel erklären. Zudem entfachte sich durch den Einsatz afrikanischer Truppen seitens der Franzosen bei der „Rheinlandbesetzung“ eine stark rassistische Diskussion, die den Beinamen „Schwarze Schmach“ trug.³ Die weiteren Folgen und Auswirkungen des Friedensvertrags von Versailles können an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Die Bedeutung des Vertrags für Deutschlands politische, ökonomische und soziale Situation in der Zwischenkriegszeit ist aber nicht zu bestreiten.

3.4 Kolonialrevisionismus

Mit dem realpolitischen Ende der Kolonialzeit kam es aber nicht zum Ende „einer Phantasie- und Projektionsgeschichte“ (van Laak 2003: 71) in Deutschland. Die Idee eines deutschen Kolonialismus war noch immer vorhanden, vor allem in den Reihen von Kolonialverbänden und –vereinen, Kolonialpolitikern und kolonialinteressierten Wirtschaftskreisen. Sie

³ Siehe hierzu Christian Kollers „Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt“. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930) aus dem Jahr 2001.

begründeten ab ca. 1918 die Idee vom „kolonialen Revisionismus“, welcher sich aus der Hoffnung auf eine Revision des Versailler Vertrags, vor allem die Schutzgebiete betreffende Artikel, nährte. Der Begriff des Revisionismus ist eng mit der Bedeutung „reaktionär“ verknüpft, „von seiner Grundbedeutung her aber umschließt „Revisionismus“ zunächst allgemeine Bestrebungen, bestehende Verträge oder Verfassungen zu ändern“ (Nöhre 1998: 12). Kolonialrevisionismus ist als argumentative Strategie zu verstehen mittels die „koloniale Ideen“ von den Befürwortern zur Nationalfrage hochstilisiert wurde. Die Revisionisten sahen in einem Kolonialismus das wichtigste Thema für Deutschland, weswegen sie die Strategie einer kolonialen Restitution verfolgten.

Bei der Untersuchung der Bewegung des Kolonialrevisionismus ist es unerlässlich, ihn in den Kontext des allgemeinen „Weimarer Revisionssyndroms“ (ebd.) zu stellen. Der Frieden von Versailles und dessen Folgen beschäftigte alle Regierungen der Weimarer Republik, nicht selten wurden Stimmen aus den konservativen Lagern laut, die eine Totalrevision forderten (vgl. Esche 1989: 286). Vor allem das Großmachtbewußtsein, welches sich im Laufe der wilhelminischen Ära entwickelt hatte, wurde durch die Niederlage in Frage gestellt und Weltmachtstellung, die das deutsche Reich zuvor inne hatte, war dahin (vgl. Nöhre 1998: 13). Das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen war stark angeschlagen, vor allem die Gruppen, die zuvor großen gesellschaftlichen Einfluss behaupten konnten, sahen sich nun einer ungewissen Zukunft ausgesetzt. Die Forderungen zur Rückgabe der deutschen Kolonien sind ein wichtiger Bestandteil des allgemeinen Revisionismus in der Weimarer Republik und der generellen Propaganda gegen den Versailler Vertrag. Gleichzeitig kennzeichnen den Kolonialrevisionismus spezifische Argumente, die im folgenden Abschnitt noch ausführlich diskutiert werden sollen.

3.5 Gruppen/ Akteure

Grundsätzlich lassen sich die Lager der Kolonialenthusiasten in drei Interessensgruppen trennen, wobei diese sich personell als auch ideell oftmals

überschnitten: „die nichtamtliche Kolonialbewegung im engeren Sinne [...]; die Reichsregierung (vor allem das Auswärtige Amt); und die deutsche Wirtschaft (besonders die am Überseehandel beteiligten Firmen und Banken)“ (Rogowski 2003: 243). Die erste Gruppe bestand aus den zahlreich gegründeten Vereinen, Verbänden und sonstigen Organisationen, die sich hauptsächlich aus ehemaligen Beamten, Siedler_innen oder Mitgliedern des Militärs zusammensetzten. Dabei muss hinzugefügt werden, dass die Bewegung stark männlich dominiert war, alle ehemaligen Kolonialbeamten sowie die Soldaten und Offiziere waren Männer. Nur in der Gruppe der Siedler_innen lassen sich vereinzelt Frauen finden, die sich in der Bewegung engagierten. Sie waren dabei aber ganz klar in der Unterzahl und wurden meist nur in ihrer Position als Ehefrau wahrgenommen.

Rogowski bemerkt, und dies trifft für den gesamten Kolonialrevisionismus zu, dass „die Bewegung über Einflussmöglichkeiten in der Politik und in den Medien [verfügte], die weit über ihre zahlenmäßige Bedeutung hinausging“ (ebd.: 244). Die Mitgliederzahlen der beiden größten Vereine, der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) und dem Deutschen Kolonialverein (DKV) betragen ca. 30.000 bzw. 23.000 Menschen, wobei einige Menschen in beiden Organisationen Mitglied waren (vgl. Rogowski 2003: 244). Innerhalb weniger Jahre verringerte sich diese Zahl doch dramatisch, wie Nöhre feststellt: „Hatte sie [die DKG] bei Kriegsende noch 34.000 Mitglieder, so waren es 1925 noch 15.000 – das entspricht einer Abnahme um 56%“ (Nöhre 1998: 39). Andere Quellen gehen von weniger Mitgliederabnahme aus, fest steht jedoch, dass sich die Verbände und Vereine schwer taten, ihre Mitglieder zu halten. 1922 wurde der Dachverband der „Kolonialen Reicharbeitsgemeinschaft“ (Korag) gegründet, unter dem alle Vereine und Organisationen mit kolonialem Interesse organisiert wurden. Joachim Nöhre sieht die Deutsche Kolonialgesellschaft sowie den Dachverband der Korag als die wichtigsten Organisationen des Kolonialrevisionismus an: sie waren die „Speerspitze“ (ebd.).

Eine Prüfung des Verhältnisses zwischen parteipolitischen Fraktionen und der Bewegung des Kolonialrevisionismus ist ein kompliziertes Unterfangen: Zwar hatten fast alle Parteien der Weimarer Republik Kolonialenthusiasten in ihren Reihen, eine wirkliche Einigkeit über die Kolonialfragen sowie einer weiteren

Vorgehensweise zur „Rückerlangung“ der ehemaligen Kolonien konnte nie erreicht werden (vgl. Rogowski 2003: 248f; Rüter 1991 [1977]: 274ff; Gründer 2012 [1984]: 264f.). In der großen Parteienlandschaft der Weimarer Republik waren einige mit dezidiert kolonialem Interesse. Das wichtigste Beispiel hierfür stellt die Deutsche Volkspartei dar, die ein national gesinntes, mittleres und Großbürgertum vertrat (vgl. Nöhre 1998: 35). Heinrich Schnee war ihr kolonialpolitischer Sprecher, über ihn und seine Bedeutung wird im Kapitel zur „Kolonialschuldfrage“ noch zu sprechen sein. Nur wenige Parteien, allen voran die KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) und Teile der USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands) vertraten kolonialkritische Positionen (vgl. Heyn 2005: 38; Rüter 1991 [1977]: 264f.). Während einige Historiker davon ausgehen, dass die Regierungen der Weimarer Republik wenig Interesse an den an sie gestellten Forderungen der deutschen Kolonialbewegung hatten, widerspricht Rüter: „Vielmehr bemühten sich die Regierungsinstanzen um Abstimmung der Taktik sowohl mit Vertretern der kolonialen Verbände als auch mit denen der Wirtschaft“ (Rüter 1991 [1977]: 275). Einer davon war Gustav Stresemann. Als Außenminister von 1923 bis 1929 war er Vertreter kolonialer Interessen und bedeutendster Politiker mit einer kolonialrevisionistischen Agenda, „der sich [...] mit dem Problem konfrontiert [sah], einerseits den deutschen Kolonialrevisionisten, die ihn immer wieder unter Druck setzten, entgegen zu kommen, andererseits aber seine britischen und französischen Ansprechpartner nicht durch überzogene Forderungen zu verschrecken“ (Rogowski 2003: 248).

Diese Problematik der Entgegnung der „Kolonialfrage“ in der Weimarer Republik war für die Politiker eine Gratwanderung: Einerseits waren die Hardliner der Kolonialbewegung zu befriedigen, andererseits waren die politischen Möglichkeiten durch den Versailler Vertrag beschränkt. Somit einigten sich die Politik und kolonialrevisionistische Organisationen auf eine „Politik der kleinen Schritte“. Bei allen sich bietenden Möglichkeiten sollten deutsche Vertreter vor internationalem Publikum stets Deutschlands „Recht auf Kolonien“ betonen und die „Wiedererwerbung der verlorenen Kolonien“ als Ziel vorgeben (vgl. ebd.: 248f.). Das Auswärtige Amt gründete bereits 1924, vier Jahre nach der Auflösung des Reichskolonialministeriums, die Abteilung III a für koloniale Angelegenheiten, Johannes Bell, während der Zeit der Verhandlungen

in Versailles Reichskolonialminister der Zentrumspartei, formulierte im Juli 1919 die Aufgaben der Regierung sowie der Deutschen Kolonialgesellschaft so: „Unaufhörlich und immer lauter muß und wird [...] die Forderung nach Wiedereintritt in die Reihe der Kolonialmächte erhoben werden [...]“ (Bell 1919 zit. nach Esche 1989: 205) Nicht alle Kolonialenthusiasten waren mit dieser Linie einverstanden, zu langsam und zu passiv würde die deutsche Politik ihre Kolonialpropaganda betreiben.

Die dritte Gruppe der Akteure des Kolonialrevisionismus stellen die Vertreter und Vertreterinnen der Wirtschaftseliten und Finanzkreise dar. Auch hier muss wieder darauf hingewiesen werden, dass sich die drei Gruppen personell überschneiden, viele Kolonialbefürworter_innen waren Teil der ersten Gruppe und hatten gleichzeitig eine andere Funktion, zum Beispiel als Politiker_in oder als Vertreter_in eines Unternehmens. Vor allem Firmen und Unternehmen, die in den ehemaligen Kolonien aktiv waren, hatten ein großes Interesse an einer kolonialen Restitution, wurden sie doch von den Siegermächten enteignet. Die deutsche Regierung sprach den Kolonialunternehmen im Laufe der 20er Jahre staatliche Gelder in Form von Entschädigungen oder Wiederaufbaudarlehen in Höhe von 34 Millionen Reichsmark zu (vgl. Rüter 1977: 264).

Ein berühmtes Beispiel für diese Gruppe möchte ich hier kurz vorstellen: Hjalmar Schacht, der als Akteur des Finanzsektors großes Interesse an den ehemaligen Schutzgebieten hatte und in seiner Funktion als Präsident der Reichsbank (1923-1929) die Reparationszahlungen an die Siegermächte als nur dann bezahlbar sah, wenn Deutschland wieder in Besitz von Kolonien übergang (vgl. Rogowski 2003: 250f.).

3.6 Ziele des Kolonialrevisionismus

Die Ziele der kolonialen Bewegung waren entsprechend ihrer heterogenen Zusammensetzung vielfältig. Zum wichtigsten Ziel der Bewegung wird „[d]as Wachhalten des ‚kolonialen Gedankens‘ in der Bevölkerung“ (van Laak 2004: 202) erklärt. Auch die Auseinandersetzung mit dem bereits erwähnten, von Heinrich Schnee geprägten Begriff der „kolonialen Schuldlüge“ ist dabei von

großer Bedeutung. 1930 versammelte Schnee in seiner Funktion als Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft führende Kolonialpolitiker und – wirtschaftler. Dabei entstanden die „Richtlinien für die Behandlung der deutschen Kolonialfrage“. Diese besagten in Punkt 7: „Zu diesem Zweck muß die koloniale Propaganda fortgesetzt werden. Sie dient einmal zur Verstärkung und Ausbreitung des kolonialen Gedankens im Inneren, [...] sodann als Rückhalt für die deutsche Regierung bei ihren amtlichen Schritten zur Wiederaufnahme einer neudeutschen Kolonialarbeit“ (Deutsche Kolonialgesellschaft Nr. 553 Bl. 55f zit. nach Rüger 1977: 274f.). Kolonien und die Auseinandersetzung mit ihnen sollen aus der Sicht der Revisionisten wichtig bleiben. Ein weiterer wichtiger Punkt war das Pochen der Kolonialrevisionist_innen auf das Recht Deutschlands, Kolonien zu besitzen und sich kolonial zu betätigen. Damit waren auch der Beitritt zum Völkerbund und die damit verbundenen Verhandlungen über eine mögliche Mandatsverwaltung als Ziel ausgegeben. Angesichts der klaren Linie des Versailler Vertrags waren sich die meisten der Kolonialbefürworter einig, dass bei der Erreichung des obersten Ziels, die Rückgabe der Kolonien in deutsche Verantwortung, „weniger die Gegenwart als eine spätere Zukunft ins Auge zu fassen“ (Bell 1919 zit. nach Rüger 1991 [1977]: 275) sei. Das mittel- bzw. langfristige Ziel musste somit eine „Aufrechterhaltung des kolonialen Gedankens“ in der deutschen Bevölkerung sein.

Die Mittel dazu waren vielfältig: die rasch anwachsende Kolonialliteratur von Romanen oder Berichten, in Zeitungen, im immer populärer werdenden Medium Film, regelmäßige Versammlungen der Vereine mit Einladungen an Nicht-Mitglieder, Vortragsreihen mit ehemaligen Kolonialbeamten, Kundgebungen oder auch „pseudo-ethnographischen Völkerschauen“ (Rogowski 2003: 245) waren Strategien, Deutschlands Bevölkerung an die „verlorenen Kolonien“ zu erinnern und darüber hinaus „koloniale Phantasien“ zu generieren. Die verschiedenen Verbände und Vereine waren stets die treibende Kraft hinter der Propaganda. Sie organisierten die Versammlungen und Kolonialvorträge, sie veröffentlichten ihre Mitteilungsblätter und andere Printmedien, druckten Flugblätter oder produzierten koloniale Postkarten, Aufnäher und Sammelbilder. Während im Anschluss an das Kriegsende 1918 die Begeisterung für den deutschen Kolonialismus noch weit verbreitet war, hier kann auf den

Triumphzug am 2. März 1919 des bereits erwähnten Kommandeur und späteren General von Lettow-Vorbeck durch das Brandenburger Tor in Berlin hingewiesen werden (vgl. van Laak 2004: 197), flaute diese in den 20er Jahren zunehmend ab. Daran änderten auch die energischen Bemühungen der Kolonialbewegung nichts.

3.7 Koloniales Anspruchsdenken

Bevor ich auf die Argumentation und Agitation des Kolonialrevisionismus eingehen werde, ist es meiner Meinung nach unerlässlich, zumindest in Kürze die Selbsteinschätzung zu skizzieren. Viele der Kolonialbefürworter sahen Deutschland als Großmacht an. Kolonialbesitz- und herrschaft gehörten in ihren Augen zum Status einer Großmacht. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem anschließenden Versailler Vertrag wurden dem deutschen Staat nicht nur seine Kolonien abgenommen, sondern zudem auch der Aufbau einer Seeflotte verboten (vgl. Nöhre 1998: 17). Der Verlust solcher nach außen wirkenden Symbole wie Kolonien und Seeflotte war in den Augen der Revisionisten gleichbedeutend mit einem Abstieg zur „Mittelmacht“. Dieser „Abstiegsgedanke“ traf vor allem jene Menschen, die mit der Etablierung des Deutschen Reichs 1870/71 nationale Identitätssehnsüchte auslebten und sie in der Realisierung einer „Weltmacht Deutschland“ durch Kolonialbesitz auch wiederfinden konnten (vgl. Gründer 2012 [1984]: 33). Dies zeigt zwei Aspekte in der Selbsteinschätzung auf, die sich auch nach dem Ende der realpolitischen Kolonialgeschichte Deutschlands in den Kreisen der Kolonialenthusiasten wiederfinden sollten: Zum einen das Großmachtstreben, welches durch ein Sendungsbewußtsein geprägt ist, und zum anderen der Gedanke einer überparteilichen Integrationsfunktion in eine nationale Identität (vgl. Nöhre 1998: 18). Diese beiden Aspekte sind für das Selbstwertgefühl der Anhänger_innen der Bewegung des Kolonialrevisionismus von großer Bedeutung.

Ich denke, die im nächsten Kapitel behandelten Argumentationen und deren Agitationen durch die Organe des Kolonialrevisionismus müssen vor dem Hintergrund eines Großmachtstreben in Teilen der deutschen Bevölkerung

untersucht werden. Gründer stellt fest, dass sich in der Kolonialpropaganda und Expansionsagitation des 19. Jahrhunderts ein „Bewusstsein der eigenen kulturellen Überlegenheit und des weltpolitischen Mitspracherechts“ entwickelte, auf der anderen Seite aber „das Gefühl der bisherigen machtpolitischen Minderwertigkeit und des Zukurzgekommenseins“ (Gründer 2012 [1984]: 35) noch immer vorhanden war. Dies schlägt sich in der Folge auch nach dem Ersten Weltkrieg nieder, der innere Konflikt der Bewegung des Kolonialrevisionismus bestand genau aus diesem Bestreben nach dem Status einer Großmacht bei einem gleichzeitigem Gefühl der, von außen aufgezwungenen, Minderwertigkeit.

Der Weltmachtanspruch verband sich im Selbstverständnis der Kolonialenthusiasten mit einem kolonialen Sendungsbewusstsein, welches sich bereits lange vor dem 19. Jahrhundert entwickelte (vgl. Nöhre 1998: 21). Dieses Überlegenheitsgefühl lässt sich nicht nur mit Blick auf den deutschen Kolonialismus untersuchen. Faktisch alle europäischen Imperialstaaten legitimierten die europäische Expansion mit der Auffassung „eines universellen Auftrags [...]: als Beitrag zu einem göttlichen Heilsplan der Heidenmission, als weltliches Mandat zur „Zivilisierung“ der „Barbaren“ oder „Wilden“, als privilegiert zu tragende „Bürde des weißen Mannes“ (Osterhammel 2012 [1995]: 19f.). Dieser „wohlwollende Erziehungskolonialismus“ (Nöhre 1998: 21) nahm bereits vor dem Erwerb der ersten Überseegebiete 1884 einen großen Raum im Sendungsbewusstsein ein. Deutschland als Kulturnation habe das Recht und die Pflicht „den deutschen Gedanken in die Welt“ tragen zu müssen. Die Formulierung vom „deutschen Gedanken in der Welt“ beruht auf Paul Rohrbachs gleichnamigem Werk von 1912, in dem dieser für einen dezidiert deutschen Kulturimperialismus wirbt, der sich vom allgemeinen westlichen Zivilisationsauftrag durch mehr „Geistigkeit und Tiefe“ unterscheidet (vgl. Gründer 2012 [1984]: 35), zudem ging es Rohrbach um „die kulturpolitische Absicherung deutscher Exportinteressen und deutscher Wehrmachtspolitik im Sinne eines ‚friedlichen Imperialismus‘“ (van Laak 2004: 186). Im Vergleich mit den anderen europäischen Kolonialmächten sahen die Kolonialbefürworter Deutschlands als „einzig wahrer Träger einer europäischen Kulturmission“ (Nöhre 1998: 23). Der Verweis auf den „deutschen Erziehungsauftrag“ war eine „wichtige Stütze in der Kampagne gegen die Kolonialschuldlüge – ein Beweis

gegen die kolonialisatorische ‚Unfähigkeit‘ Deutschlands [...]“ (ebd.). Zum Teil wurde gar von einer „göttlichen Pflicht, an der Erziehung der Menschheit mitzuwirken (Erzberger 1919 zit. nach Nöhre 1998: 22) gesprochen. Diese Andeutung auf einen „Gottesauftrag“ lässt sich aber in der Rhetorik des Kolonialrevisionismus kaum oder gar nicht wiederfinden. Hier wurde immer wieder auf das Verhältnis zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren hingewiesen, welche durch das deutsche Schulwesen profitierten. Noch lange nach dem Ende der formalen Kolonialherrschaft wurden Kolonisierte als „unsere Schutzbefohlenen“ bezeichnet (vgl. Nöhre 1998: 24f.), ein deutlicher Hinweis auf die Infantilisierung der kolonisierten Bevölkerungen und die in den Köpfen vorhandenen Besitzansprüche.

Der andere Aspekt der kolonialen Anspruchshaltung der Kolonialrevisionisten ist ihr Versuch, eine Integrationsfunktion herzustellen (vgl. ebd.: 28). Durch das Symbol der Kolonien sollte das Prestigebedürfnis befriedigt und „nationale und soziale Identifikationsprobleme“ (Esche 1989: 11) überwunden werden. Gerade die Identifikation mit der Weimarer Republik stellte für die Kolonialenthusiasten Deutschlands eine große Problematik dar, insbesondere für die Anhänger_innen des Kolonialrevisionismus. Mit der Agitation der Restitution der deutschen Kolonien erhofften sie, eine „Einheit des deutschen Volkes wiederherzustellen“ (Kolonialdeutsche Zeitung zit. nach Nöhre 1998: 28). Die Förderung einer „deutschen Identität“ sollte trotz außen-, innen- und wirtschaftspolitischen Schwierigkeiten verstärkt werden und Kolonialbesitz als sozialer Integrationsfaktor dienen (vgl. Esche 1989: 135). Das Ziel war, über Parteien hinaus eine Bewegung in Anlehnung an das kaiserliche Deutschland zu begründen. Dies kam vor allem in der ablehnenden Haltung gegenüber dem parlamentarischen System und der Weimarer Republik zum Ausdruck (vgl. Nöhre 1998: 28f.). Der „überparteiliche Charakter der Bewegung“ (Nöhre 1998: 31) des Kolonialrevisionismus wurde auch von der führenden Organisation der DKG mitgetragen. Theodor Seitz sprach 1925 in einer Rede auf der Münchner Kolonialtagung von den Kolonien als ein Arbeitsfeld für das gesamte deutsche Volk „ohne Unterschied des Standes und der Partei“ (Seitz 1925 zit. nach Nöhre 1998: 30). Der Erfolg dieser Integrationsfunktion muss dem Kolonialrevisionismus aber abgesprochen werden, die Bewegung „ging nie vom

Volk aus“ (Rüger 1977: 275), sondern war immer an mächtige Interessensgruppen, repräsentiert durch die „Deutsche Kolonialgesellschaft“ oder Handelsgesellschaften gebunden.

Die „latent vorhandenen nationalen Identitätssehnsüchte“ (Gründer 2012 [1984]: 33), die sich schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland entwickelten, wurden durch die direkte Kolonialherrschaft gefestigt. Mit der Übernahme der Kolonien durch die Mandatsmächte ging Deutschland daher ein wichtiges Identifikationssymbol verloren.

3.8 Die Argumente

Die Argumente des Kolonialrevisionismus decken sich zu einem gewissen Teil mit den Legitimierungsversuchen für eine koloniale Expansion vor 1884. Vor allem die wirtschaftlichen Argumente sowie ein deutsches Selbstverständnis als Weltmacht/ Kulturnation waren schon vor 1918 existent. Diese wurden aber in der Zwischenkriegszeit verschärft und spezifiziert. Neu ist die kolonialrevisionistische Agitation gegen die „koloniale Schuldlüge“, die ich als erstes vorstellen werde. Eine strikte Trennung der hier vorgestellten Argumentationslinien erweist sich naturgemäß als schwierig, da viele Bereiche sich überschneiden und ineinandergreifen.

3.8.1 Die „koloniale Schuldlüge“

Der Vorwurf der alliierten Mächte, Deutschland hätte sich koloniasatorisch als unfähig erwiesen, traf das deutsche Selbstverständnis als „Kulturnation“ an einer ihrer empfindlichsten Stellen (vgl. van Laak 2003: 74). „Die Behauptung war ganz offensichtlich vorgeschoben, um in Afrika einen lästigen Konkurrenten loszuwerden [...]“ (ebd.). Die Siegermächte beschuldigten Deutschland, auf kolonialem Gebiet versagt zu haben, zum einen wirtschaftlich, aber auch in Hinsicht auf die Bewohner_innen der kolonisierten Länder. Diese Anklagen der Ententemächten wurden in der Mantelnote vom 16. Juni 1919 ausformuliert und

letztendlich auch legitimiert (vgl. Speitkamp 2005: 156). Die Vorwürfe über die schlechte Behandlung der Afrikaner_innen basierten aber vor allem auf dem berühmten „Blue Book“, ein Bericht von Major T. L. O'Reilly und A. J. Waters mit dem Titel: „Report Of The Natives Of South-West Africa And Their Treatment By Germany“. Blue Books hießen alle Berichte, die vom englischen Parlament veröffentlicht und auch vertrieben wurden. Dieser 212-Seiten Report sollte sich jedoch fast nur unter dem Titel Blue Book durchsetzen. 1918 wurde er publiziert, nur 8 Jahre später wurde er der Öffentlichkeit entzogen und die britische sowie die südafrikanische Regierung gaben Anordnung zur Zerstörung des Werks (Gewald/Silvester 2003: xiii). In ihrem Bericht sammelten die beiden Autoren, Inhaber höherer Posten in der Verwaltung „Deutsch-Südwestafrikas“ und Mitglieder des englischen Militärs, afrikanische Stimmen und Berichte über die Kolonialherrschaft Deutschlands, vor allem aber auch Stimmen zum Völkermord an den Herero zwischen 1904 und 1908. Die Beschreibungen der kolonialen Gewalt oder auch die Kataloge der Vergehen und die daraus folgenden Strafmaßnahmen zeigen den Versuch einer Rekonstruktion der Ereignisse in „Deutsch-Südwestafrika“.

Das Dokument leistet sowohl einen Beitrag zur wachsenden Forschung zu Genoziden als auch zur Analyse kolonialer Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen. Jan Gewalt und Jeremy Silvester untersuchen in ihrem 2003 erschienen „Words cannot be found. German Colonial Rule in Namibia. An Annotated Reprint of the 1918 Blue Book“ sowohl das Blue Book selbst als auch Kontext, Entstehung und Verbreitung des Berichts.

Deutsche Antworten auf das Blue Book werteten es als „bulky bit of propaganda“ (Gewald/Silvester 2003: xxx) ab und wurden in einem vom Reichskolonialamt 1919 herausgegebenen Bericht mit dem Titel „Die Behandlung der einheimischen Bevölkerung in den kolonialen Besitzungen Deutschlands und Englands. Eine Erwiderung auf das englische Blaubuch vom August 1918“ gesammelt.

Für die Siegermächte des Ersten Weltkriegs war der Bericht des Blue Books über deutsche Gewalttätigkeiten Legitimationsgrundlage, Deutschland den Kolonialbesitz abzusprechen. Mit der empörten Klage über eine „Kolonialschuldflüge“ wurde diese Darstellung im Blue Book aufs Schärfste zurückgewiesen. Eigene Fehler wurden zugegeben, aber dabei stets darauf

hingewiesen, dass sich Deutschland im Gegensatz zu (fast) allen anderen Kolonialmächten erst seit kurzer Zeit als „Kolonisator“ betätigte und somit die Schwierigkeiten als „Kinderkrankheiten“ (Noske 1919 zit. nach van Laak 2004: 200) und Anfängerfehler anzusehen seien. Die Motivation der Revisionisten für die „Aufrechterhaltung der kolonialen Idee“ ist im Hinblick auf die Vorstellung eines „eigenen Kolonialismus“ zu sehen. Die „gründliche, ja *wissenschaftliche* Organisation“ (van Laak 2003: 74) der Kolonisation war etwas, worauf man sich vor dem Krieg berufen hatte. Der Versuch der Perfektionierung, der vielerorts den Hang zur „Überbürokratisierung“ hatte (vgl. Gründer 2012 [1984]: 285f.), wurde nun von den Siegermächten als falsch und gescheitert abgestempelt.

Die „Kolonialschuldfrage“ und ihre Zurückweisung war einer der Eckpfeiler des kolonialen Revisionismus. Der Name selbst wurde erst 1924 von Heinrich Schnee geprägt und ist offensichtlich an die „Kriegsschuldfrage“ angelehnt, welche auf Artikel 231 des Vertrags von Versailles basiert. Schnee war einer der wichtigsten und tatkräftigsten Vertreter des Kolonialrevisionismus, sein Name ist untrennbar mit seinem Werk „Die koloniale Schuldfrage“ verbunden. Heinrich Schnee war von 1912-1919 der letzte Gouverneur von „Deutsch-Ostafrikas“ und auch bereits zuvor in anderen Kolonien als Beamter stationiert. Nach dem Krieg wurde er zu einer Art Führungsfigur des Kolonialrevisionismus, die sich auch durch seine große Bibliographie auszeichnete. Schnee war für die rechtsliberale Deutsche Volkspartei (DVP) Abgeordneter im Reichstag (vgl. Gründer 2012[1984]: 261) und kolonialpolitischer Sprecher seiner Partei, ehe er 1932 austrat und sich der NSDAP anschloß. 1930 übernahm er zudem den Posten des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, den er bis zu ihrer Auflösung und Umstrukturierung in den Reichskolonialbund 1936 innehatte. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen Schnees gehören beispielsweise „Das Deutsche Kolonial-Lexikon“ (1920) bei dem er als Herausgeber fungierte oder „Die deutschen Kolonien unter fremder Mandats Herrschaft“ (1922). Jedoch sollte keines seiner Werke so erfolgreich sein wie „Die koloniale Schuldfrage“, welches als Januarheft 1924 der „Süddeutschen Monatsheften“ erschien (vgl. Keil 2003: 239) und noch im gleichen Jahr in Buchform in Berlin beim Kolonial-Verlag „Sachers und Kuschel“ veröffentlicht wurde. In der Folge erreichte das Buch 12 Auflagen, wobei von dieser 12. Auflage von 1940 immerhin 50.000

Exemplare verkauft worden waren (vgl. Gründer 2012 [1984]: 262). Gründer sieht in dem Werk gar die „Bibel“ der Kolonialrevisionisten“ (Gründer 2012 [1984]: 262), denn die Bedeutung für die Bewegung war immens. Waren schon Anfang der 20er Jahre alle Argumente gegen das „koloniale Versagen Deutschlands“ angeklungen, so wurden sie von Schnee gesammelt und in pointierter Weise wiedergegeben:

So stellt das Vorgehen der Alliierten in bezug auf die deutschen Kolonien einen dreifachen Betrug dar. Betrogen ist einmal das deutsche Volk. Die Alliierten hatten durch die Vorspiegelung eines Friedens auf Grund der 14 Punkte des Präsidenten Wilson in ihm den Irrtum erregt, daß eine unparteiische Schlichtung der kolonialen Ansprüche unter Berücksichtigung der Interessen der Eingeborenen erfolgen werde; [...] Betrogen sind ferner die Eingeborenenbevölkerungen der deutschen Kolonien. Die Alliierten hatten im Krieg das Selbstbestimmungsrecht auf ihre Fahnen geschrieben; [...] Tatsächlich ist die Verteilung erfolgt, ohne daß die Wünsche der Eingeborenen irgendwie dabei berücksichtigt wären. [...] Endlich ist die Öffentlichkeit getäuscht worden. Es wurde der Irrtum erregt, als ob bei der Entscheidung über die deutschen Kolonien moralische Gründe maßgebend gewesen seien. [...] Während Macht- und Wirtschaftsinteressen der beteiligten Staaten ausschließlich für die Aneignung deutschen Kolonialbesitzes maßgebend waren, erklärten sie der Welt gegenüber, eine heilige Aufgabe der Zivilisation erfüllen zu wollen. [...] (Schnee 1940[1924]: 25f.)

Wie an diesem Textbeispiel gesehen werden kann, nutzte Schnee die ihm geschenkte Aufmerksamkeit und versuchte, Deutschland nicht als „Täter“ des Kriegs sondern als „Opfer“ des Versailler Vertrags darzustellen. Er formulierte nach Schmokel eine „umgekehrte Kolonialschuldfrage“ (Schmokel 1964: 69), indem er versuchte, die Vorwürfe der unzulässigen Gewaltanwendung den anderen Kolonialmächten nachzuweisen. Vor allem Frankreich und Großbritannien wurden von ihm als Übeltäter dargestellt, aber auch Belgien und Portugal wurden „Kolonialverbrechen“ vorgeworfen (vgl. Schnee 1940 [1924]; 60ff.). Frankreich beispielsweise habe sich durch den Einsatz afrikanischer Soldaten im Ersten Weltkrieg erst Recht dem Vergehen einer Militarisierung der Kolonien zu stellen. Desweiteren kritisierte er die Organisation der ehemaligen deutschen Kolonien, die durch die Mandats Herrschaft vernachlässigt, aber in den – der permanenten Mandatskommission des Völkerbundes vorgelegten – Berichten stark geschönt werde (vgl. ebd.: 97).

Immer wieder betonte Schnee die Leistungen der deutschen Koloniarbeit um Zuschreibung einer „kolonisatorischen Unfähigkeit“ entgegenzuhalten. Dabei waren Verweise auf das deutsche Schulwesen, die Infrastruktur der Gesundheitspflege, die Arbeit der Missionsstationen sowie ganz besonders die wissenschaftliche Forschung an den tropischen Krankheiten und deren Ursachen im Vordergrund der Argumentation (vgl. van Laak 2004: 199). Ein weiterer Aspekt in der Argumentation der „Kolonialschuldlüge“ war die Zurückweisung des Vorwurfs der Alliierten „[das deutsche Volk habe] seine Kolonien als Stützpunkte für seinen militärischen Imperialismus benutzt“ (Esche 1989: 116).

Heinrich Schnees Reputation erhielt durch die Veröffentlichung der „kolonialen Schuldlüge“ auch im Ausland einen Schub, wurde er doch als „deutscher Kolonialfachmann“ (Gründer 2012 [1984]: 262) gepriesen. Das Buch wurde ins Englische, Französische, Spanische und Italienische übersetzt. Anzumerken ist jedoch, dass der Titel im Englischen deutlich entschärft wurden: „German Colonization Past and Future. The Truth about the German Colonies“ (1926). Diese Übersetzung wurde vom englischen Historiker William H. Dawson herausgegeben und enthielt ein Vorwort, in dem sich dieser wohlwollend bezüglich des deutschen Anspruchs auf Kolonien und Schnees Schlussfolgerungen äußerte (Schnee 1926: 12f.). Die Übersetzung seines Werks „Die koloniale Schuldlüge“ löste in England ein gewaltiges Medienecho aus, die eine Diskussion über die Gerechtigkeit/ Ungerechtigkeit des Versailler Vertrags, den Reparationszahlungen und der Kriegsrhetorik zur Folge hatte (Rwankote 1985: 96f.).

Die umfangreiche Arbeit gegen die Kolonialschuldlüge trug ab Mitte der 1920er Jahre erste kleine Früchte. Im Zuge der Konferenz im schweizerischen Locarno im Herbst 1925 wurde über einen Sitz Deutschlands im Völkerbund verhandelt, den es ein Jahr später auch bekam. Mit dem vollen Mitgliedsstatus im Völkerbund bekam Deutschland somit auch das Recht zugesprochen, sich als Mandatar wieder in die Reihe der Kolonialmächte einordnen zu können. Auf der Locarno-Konferenz wurden laut Rogowski auch „die kolonialen Anschuldigungen gegenüber den Deutschen weitgehend widerrufen“ (Rogowski 2003: 247). Nach Crozier wurde die Kolonial-Frage bei der Konferenz jedoch kaum behandelt, lediglich der französische Außenminister Briand erwähnt das

Recht Deutschlands, sich nun für eine mögliche Mandats Herrschaft bewerben zu können (vgl. Crozier 1982: 50). Dies entsprach auch der Politik der Reichsregierung, die Kolonialfrage bei der Konferenz nicht zum Verhandlungsgegenstand zu machen, um die Stimmung nicht zu gefährden und die die nicht gänzliche ablehnende Haltung der Briten bezüglich deutschen Kolonialbesitzes zu wahren (vgl. Gründer 2012 [1984]: 266).

Die Rezeption der Ergebnisse von Locarno war höchst unterschiedlich. Während Teile der kolonialrevisionistischen Bewegung die Verträge als Erfolg werteten, sahen die Hardliner es als weitere Enttäuschung der Politik an. Ludwig Scholz Auffassung zufolge hatte sich Deutschland mit dem Antrag auf Mandatsverwaltung selbst verraten, da es nun das „nur zu unserem Schaden erfundene Mandatssystem anerkannt“ habe (Jacob 1938 zit. nach Gründer 2012 [1984]: 266). Reichsaußenminister Stresemann (Teilnehmer der Konferenz) nahm die Ergebnisse zum Anlass, das Ende der „kolonialen Schuldlüge“ sowie das „unbestreitbare moralische Recht Deutschlands auf Kolonialbesitz“ bei einer Rede in Dresden Ende Oktober zu proklamieren (vgl. Crozier 1982: 50f.). Ich denke, Rogowskis Schlussfolgerungen beziehen sich eher auf die Darstellung der Konferenz im Nachhinein, bei der vor allem die deutsche Politik diese als vollen Erfolg wertete und mündliche Absprachen über mögliche Mandatsgebiete von Stresemann als sichere Zusagen missverstanden. Denn dieser Darstellungsweise wurde vom britischen Außenministerium wiederholt widersprochen (vgl. Rwankote 1985: 107-110).

Insgesamt lässt sich ein deutlicher Wandel in der politischen Argumentation um die „Kolonialschuldlüge“ ab Mitte der 1920er Jahre erkennen, der in der Bewegung des Kolonialrevisionismus nicht immer auf Zuspruch traf. In einer Umfrage der Zeitschrift „Europäische Gespräche. Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik“ äußert sich Erich Schultz-Ewerth, ehemaliger Gouverneur von Samoa, folgendermaßen:

Das Verlangen nach Rückgabe der Kolonien war in Deutschland allgemein und intensiv, solange die Entrüstung über die entwürdigenden Vorwände, unter denen uns der Verzicht auf unsere überseeischen Besitzungen abgezwungen wurde, anhielt. Seitdem die koloniale Schuldlüge zu verblassen beginnt, meldet sich wieder jene grundsätzliche Abneigung gegen den kolonialen Gedanken, die in keinem Lande so hartnäckig auftritt wie in Deutschland [...] (Schultz-Ewerth 1927: 665).

In der Folge konzentrierte sich der Kolonialrevisionismus auf die im folgenden erläuterten Argumentationsstränge der „wirtschaftlichen Notwendigkeit“ und der Angst um „fehlenden Lebensraum“. Hier wurde auf mehr Zuspruch in der Bevölkerung gehofft, auch weil sich diese Argumente leichter propagieren ließen.

3.8.2 Wirtschaftsargumente

Schon in den 1880er/1890er Jahren warb die Kolonialpropaganda für einen Erwerb von Kolonien mit dem Argument, dass Deutschland sowohl eine Rohstoffquelle als auch neue Absatzmärkte benötige. Gründer nennt als mögliche Unterscheidung zwischen „alter“ und „neuerer“ Kolonialwirtschaftspropaganda die Ausrichtung, so „dass den früheren Kolonialverfechtern die Frage des Exports, den Weimarer Revisionisten die des Imports wichtiger war“ (Gründer 2012 [1984]: 264). Im Prinzip blieb die Argumentation jedoch dieselbe: Deutschlands Rolle auf dem Weltmarkt ohne billige Rohstoffe und den zukünftigen Absatzmarkt der Kolonie sei gefährdet und daraus ergäbe sich eine Notwendigkeit für deutsche Kolonien (vgl. Esche 1989: 136). Dabei verschwieg oder ignorierte die Kolonialpropaganda jedoch den Fakt, dass die Rohstoffe, die Deutschland wirklich benötigte, in den ehemaligen Schutzgebieten kaum oder gar nicht vorhanden waren. Es handelte sich beispielsweise um Eisenerze, Kupfer, Baumwolle, Erdöl, Gummi oder Ölfrüchte (vgl. Nöhre 1998: 95). Außer der Diamantengewinnung in Südwestafrika und der Sisalproduktion in „Deutsch-Ostafrika“ konnten sich keine Rohstoffe oder Industrien hervortun (vgl. Stoecker 1991 [1977]: 164).

Die Notwendigkeit, oder gar „Unentbehrlichkeit“, wird immer wieder betont. Es wird gar vor einer „fehlenden Ernährungsgrundlage“ (Deutsche Koloniale Zeitung 20.2.1918 zit. nach Nöhre 1998: 94) ohne die Überseebesitzungen gewarnt. Wirtschaftswachstum und die fehlgeleitete Hoffnung auf eine Autarkie und Unabhängigkeit von den Siegermächten waren weitere Forderungen, die Stimmung zugunsten der kolonialen Idee in Deutschland machen sollten. Nöhre behauptet hier, dass nicht nur eine rein wirtschaftliche Seite der Argumentation

vorgetragen wurde, es ging vielmehr um den „psychologisch geprägten Charakter des Wirtschaftsarguments“ (Nöhre 1998: 95). Damit meint er die psychologischen Antriebskräfte des Kolonialrevisionismus, die weniger auf logische Schlussfolgerungen oder Argumentationen bauten als auf eine Strategie, die zum Beispiel die Frage nach den „kolonialen Rohstoffe[n] für Deutschland schicksalsentscheidend überhöhte“ (ebd.: 97). So konnten Angst und Paranoia geschürt sowie die teilweise lückenhaften Rechtfertigungen übertüncht werden. Denn die wirtschaftliche Bedeutung wurde stark übertrieben, der „Anteil der deutschen Kolonien am deutschen Außenhandel [war] verschwindend gering“ (Gründer 2012 [1984]: 264), van Laak gibt für das Jahr 1913 diesen Anteil mit 0,6% an der Gesamtmenge an (vgl. van Laak 2003: 73). Die Zahlen können jedoch nicht auf verlässliche Quellen zurückgeführt werden (Stoecker 1991 [1977]: 161-163), zwar konnte der Wert der exportierten Waren aus den Kolonien sprunghaft wachsen (vgl. ebd.: 164) aber ein großer Beitrag zur Deutschlands Wirtschaft konnte nicht festgestellt werden. Von Kolonialgegnern kam im Gegenteil sogar das Argument, dass die Kolonien ein Verlustgeschäft darstellten. Der Diskurs über Verlust/ Gewinn der Kolonien führt an dieser Stelle zu weit. Es sei noch angemerkt, dass die Reichszuschüsse des deutschen Staats in den Jahren von 1884 bis 1914 646 Mill. Mark betragen (vgl. Gründer 2012 [1984]: 283). Dabei darf jedoch nicht die Privatwirtschaft in den Kolonien übersehen werden, bei der einige wenige Unternehmen einen enormen Gewinn durch die Kolonien erzielen konnten. Dies gilt vor allem für die Interessenten wie Großreeder, Großhandelsfirmen, Plantagenunternehmer und Kolonialfinanciers (vgl. Gründer 2012 [1984]: 283).

Von Seiten des Kolonialrevisionismus wurde mit Hinblick auf die Verluste im Kolonialgeschäft behauptet, dass die Kolonien zu einem Zeitpunkt abgegeben worden sind, ab dem sie Profit abgeworfen hätten (vgl. Rogowski 2003: 250). In den Augen der Kolonialenthusiasten hatte Deutschland die Aufbauarbeit geleistet, und die Sieger des Kriegs würden die Profite einfahren: „die Mandatsmächte ernteten nun die Früchte deutscher Arbeit“ (Rohrbach 1925 zit. nach Nöhre 1998: 96). Hätte Deutschland die Kolonien behalten, so behauptete Schacht nach „wenige[n] Jahre[n] weiterer Entwicklung“ hätten [sie] keinerlei Zuschuß mehr gebraucht, sondern hätten beträchtliche Überschüsse in die eigene Erschließung hineinstecken können“ (Schacht 1931: 236f.). Beweise für

eine mögliche finanzielle Absicherung und Unabhängigkeit der Kolonien konnten jedoch nie vorgelegt werden, auch wurden bei solchen hypothetischen Überlegungen die Kriegskosten nicht mit eingeplant.

Die Debatte um die Bedeutung der Wirtschaftsleistung Deutschlands und das Verhältnis zu Kolonien muss dabei vor allem im Hinblick auf die Reparationszahlungen des Versailler Vertrags bedacht werden. Diese Zahlungen, gepaart mit der schnell wachsenden Inflation bis 1923 und der schweren Wirtschaftskrise 1929 sowie einer hohen Beschäftigungslosenquote setzten die Wirtschaft Deutschlands massiv unter Druck. Die Suche nach Lösungen dieser Probleme gestaltete sich als kompliziert. Erklärungen mit Schuldzuweisungen an die Siegermächte und den „aufgezwungenen Versailler Schandfrieden“ boten sich an. Vor allem die Stilisierung der Selbstdarstellung vom „Täter“ zum „Opfer“ des 1. Weltkriegs aufgrund der Reparationszahlungen wurde hier versucht.

3.8.3 „Lebensraum“-Argument

Hand in Hand mit der Argumentation der fehlenden Wirtschaftsmöglichkeiten ging das Motiv des „fehlenden Lebensraums“. Wie auch das Wirtschaftsargument hat es seine Wurzeln in der Kolonialpropaganda des 19. Jahrhunderts: Zum einen wurde der stark wachsende Anstieg der Migration in Richtung Amerika als „verlorene“ Arbeitskraft registriert, zum anderen erhofften sich Kolonialenthusiasten eine Art „Überdruckventil“, mit dem soziale Spannungen innerhalb Deutschlands abgebaut werden könnten (vgl. Nöhre 1998: 100). Die Hoffnung war, diese Spannungen dadurch zu lösen, die Ströme der auswandernden Menschen in die deutschen Kolonien zu lenken, was jedoch nicht gelang. Während von 1880-1893 90% aller Auswanderinnen und Auswanderer, fast 1,8 Mio. Personen, in die USA gingen, hatten bis 1914 weniger als 24.000 Menschen den Weg in die deutschen Kolonien gewagt, eine fast verschwindend geringe Zahl (vgl. Gründer 2012 [1984]: 280). Das lag auch daran, dass sich die deutschen Schutzgebiete als gänzlich ungeeignet für eine Massenansiedlung herausstellten.

Nach dem Ende des 1. Weltkriegs wurde wiederholend eine Gefahr der „Raumnot“ konstruiert, genauso wie eine zunehmende Überbevölkerung. Diese wurden als Ursachen der revolutionären Auseinandersetzungen in der Nachkriegszeit, beispielsweise in Berlin oder Hamburg, angesehen (vgl. Nöhre 1998: 100).

Die geringen Zahlen der tatsächlichen Auswanderung hinderten die Vertreter_innen des Kolonialrevisionismus nach dem Krieg jedoch nicht daran, die Kolonien als Heilmittel gegen die auf Deutschland zukommende oder bereits herrschende „Raumnot“ zu präsentieren. Diese „Raumnot“ war eine Anspielung auf die, verglichen mit anderen Nationen, relativ hohe Einwohner_innendichte in Deutschland. Auch die demographische Zusammensetzung spielte hier eine Rolle. Die deutsche Bevölkerung war im Zuge der Industrialisierung schnell gewachsen, zudem waren 1915 über ein Drittel der Menschen unter 15 Jahren alt (vgl. Esche 1989: 12). Im Kontext des Kolonialrevisionismus wurde der Mythos eines möglichen Engpasses in der Nahrungsmittelversorgung konstruiert: „Deutschland könne bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 64 Millionen nur 40 ernähren“ (Nöhre 1998: 100).

Die Bedrohung der Überbevölkerung wurde vielfach wiederholt. Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte sollte sich das Argument des „fehlenden Lebensraums“ in seiner Art kaum ändern, das Ziel jedoch schon: Nicht mehr die ehemaligen Schutzgebiete oder die Übernahme anderer Kolonialgebiete stand zur Frage, sondern die Konzentration auf den „Lebensraum im Osten“ wurde immer weiter gefördert. Die beiden Expansionsentwürfe waren gedanklich eng miteinander verwoben, gab es doch eine „Verbindungsline von den alldeutsch-imperialistischen, ebenfalls rassistischen kolonialen Sendungsideologien des Kaiserreichs zu den neuen kontinentalen, extrem rassistischen Expansionisten“ (Gründer 2012 [1984]: 270). Die Bewegung des Kolonialrevisionismus näherte sich den Nationalsozialisten, vor allem der NSDAP, immer weiter an, doch deren Position in der Kolonialfrage blieb, wohl aus taktischem Kalkül, widersprüchlich (vgl. van Laak 2004: 215f.). Zwar bekannte sich die NSDAP schon 1920 zur Rückforderung der Kolonien, die vor 1933 getätigten Aussagen wurden jedoch entschärft und die „koloniale Propaganda den Verbänden überlassen“ (Gründer 2012 [1984]: 272). Eine eigene Agitation wurde jedoch unterlassen. Ca. 1935 kam es dann zur Gleichschaltung der Kolonialverbände,

die Deutsche Kolonialgesellschaft und andere wichtige Träger der Bewegung wurden in die das Kolonialpolitische Amt der Reichsleitung der NSDAP eingegliedert (ebd.: 272).

3.8.4 Zusammenfassung

„Ohne Kolonien, Volk in Not. Mit Kolonien, Arbeit und Brot.“

So lautete ein gängiger Spruch der Verfechter_innen des Kolonialrevisionismus und in ein wenig abgewandelter Form („Ohne Kolonien, Volk in Not, Kolonialbesitz, Arbeit und Brot“) auch der Zusatz zu „Köhlers illustriertem Kolonial-Kalender“ von Wilhelm Köhler. In diesem Spruch wird sowohl das Wirtschaftsargument deutlich, demzufolge Deutschlands Kolonien Arbeitsplätze und Wohlstand garantierten, als auch die Forderung nach neuem deutschen Lebensraum („Volk in Not“).

4. Analyse der Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“

Dieses Kapitel beinhaltet die Analyse der „Jambo“-Zeitschrift. Anhand der in Kapitel 2.3 vorgestellten Kategorien, „Eroberung“, „Familie“ und „Nation“, in Anlehnung an Susanne Zantop, werde ich die Artikel im „Jambo“ auf ihren kolonialen Inhalt analysieren und die Kontinuitäten und Brüche mit Zantops prä-kolonialen Kategorien aufzeigen. Zunächst möchte ich kurz die Zeitschrift vorstellen.

4.1 Die Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“

Die Zeitschrift „Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee“ war eine Zeitschrift, die vom Friedrich M. Hörhold Verlag in Leipzig unter Mithilfe des Jugendausschuss der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (Korag) herausgegeben wurde. Sie erschien monatlich, beginnend im September 1924 bis 1942. Das Zielpublikum der Zeitschrift waren Kinder und Jugendliche.

Jedes Heft des „Jambo“ beinhaltet drei bis fünf Erzählungen, welche je nach Autor_in unterschiedlich ausfallen. Es gibt konkrete Rückblicke von ehemaligen Kolonialbeamten, Geschichten über Jagden und deren Verläufe, aber auch viele fiktive Erzählungen oder auf Wissen angelegte Reporte zu bestimmten Themen. Auch wenn es nicht ausdrücklich erwähnt wird, so sollten die Geschichten und Formulierungen hauptsächlich männliche Jugendliche als Leser binden.

Der Großteil der Autor_innen der „Jambo“-Geschichten und Erzählungen waren Männer, nur sehr selten wurden die Geschichten und Berichte von Frauen verfasst. So wird ein bestimmtes Bild einer kolonialen Männlichkeit überliefert, welches auf Jagden, Helden- und Abenteuerum beruht. Teilweise werden die Erzählungen mit Hilfe von Fotografien oder Zeichnungen bebildert. Der Fortsetzungsroman ist eine beliebte Form der Aufteilung, so ziehen sich beispielsweise die Erzählungen „Das Geheimnis des Urwaldes“ und „Neukameruner Grenzexpedition“ durch mehrere „Jambo“-Hefte, Kapitel für Kapitel wird hier die Erzählung fortgeführt.

Der Name der Zeitschrift wird von den Herausgebern folgendermaßen erklärt: „Als Namen für unsere Unterhaltungshefte haben wir den Gruß der deutsch-ostafrikanischen Eingeborenen gewählt. ‚Jambo‘ bedeutet in übertragener Form ‚Guten Tag!‘ So soll jedes ‚Jambo‘- Heft ein Gruß der Erinnerung aus unseren verlorenen Kolonien sein“ (Anonymus 1924: o.A.).

„Allerlei Kurzweil“ ist der Name der Rätselseiten der „Jambo“-Zeitschrift. Hier wird in der Rubrik „Wer weiß es?“ ein Bild sowie eine kurze Beschreibung der Tätigkeit einer berühmten Persönlichkeit der deutschen Kolonialgeschichte gezeigt. Die richtige Lösung soll dann per Post dem Verlag eingeschickt werden, um einen der Preise, in der Regel „Kolonialbücher“, zu gewinnen. In der Kategorie „Palmnüsse mit harter Schale“ gibt es verschiedenste Rätsel und Denkaufgaben aller Art, von Kreuzworträtseln über Logik -und Rechenrätsel zu Wörterverstecken. Das Grundthema dieser Rätsel sind die ehemaligen Kolonien Deutschlands, die gesuchten Lösungswörter sind beispielsweise Städte in den Kolonien. Ab dem Oktober-Heft 1926 wird die Rubrik „Woran sollen wir uns im nächsten Monat erinnern?“ eingeführt, hier werden für den folgenden Monat bestimmte koloniale Ereignisse von Bedeutung festgehalten: „Beachtet bei der Festsetzung eurer Veranstaltungen koloniale Gedenktage!“ (Meyer 1926: 308)

Das „Jambo“-Heft wird mit den „Mitteilungen des Jugend-Ausschusses der Korag“ beendet, hier wird eine (fortlaufend aktualisierte) Liste mit Rednern veröffentlicht, die sich Vorträgen zu bestimmten kolonialen Themen oder deutschem Kolonialismus allgemein in verschiedenen deutschen Städten widmen. Die Ortsverbände der kolonialen Bewegung wurden immer wieder dazu ermuntert, solche „Kolonialvorträge“ zu organisieren und die vorgeschlagenen Redner einzuladen. In der Unterrubrik „Aus der Bewegung“ werden Berichte zu diesen Kolonialvorträgen, welche oftmals auch mit Bildern (Diaschauen) unterstützt wurden, veröffentlicht. Auch Neuigkeiten und Mitteilungen der Orts- und Landesverbände werden hier abgedruckt. So wird z.B. eine Diskussion über den Gruß der kolonialen Jugend im „Jambo“-Heft vom Juli 1928 begonnen: „Wie soll der Erkennungsgruß eigentlich lauten? Natürlich ‚Jambo!‘ Das kommt aber manchen komisch vor, und sie meinen, daß der Gruß nur ‚Heil‘ lauten könnte. Doch finden sich Leute, die dann wenigstens

„Kolonial Heil‘ sagen wollen [...]“ (Zarncke 1928: 197). In der folgenden Ausgabe wurden dann Leserbriefe mit Antworten zu dieser Frage veröffentlicht. Meine Untersuchung des „Jambo“ soll dabei ausdrücklich keine Inhaltsanalyse darstellen, sondern in Anlehnung an Zantop die Wege und Formen der Fantasieproduktion im Kolonialrevisionismus ergründen.

4.2 Eroberung

Der Kolonialrevisionismus stellt in gewisser Weise den „Wiedererwerb“ (Schilling 2009: 72) und somit eine Rückeroberung der deutschen Kolonien dar. In Anlehnung an die Eroberung der Kolonien in Afrika und Teilen Asiens kann so auf die Hoffnung einer erneuten kolonialen Expansion und Annexion der schon 30 Jahre zuvor annektierten Gebiete gesprochen werden. Immer wieder wurde auch auf die Legitimität der deutschen Eroberungskampagnen und deren Verträge mit den lokalen Autoritäten verwiesen. Laut Zantop ist Eroberung bzw. die Phantasie der Eroberung in der vorkolonialen Zeit von zentraler Bedeutung für die Verbreitung der „kolonialen Idee“ in Deutschland. Eroberung wird dabei als männliche Phantasie der sexuellen/ sexualisierten Eroberung von Frauen verstanden, in der Frauen mit fremdem Land/ Unbekanntem/ Fremdem gleichgesetzt werden. Die „koloniale Ur-Fiktion‘ [,] der erotischen Begegnung zwischen einem Europäer und einer ‚Eingeborenen‘“ (Zantop 1999: 10f.) liegt dieser Phantasie zugrunde. Die Beziehung zwischen sexuellem Begehren und dem Drang nach kolonialer Besitzergreifung zeigte Robert Young in seiner Analyse „Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race“ (1995) anhand des britischen Kolonialismus auf. „Sexualität [hat] eine zentrale, wenn nicht gar *die* zentrale Rolle in Kolonialphantasien“ (Zantop 1999: 14). Gemeinsam mit den Vorstellungen von „Rasse“-Stereotypen bilden sie die Grundpfeiler aller kolonialen Phantasien. Deutsche Phantasien scheinen Zantop zufolge jedoch „weniger auf sexuellen Besitz als auf Landbesitz gerichtet zu sein“ (ebd.: 11). In ihrer Analyse zeigt sie wie diese Phantasien der Eroberung wiedergegeben und verstärkt werden. Durch Formulierungen wie „jungfräulichem Boden“ und „Pflanzung des europäischen Samens“ werden sexuelle Assoziationen der Eroberung hervorgerufen, den „weißen europäischen und auch deutschen

Männern [wird] eine Macht- und Autoritätsposition“ (ebd.: 61) eingeräumt, dies gilt sowohl gegenüber Ehefrauen, Kindern und Dienern als auch gegenüber kolonisierten Frauen, Männern und den Kolonialgebieten. Für Zantop ist dieses dichotome Konstrukt vor allem als Strategie der Herausbildung „einer männlich-nationalen Identität“ (Zantop 1999: 62) zu sehen. Anhand der Berichterstattung der latein- und südamerikanischen *Conquista* in Deutschland zeigt sie, wie die „systematische Entmännlichung/ Verweiblichung der Eingeborenen“ (ebd.: 71) ihren Teil zur kolonialen Imagination der Überlegenheit beitrug.

Diese Phantasien der Eroberung, welche Zantop für die vorkoloniale Phase Deutschlands festmacht, lassen sich auch während der aktiven Kolonialherrschaft und später im Kolonialrevisionismus wiederfinden. Anders als bei Zantop sind es dabei weniger die Phantasien der (sexuellen) Eroberung des Landes/ der Frau als vielmehr Phantasien zu technischer/ kultureller Eroberung und Erschließung, die hier ausgelebt und gleichzeitig propagiert werden. Diese müssen als direkte Antwort auf die „koloniale Schuldlüge“ und den Vorwurf Deutschlands als „unfähigen Kolonisator“ begriffen werden.

Im „Jambo“ lässt sich unter der Kategorie „sexueller Eroberung“ eher wenig Material finden, dies liegt meiner Meinung nach auch an der Zielgruppe Kinder und Jugendlichen, die sexuell aufgeladenen Phantasien nicht ausgeliefert werden sollten. Doch auch im „Jambo“ werden solche Bilder produziert. Unter dem Titel „Neukameruner Grenzexpedition“ schreibt Fritz Maywald im 3. Kapitel „Ein verschlossener Kontinent“ von Afrika als einer schwierig zu erobernden Frau:

Eine spröde Schöne ist Afrika! Fast nirgends breitet sie dem, der ihr naht, freundlich einladend ihre Arme entgegen, nur einen Finger hält sie dir hin, und glaubst du, gleich nach der ganzen Hand fassen zu dürfen, so sieh dich vor, daß nicht eine gehörige Abfuhr den kecken Versuch lohnt. Mühsam umworben will sie sein, ehe sie dich in ihren Herrschaftsbereich einläßt; zahllose Verteidiger stehen ihr zu Gebote, um den Neugierigen zu schrecken, der leichten Herzens und mit selbstbewußter Siegermiene an ihre Pforten klopft, aber auch der ernste, unermüdliche, redliche Bewerber darf endliche Erfüllung seiner Wünsche nicht als selbstverständliche Voraussetzung seines Bemühens annehmen. Launisch ist sie auch, Frau Afrika! (Maywald 1925a: 165f.)

Ausführlich werden die Eigenschaften Afrikas beschrieben und dabei stets die Metapher von „Afrika als Frau“ aufrecht erhalten. Kolonialherrschaft wird dabei mit einem Spiel der männlichen Phantasie des Werbens für eine Frau verglichen. Und dieses Spiel gestaltet sich als kompliziertes und mitunter auch gefährliches Unterfangen, denn im Anschluss an diesen Textauszug werden die Gefahren „Afrikas“ beschrieben, von Krankheiten, wilden Tieren und schwierigen Lebensbedingungen. Aber all diese „Waffen Frau Afrikas“ (ebd.) wurden von den Deutschen, wenn auch unter Verlusten, abgewehrt. Die Mühen wurden belohnt: „Nur solchem heißen Ringen war endlich der Erfolg beschieden. Die Pforten öffneten sich, mehr und mehr wurden die Verteidiger überwältigt, und Frau Afrika gab es hin – ihr Land!“ (ebd.) Die Formulierungen sind bewusst so nah an Sexualität angelegt, auch um das Bild von „Afrika als Frau“ und letztendlich auch als „eroberte Frau“ aufrecht zu erhalten. Der hier vorgelegte Auszug aus dem „Jambo“ ist auch im Hinblick auf die gewalttätige Natur der kolonialen Aktivitäten zu lesen, in diesem Beispiel wehrt sich „Frau Afrika“ gegen die Bemächtigung und letztendlich die Vergewaltigung durch die deutschen Kolonisatoren. Es stellt die Verwirklichung der sexuellen Wünsche der Eroberer dar, somit werden Kolonialphantasien bei der Lektüre dieses Texts bestätigt und durch die Aufnahme in die eigene Phantasie reproduziert.

Bis auf dieses Beispiel bleiben konkrete Anspielungen oder Vergleiche der sexuellen Eroberung Afrikas jedoch weitestgehend aus, dies liegt meiner Meinung nach zum einen an dem jungen Zielpublikum des „Jambo“. Zum anderen haben sich die Kategorien im Vergleich zur vorkolonialen Periode verschoben, weniger die Konzentration auf (sexuelle) Eroberung steht jetzt im Vordergrund als vielmehr die Eroberung/ Erschließung bzw. Kolonisation an sich, die im Kolonialrevisionismus als Kategorien der Phantasie erhalten können. Zudem kann die Eroberung des Tierreichs, in der Form von Großwildjagden und Jagdgeschichten als Platzhalter für die Eroberung der Kolonien dienen.

4.2.1 Eroberung durch Jagd

Jagd, und hier vor allem die Elefantenjagd, war zentraler Bestandteil des kolonialen Verständnisses. Die Elfenbein-Stoßzähne der Elefanten waren im 19. Jahrhundert eines der wichtigsten und lukrativsten Exportgüter vieler Kolonien, unter anderen eben auch für das ehemalige „Deutsch-Ostafrika“, welches durch Elfenbeinkarawanen aus dem Inland an den Weltmarkt gekoppelt wurde (vgl. Gissibl 2008: 505ff.). „[...] Elfenbein wurde zu einem unabdingbaren Bestandteil der Kolonisierung Ostafrikas“ (ebd.: 510). Aber nicht nur Elefanten und Elfenbein stellten ein wesentliches Element der kolonialen Expansion dar, Jagd und Großwildjagd spielen ebenfalls eine bedeutsame Rolle. „Jagd gehörte unabdingbar zur Praxis der Landnahme und -nutzung; sie diente der Ernährung, der wissenschaftlichen Forschung, dem Zeitvertreib und der rituellen Inszenierung des Herrschaftsanspruches über Natur und Territorium“ (Gissibl 2011: 15). Eroberung ist also eng mit Jagd verbunden, die assoziative Nähe von Jagd als Ausdruck von einer bestimmten Männlichkeit und einem Symbol von politischer Autorität und somit Herrschaft ist ebenfalls gegeben (vgl. ebd.: 16).

Im „Jambo“ wurden in fast jeder Ausgabe Geschichten von Jagden und Erinnerungen an besondere Jagdereignisse veröffentlicht. Unter den Titeln „Mein bester Schuß“ (3/1925), „Flußpferdjagd“ (2/1926), „Mein erster Elefant“ (4/1926), „Büffeljagd in Deutsch-Ostafrika“ (6/1927), „Auf Wildschweinjagd“ (2/1929) oder „Die Jagdbüchse“ (10/1931) wurden genaue Beschreibungen von Jagden, vom Fährtenlesen und dem Verfolgen verwundeter Tiere veröffentlicht. Teilweise wurden diese Berichte und Erlebnisse durch Fotos oder Zeichnungen der erlegten Tiere illustriert. Diese Geschichten sind zumeist Rückblicke in die Phase direkter deutscher Kolonialherrschaft vor 1914 und wurden von ehemaligen Kolonialbeamten geschrieben. Die Erinnerungen beinhalten oftmals gleiche Themen: von der Gefährlichkeit der Jagdaktivitäten und der Abenteuerlust, von der Geduld der Jagenden und dem Gefühl der erfolgreichen Jagd. Vor allem die Gefahren der Jagd sind immer wieder zentrales Thema, nicht selten wird einer der beteiligten Helfer verletzt und muss vom deutschen Jäger/ Beamten gerettet werden. Zudem wird die afrikanische Natur immer wieder eindrucksvoll beschrieben. Nur selten geht es bei den beschriebenen

Jagden um die Versorgung mit Nahrungsmitteln, zumeist wird die Großwildjagd als „Sportart“ verstanden oder das Topos des „deutschen Retters“ bedient, der den die Gemeinde oder das Dorf bedrohenden Löwen jagt und erschießt (vgl. Gissibl 2011: 19).

In der Erzählung „Eine Löwenjagd in Ostafrika“ beschreibt der Autor H. Behrends eine „Jagdreise“ aus seiner Zeit im ehemaligen „Deutsch-Ostafrika“, wo während der Nacht in seinem kleinen Lager Löwen einen seiner Transportesel anfallen. Der Jäger nimmt am nächsten Tag die Verfolgung auf, erst bei der Suche nach Fährten erfahren wir, dass er nicht alleine ist, sondern mehrere Helfer eingestellt hat. Während der Suche zieht sich Behrends eine kleine Verletzung am Fuß zu, schafft es aber trotzdem einen Löwen anzuschließen. Es stellt sich jedoch heraus, dass er den Löwen nur betäubt und dieser wieder erwacht, als Behrends neben ihm steht um sich um seine Fußverletzung zu kümmern: „Gleichzeitig erhob der Löwe sich schwerfällig, während die beiden Neger im Busch verschwanden. Ich saß wie versteinert. Dort, drei Schritte vor mir, stand einer der stärksten Löwen, die ich je gesehen habe, und blickte mich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in seinen rötlichen Augen an, der nur ein grenzenloses Erstaunen zu bekunden schien. Ich werde diesen Anblick niemals vergessen“ (Behrends 1928: 49). Nach der erneuten Flucht des Löwen stellt der Autor eine Falle in der Nähe des gerissenen Esels auf und kann am nächsten Tag ein „sehr starkes Exemplar“ (ebd.: 51) als Jagderfolg aufweisen.

Diese Erzählung steht exemplarisch für die vielen anderen Jagdgeschichten im „Jambo“, die stets mit dem Erfolg des männlichen Jägers über das (verweiblichte) Tier und die (verweiblichte) Natur enden. Gerade die Schilderung der kurzen Begegnung unterstreicht die Form des Eroberungsgedankens hinter der Jagd, wie Sibylle Benninghoff-Lühl feststellt: „Überformungen, Übertreibungen einer Rede, Jägerlatein: Auch hier ein Lesen im Tier, das auf Bemächtigung, auf Aneignung und Töten, schließlich auch Verlebendigung des Getöteten im Zeichen des Sieges funktioniert“ (Benninghoff-Lühl 2003: 187). Je nach Vorstellung und Ziel des Texts werden Tiere als Symbol des eroberten Landes oder der Natur präsentiert, durch das Töten bemächtigen sich die Kolonisatoren die Eigenschaften der Tiere, und somit der Kolonie.

Die Eroberungsphantasie der Natur ist hier gut zu erkennen. Zum einen werden die Gefahren der, zumeist afrikanischen, Landschaft beschrieben, im gleichen Moment wird aber auch auf die „Eroberung“ bzw. Erschließung dieses Kolonialkontexts hingewiesen. Eine Jagd die mit dem Abschuss und der Erbeutung des Tiers endet, stellt einen „Sieg“ über die Natur dar. Der afrikanische Kontext wird durch die vielen Wiederholungen der Jagderlebnisse im „Jambo“ exotisiert und zu einer Überhöhung des „Besonderen“ und „Fremden“ gebracht. Der deutsche Jäger spielt dabei die Rolle des Entdeckers, Erforschers und durch den Abschuss in letzter Folge auch die des kolonialen Herrschers. Kundrus stellt fest, dass „‘die Natur‘ in diesen Verklärungen zu einem Ort des Begehrens und Sehnsüchte, zu einer ästhetischen Empfindung“ (Kundrus 2003: 139) wurde. Vorstellungen von „Natur“ sind vor allem in den Jagdgeschichten des „Jambo“ zu finden, die koloniale Landschaft wird emotional aufgeladen und symbolisiert je nach Strategie und Zielpublikum Bilder von Einsamkeit als „Gegenerfahrung zur industriellen Massengesellschaft“ (ebd.: 140), Schönheit und Romantik, Gefahr und „Wildheit“ oder ähnliche koloniale Themen.

Die vielen Schilderungen und ausführlichen Berichte zu Jagden in den „Jambo“-Heften bestätigten die in Deutschland gängigen Phantasien des „exotischen Afrikas“, dessen Kontext gleichzeitig Anziehungskraft und Befremden auslösten. Es kam im Kolonialrevisionismus zu einer Abkehr von Eroberung als wichtigster Kategorie, vielmehr rückten jetzt die Bestätigung und der Ausbau der kolonialen Herrschaft, also die Erschließung, in den Vordergrund. Diese äußert sich durch die von mir bestimmten Kategorien der kulturellen und technischen Erschließung.

4.2.2 „Kulturelle Erschließung“

Unter „kultureller Erschließung“ fasse ich alle Beispiele im „Jambo“, die die „kulturellen Errungenschaften“ Deutschlands in den Kolonien behandeln. Damit ist die Auffassung der „zivilisatorischen Mission“ Europas gemeint, die „Fortschritte“ Europas den Kolonien näher bringen sollte. Parallel dazu beruht kulturelle Erschließung auch auf dem Selbstverständnis Deutschlands als eine

„Kulturnation“, die die Idee des „Deutschtums“ sowohl in die Welt als auch in den eigenen Reihen betont. Die Kategorie beinhaltet vor allem Berichte aus den ehemaligen Siedlungskolonien, „Deutsch-Ostafrika“ und „Deutsch-Südwestafrika“. Hier war der Einfluss der deutschen Kolonisatoren am größten und Schul- und Gesundheitswesen als Formen der kulturellen Erschließung der Kolonien am weitesten fortgeschritten.

Immer wieder werden die Schulen in den deutschen Kolonien als Beispiel für die erfolgreiche Kolonisation dargestellt. In dem Bericht „Eine Koranschule in Deutsch-Ostafrika“ von A. Lorenz heißt es:

Schon wenige Jahre, nachdem wir unsere schönste und größte Kolonie Deutsch-Ostafrika durch friedliche Verträge mit Eingeborenenensultanen erworben hatten, begann unsere Regierung die Erziehung der Schwarzen. Sie richteten Schulen ein, an denen deutsche Lehrer, die sich freiwillig für den Schuldienst in den Kolonien meldeten, unterrichteten. Die großen Erfolge auf diesem Gebiet haben selbst die Engländer zu dem Urteil gezwungen, daß die Deutschen in der Erziehung der Eingebornen [sic] Hervorragendes geleistet haben. (Lorenz 1928: 158)

Der Autor betont hier die Bedeutung der „Erziehung“ von jungen „Deutsch-Ostafrikaner_innen“. Diese findet sowohl in den eigenen Koranschulen als auch in den deutschen Regierungsschulen statt. In der Folge beschreibt Lorenz den Alltag der Koranschule und weist auf das hohe gesellschaftliche Ansehen des Koranlehrers hin. Letztendlich wird die Koranschule jedoch als minderwertig zum deutschen Schulsystem präsentiert: „Schon von weitem war ein Gemurmel zu hören; jeder lernte seinen Vers für sich so laut wie er gewöhnlich sprach. Ein Fragen und Antworten gab es da nicht, es herrschte eben eine andere Lehrmethode in einer Koranschule in Ostafrika“ (ebd.: 160). Deutsche Vorstellungen von einem geordneten Klassenbild werden vom Autor als Standard einer guten Lehrmethode angesehen.

Beispiele für die Vermittlung dieser „deutschen Schulmethoden“ lassen sich auch im „Jambo“ finden. Das deutsche Schulsystem wurde zum Teil in die Siedlerkolonien übertragen, vielerorts wurden für die Kinder der deutschen Auswanderer Schulen gegründet. Zudem war mit Fritz Maywald, dem Schulleiter der Deutschen Schule in Lüderitzbucht, einer der wichtigsten Autoren des „Jambo“ direkt in das Schulwesen in „Deutsch-Südwestafrika“ involviert. In einer Reihe von Berichten erzählt Maywald von der Reise nach

Lüderitzbucht per Schiff: „Wenn Maler nach Afrika reisen möchten...“ (2/1927), „Zu beiden Seiten des Äquators“ (5/1927) oder „Vor der Ankunft“ (8/1927). 1927 trat er seine Position als Schulleiter an. Aus dieser Zeit kommt sein Report „Mit deutschen Schulkindern in die Wüste“ (2/1928) zur Freizeitgestaltung deutscher Schüler_innen in der ehemaligen Kolonie. In seiner Erzählung „Im Lüderitzbuchter Schülerheim“ (6/1930) rekapituliert Maywald seine Amtszeit von drei Jahren an der deutschen Schule. Er geht dabei auf den Alltag des Schullebens in den Kolonien ein, auf die Schüler und Schülerinnen, die zumeist von weit entfernten Farmen kamen oder Kinder von Angestellten der Minenfirmen waren. Die Kinder und deren Wert für das „Deutschtum“ innerhalb den Kolonien beschreibt er so: „Gesund, munter und oft von starkem Freiheitsdrange waren sie alle [...]“ (Maywald 1930b: 165). Gerade der „Freiheitsdrang“ ist ein Hinweis auf die schwierige Rolle der deutschen Schulen, denn einerseits standen sie für ein „werdendes deutsches Neulande“ (Hamburger Nachrichten zit. nach Kundrus 2003: 202), andererseits sollte die Verbundenheit der Kinder zu Deutschland durch die Erziehung aufrecht erhalten werden. Dies war vor allem durch die Entfernung der Kolonien schwierig, weswegen mitunter der verzweifelte Versuch unternommen wurde, im Jahr 1912 eine große Sammlung von ausgestopften Tieren aus Deutschland nach „Deutsch-Südwestafrika“ zu schicken (vgl. Kundrus 2003: 202f.). Dies sollte „die ‚leere‘ Imaginationswelt Swakopmunder Schüler“ (Kundrus 2003: 203) anregen und die Bindung zwischen Deutschland und den Kolonien festigen. In den 1920er Jahren sahen viele Kolonialenthusiasten das Verhältnis zwischen Deutschland und den deutschen Auswander_innen im ehemaligen „Deutsch-Südwestafrika“ vor allem durch den zunehmenden Einfluss der Südafrikanischen Union bedroht. Im Spannungsfeld zwischen „deutscher“ und „afrikanischer“ Identität wurde durch die Amtssprachen Englisch und dem burischen Afrikaans eine „Entfremdung“ der deutschen Siedler_innen befürchtet (vgl. Kundrus 2003: 209). Dies äußert sich auch in den „Jambo“-Heften. In „Deutsche Jugend in Südwestafrika“ äußert Karl Friederichs die Besorgnis, dass „die Erhaltung unserer deutschen Schulen und damit die Lebenskraft unseres Deutschtums im fernen Süd“ (Friederichs 1929: 66) in Gefahr sei. Friederichs fordert deswegen die Jugend in der deutschen Heimat auf: „Setze

Dich ein für die *Jugend in Südwest* und ringe damit auch für *Deine Deutsche Zukunft!*“ (ebd.: 71)

Deutsche Schulen, stellvertretend für den hohen symbolischen Gehalt von Bildung, standen sowohl während der Kolonialherrschaft als auch in den Augen der Kolonialrevisionisten für eine Art Sender „kultureller Selbstvergewisserung“ (Kundrus 2003: 201), gleichzeitig förderten sie auch die zunehmende Segregation: nur die Kinder der deutschen Auswander_innen und deren Nachkommen wurden auf den Schulen zugelassen.

Neben Bildung stand vor allem das Gesundheitswesen als Paradebeispiel für den kulturellen Einfluss Deutschlands innerhalb seiner Kolonien. Eroberung der Kolonien und Eroberung der Gesundheit laufen dabei parallel ab. So beschreibt Stephan Besser die Beziehung zwischen den Besitzergreifungen als ein „‘Herr werden‘ als gemeinsamer Traum von Bakteriologie und Kolonialismus“ (Besser 2004: 219). Immer wieder wird dabei auf die gefährlichen Krankheiten der Tropen und Deutschlands Beitrag zu deren Überwindung hingewiesen. In der Rubrik „Tatsachen die zu denken geben“ heißt es in der Januar-Ausgabe 1927 des „Jambo“: „Die Kindersterblichkeit beträgt nach amtlichen Angaben in Französisch-Dahomey heute, nach einem halben Jahrhundert französischer Verwaltung, noch 60-70%“ (Anonymus 1927a: 4). Diese nüchtern formulierte Information enthält gleichzeitig auch den Vorwurf an Frankreich, Kindersterblichkeit in den Kolonien nicht zu verhindern. Diese passiv geäußerten Vorwürfe wurden beispielsweise auch in dem kurzen Artikel „Seuchen im ehemaligen Deutsch-Ost“ in der August-Ausgabe 1929 verdeutlicht: „Die englische Wochenzeitschrift ‚East Africa‘ (April 4, S. 933) berichtet, daß verschiedene Gegenden von Ostafrika von der Schlafkrankheit heimgesucht sind [...]. Es werden jetzt geeignete Methoden zur wirksamen Bekämpfung der Seuche ausprobiert“ (Anonymus 1929a: 218). Auch hier werden eher neutrale und weniger bewertende Formulierungen gewählt. Dabei scheinen jedoch diese Informationen im Hinblick auf die später erscheinenden ausführlichen Artikel zur Schlafkrankheit und dem Medikament „Germanin“ eine Einleitung zur Bedeutung des deutschen Gesundheitswesens zu sein. Diese kurzen Artikel, die ohne Autorenangaben erschienen, setzen den Kontext für den im folgenden diskutierten Artikel vom Oktober 1928, in dem

Krankheitsverlauf und Symptome der Schlafkrankheit beschrieben werden, ehe auf die geschichtliche Entwicklung der Heilung eingegangen wird: „Im Verlaufe des Jahres 1908 gelang es Prof. Dr. F. K. Kleine vom Institut Robert Koch in Berlin das Rätsel der Schlafkrankheit zu lösen“ (Anonymus 1928: 310). Die Leistung des deutschen Forschers wird abermals betont, ehe die Verbreitung durch die Tsetse-Fliege erklärt wird. Das neue Medikament „Germanin“ der Firma Bayer wird erstmals erwähnt, doch darauf möchte ich weiter unten genauer eingehen. Die/Der Autor_in schließt ihren/ seinen Artikel mit dem Hinweis, dass „[h]offentlich auch die deutsche Forschung Gelegenheit [hat], an der Vollendung des Werkes, bei dessen Bau sie Bedeutendes geleistet hat, weiter mitarbeiten zu können (ebd.: 311). In dem solche Reportagen im „Jambo“ veröffentlicht wurden, ermöglichten sie den jungen Leser_innen eine Identifikation mit den deutschen Forschern. In der Folge lässt sich auch die Förderung von Stolz auf die deutschen Beiträge und Errungenschaften feststellen. Dies geschieht häufig im Vergleich zu den anderen Kolonialmächten oder auch in einer Gegenüberstellung zwischen der Kolonie unter deutscher Herrschaft gegenüber der Mandats Herrschaft. Beim ausführlichen Beitrag „Wie die Schlafkrankheit im Süde DOA. durch Zufall festgestellt wurde“ heißt es:

Das Wiederaufleben der Schlafkrankheit in Kamerun und Frankreichs unzureichende Maßnahmen sind zu entnehmen dem Bericht der französischen Kommission, die unter Leitung des Spezialisten für Tropenkrankheiten, Jamot, die Gesundheitsverhältnisse in der ehemaligen deutschen Kolonie Kamerun untersucht hat. Der Bericht ist eine schwere Anklage an die französische Mandatsregierung. Auf einer Fläche von 80 000 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von 700 000 Schwarzen wurden rund 130 000 Schlafkranke und weitere 200 000 Krankheitsverdächtige festgestellt. (1914 gab es in diesem Gebiete im ganzen 6000 Kranke!) Auch der Gouverneur des Mandatsgebiets Deutsch-Ostafrika hat sich veranlaßt gesehen, eine Warnung an Reisende, Jäger und andere zu erlassen [...]. Obwohl die Engländer mit der deutschen Erfindung *Germanin* (Bayer 205) überaus günstige Ergebnisse bei der Bekämpfung der Schlafkrankheit erzielten, behauptet Jamot, daß das deutsche Mittel ganz wertlos sei. Er vergißt dabei jedoch zu berichten, daß die Franzosen nicht das echte Germanin, sondern nur eine französische Nachahmung des Germanins ausprobiert haben [...] (Kellmann 1930: 185).

Die eigene, deutsche Position als Vorreiter der Gesundheitswissenschaften soll hier noch weiter untermauert werden. Durch die Erwähnung des französischen

Experten wird dem Argument noch mehr Überzeugungskraft vergönnt. Auch der Name des „Germanin“ gegen die Schlafkrankheit ist eine Betonung des deutschen Beitrags zur Kolonisation. Wie van Laak treffend bemerkt, konnten „die Deutschen symbolisch effektiv ihren Beitrag zur Revitalisierung des immer wieder vom ‚Schlaf‘ bedrohten Kontinent belegen“ (van Laak 2004: 242). Der deutsche Anteil an der Forschung trägt aus der Sicht der Kolonialenthusiasten zur Verbesserung der Lebenswelt der afrikanischen Bevölkerung bei und soll auch durch die angegebenen Zahlen bewiesen werden. In der April-Ausgabe 1929 heißt es in einem kurzen Bericht ohne Autorenangabe weiter:

Furcht vor der deutschen Wissenschaft. Die Aussendung einer deutschen Ärztesgesellschaft unter der Leitung von Prof. Dr. Kleine nach Deutsch-Ostafrika, die von der deutschen Regierung gefördert wird, bereitet den Engländern Sorgen. Sie hat die Aufgabe, die Mission der Weißen Väter in Ostafrika mit der Anwendung des Germanin als Heilmittel der Schlafkrankheit bekanntzumachen. [...] Die Angelegenheit wird in dem Parlament Gegenstand einer Anfrage durch die Regierung werden. – Auf wie schwachen Füßen muß die englische Herrschaft in Deutsch-Ost stehen, wenn sie von dem Wirken einer deutschen Ärztesgesellschaft eine Gefahr befürchtet! (Anonymus 1929b: 81)

Die kulturelle Erschließung der Kolonien wird hier durch die Installation und Verbreitung eines Medikaments gegen die Schlafkrankheit symbolisiert, in Deutschlands kolonialzugewandten Kreisen wird der Eindruck der „deutschen Besonderheit“ der Kolonisation verstärkt.

Die Imagination wird im Kolonialrevisionismus durch diese Bilder und Darstellungen weiter unterstützt und soll die Phantasien des „Was-wäre-wenn...“ anregen.

4.2.3 „Technische Erschließung“

Viel mehr als die „Über“-Präsentation der kulturellen Errungenschaften Deutschlands kam es im Kolonialrevisionismus zu einer überhöhten Darstellung der technischen/ wissenschaftlichen Kolonisation. Diese technische Erschließung der Kolonien äußerte sich auf unterschiedlichste Weise,

angefangen von technischen Erfindungen und Erneuerungen über die Bedeutung des Eisenbahnbau und des Schiffverkehrs, von landwirtschaftlichen Maßnahmen und Plantagenwirtschaft zu technischen Aspekten des Abbaus von Bodenschätzen. Auch die Vorstellungen von „Raum“ und „Platz“ werden hier aufgegriffen, stellten diese Konzepte doch, wie bereits weiter oben angesprochen, eins der wichtigsten Argumente für eine „Rückerhaltung“ der Kolonien dar. Das Bewußtsein über die eigenen technischen Fähigkeiten hatte seine Grundlage im Ersten Weltkrieg in der „Umcodierung ziviler Technik in militärisch nutz- bzw. verwundbare Technik“ (van Laak 2004: 234).

In den „Jambo“-Heften lassen sich viele Beispiele zur Präsentation einer „technischen Kolonisation“ finden. Diese sind vor allem Rückblicke auf besondere Ereignisse oder genaue Beschreibungen technischer Erfindungen. Solche Texte unterscheiden sich deutlich von den narrativen Erzählungen, wie ich sie zum Beispiel bei den Jagdgeschichten weiter oben vorgestellt habe. Die theoretischen/ argumentatorischen Abhandlungen zu Kolonial-Technologien und Wissenschaften im „Jambo“ dienen als Hintergrundinformationen zu den narrativen Geschichten, im Zusammenspiel dieser beiden Arten von Erzählungen wird die imaginäre Ebene angesprochen.

In der Januar-Ausgabe 1925 wird unter dem Titel „Die Funktelegraphie in den deutschen Kolonien“ von einer der für den Kolonialismus und die koloniale Herrschaft wichtigen technischen Neuerung der Funktelegraphie geschrieben. Die Bedeutung der Kommunikation zwischen Deutschland und den Kolonien wird vom Autor Albert Peperkorn unterstrichen: „In richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung der Funktelegraphie für die Erschließung und Entwicklung der Kolonien wurde frühzeitig ein deutsches Kolonialfunknetz erschaffen“ (Peperkorn 1925: 296). Die Geschichte des Funknetzes wird ausführlich erklärt, genau wie die technische Umsetzung und die Möglichkeit der Kommunikation während des 1. Weltkriegs. In den Artikel eingebunden ist eine Karte der Funkstationen in Deutschland und in den ehemaligen Kolonien. Auf die Bedeutung von Karten und ihre Funktion als Symbol der Bemächtigung werde ich weiter unten noch genauer eingehen. Peperkorn betont stets die deutsche Leistung: „Deutscher Wagemut und Deutsche Beharrlichkeit haben auch hier zum Ziel geführt“ (ebd.: 299), so der Hinweis auf die Entfernungen, die durch die Funktelegraphie überbrückt worden sind. Der Autor beendet seinen Artikel

mit einem Blick in die Zukunft: „Mit Stolz kann Deutschland auf seine Leistungen zurückblicken. Hervorragendes ist da draußen von der deutschen Technik geleistet worden. Ein solches Werk kann wohl einmal unterbrochen werden, aber es wird wieder aufleben“ (ebd.: 299).

Diese Formulierung des „Durchhaltens“ ist typisch für den „Jambo“ und den Kolonialrevisionismus allgemein. Immer wieder wird auf die Zukunft der deutschen Kolonien hingewiesen, die Bestätigung einer möglichen (und wahrscheinlichen) Wiederauferstehung der „kolonialen Idee“ forciert.

Drei Jahre später, in der März-Ausgabe des „Jambo“ 1928, erscheint der Bericht „Von der Küstenfunkstelle in Daressalam“ von Peperkorn, in dem er die, vor dem Krieg zerstörte Funkstation vorstellt und auf technischen Details und den Aufbau eingeht. Auch hier sind die Formulierungen deutlich kolonialrevisionistisch geprägt: „[...] ein Hochland, das ebenso wie die anderen großen und gesunden Hochebenen Deutsch-Ostafrikas einmal dazu bestimmt war, vielen Tausenden tüchtiger Deutschen in der herrlichen freien Natur Ostafrikas ein eigenes Haus und eigenes Wirkungsfeld zu bieten“ (Peperkorn 3/1928: 80). Hier wird der scheinbare Gegensatz zwischen Natur und Technik bedient. Die „herrliche freie Natur“ und als attraktiv empfundene Landschaften als inhärente afrikanische Merkmale werden mit Hilfe deutscher Technologie, der Telegraphie, zunächst erobert und in einem zweiten Schritt erschlossen. Oder wie es Wolfgang Struck formuliert: „Drahtlose Telegraphie und Aeronautik treiben dem Kontinent die Exotik aus und modellieren die Welt als einen homogenen, kontinuierlichen Raum“ (Struck 2003: 274). Diesen Raum galt es zu erobern und erschließen.

Aber nicht nur die Erneuerungen der Kommunikationswege sind in der Kategorie der technischen Erschließung zu finden. Unter dem Titel „Kolonialtechnik“ präsentierte Franz Baltzer in der September Ausgabe des „Jambo“ 1927 die Lernfähigkeit der deutschen Kolonialisten beim Umgang mit den „dortigen Klimaverhältnissen und Lebensbedingungen [...]“ sowie den „zur Verfügung stehenden Baustoffen und Arbeitskräften“ (Baltzer 1927: 229). Baltzer stellt im folgenden eine ausführliche Anleitung zum Bau eines Kolonialgebäudes dar. Diesen Anweisungen ist bei der Errichtung von „Tropenbauten“ (ebd.: 230) unbedingt Folge zu leisten. Denn die Bauten dieser Art stehen in allen ehemaligen Kolonien Deutschlands und sind „Beispiele

zweckmäßiger und in ihrer Erscheinung ansprechender Tropenbauten, die sich von den in belgischen, französischen und britischen Kolonien vielfach üblichen Wellblechhäusern vorteilhaft unterscheiden“ (ebd.: 231f.). Auch an diesen Beispielen lässt sich der Stolz auf die „deutsche Technik“ und das dadurch angesprochene und entstehende überzeichnete Selbstwertgefühl der kolonialen Revisionsbewegung gut nachvollziehen.

Am bedeutendsten für die technische Erschließung der Kolonien und der damit verbundenen Fantasie der Eroberung war jedoch das Verkehrswesen, vor allem das Eisenbahnsystem. Vielfach wird die Leistung des Baus der Eisenbahnstrecken in den Kolonien von den Autor_innen des „Jambo“ und Herausgebern wiederholt, immer im Ton einer „einzigartigen“ Leistung. In der Rubrik „Tatsachen, die zu denken geben“ der Januar Ausgabe 1926 vergleicht der Autor in einer kleinen Tabelle portugiesischen und deutschen Eisenbahnbau:

„Eisenbahnbau in den Kolonien Afrikas:

Deutsche Kolonien (30 Jahre bei Deutschland)	1914: ca. 4448 km
Portugiesische Kolonien: (ca. 400 Jahre bei Portugal)	1914: ca. 1500 km“

(Anonymus 1926: 26).

Der Unterschied der Kilometer-Zahlen bleibt unkommentiert um die Wirkung größer werden zu lassen. Die Leserinnen und Leser sollten selber auf die Ungleichmäßigkeit der Zahlen aufmerksam werden. Der Vergleich zwischen Deutschland und den anderen Kolonialmächten war ein sehr beliebtes Mittel um die Bewunderung und Begeisterung für die Revision der Kolonialismus aufrecht zu halten. So werden in der März-Ausgabe 1927 die Profitabilität der Eisenbahnen in Kamerun und dem ehemaligen „Deutsch-Ostafrika“ vor und nach dem Krieg verglichen, wobei die deutsche Leitung der Bahnen Profite aufwies, während sie unter Mandats Herrschaft teilweise Zuschüsse bekommen mussten (vgl. Anonymus 1927b: 80). „Diese Zahlen sprechen genug zum Kapitel ‚Koloniale Schuld lüge!‘“ (ebd.) Auch in der Januar Ausgabe des „Jambo“ aus dem Jahr 1931 wird im Bericht „Die deutschen Kolonien unter der Verwaltung der Mandatsmächte“ auf die Eisenbahn eingegangen: „Weniger erfreulich ist die Entwicklung des Verkehrswesens in der verflorbenen Periode“ (Frikanus 1931: 20). In einer Art Rückblick werden verschiedene Zahlen und

Fakten zu den ehemaligen Kolonien vorgestellt, die den neuen Mandataren ein schlechtes Zeugnis ausweisen. So ist im Bereich der Eisenbahn zu wenig getan worden, genauso wie auf dem Gebiet der Gesundheitsversorgung, sowie bei der Bekämpfung von Hungersnöten im letzten Jahrzehnt (ebd.: 20f.). Diesen Artikel möchte ich vor allem deswegen erwähnen, weil er zum einen von einem fiktiven Autor geschrieben wurde. Laut Inhaltsverzeichnis hat „A. Frikanus“ diesen Bericht geschrieben, wahrscheinlicher dürfte einer der Herausgeber des „Jambo“ für den Inhalt verantwortlich sein, andererseits jedoch nicht mit seinem Namen dafür stehen. Zum anderen ist der Artikel ein weiteres Beispiel für die Strategie des Kolonialrevisionismus, die „koloniale Idee“ aufrecht zu erhalten. Im Titel ist die Formulierung der „deutschen Kolonien unter der Verwaltung der Mandatsmächte“ gewählt, ein Hinweis dass die ehemaligen Kolonien nicht als „ehemalig“ verstanden werden, sie sind noch immer „deutsch“. Immer wieder schreiben die Autor_innen im „Jambo“ von „unseren Kolonien“ im Präsens. Zudem wird eine Idee der Kurzfristigkeit der Mandate gefördert, da diese Kolonien nur vorübergehend „unter der Verwaltung der Mandatsmächte“ stehen.

Auch in dem weiter oben bereits erwähnten Beitrag „Kolonialtechnik“ (9/1927) wird auf die Eisenbahn und ihren Bau eingegangen. So weist der Autor Baltzer auf die Schwierigkeiten bei der Finanzierung und die Rentabilität hin: die Vorbereitung ist besonders wichtig um „weite und umfangreiche Erdbewegungen [...] zu vermeiden“ (Baltzer 1927: 233). Trotz dieser angedeuteten Schwierigkeiten werden die Errungenschaften der deutschen Technik von Baltzer betont: „der Umfang des kolonialen Bahnnetzes beläuft sich im August 1914 einschließlich der bewilligten Strecken auf 5513 km Haupt- und 118,7 Kleinbahnen“ (ebd.: 232).

Das dieser Streckenbau dabei auf Zwangsarbeit und unter erheblichen menschlichen Opfern bei den einheimischen Arbeitskräften beruhte wird dabei geflissentlich ausgeblendet (vgl. Honold 2004: 116).

Die technische Seite der Kolonisation hat für die Kolonialrevisionisten immer einen Beweis für die eigene „Befähigung zur Kolonisation“ dargestellt. Der Stolz auf das „Ingenieurswesen“ Deutschlands war und ist bei der Analyse des „Jambo“ deutlich zu spüren. Gerade die Installation eines Eisenbahnsystems

war das Symbol für die Erschließung der Kolonien. Ab 1907 wurde unter dem Staatssekretär im Reichskolonialamt, Bernhard Dernburg, der Eisenbahnbau massiv vorangetrieben (vgl. van Laak 2004: 137). Mit dem Ziel die „Verbesserung der Infrastruktur“ in den Kolonien anzustreben wurden in den folgenden Jahren mehrere Hundert Millionen Reichsmark investiert (vgl. ebd.: 138). Die Eisenbahn wurde als symbolischer und realer Akt der Erschließung des Landes verstanden, ähnlich dem Eisenbahnbau in den USA um die Eroberung/ Erschließung des „Wilden Westens“ als „final frontier“ (vgl. Geulen 2003: 36). Das Motiv dabei ist stets die „Suche nach dem Eigenen im Fremden“ (ebd.: 37), also das Bekannte bzw. der eigene Beitrag in der heterogenen und teils verwirrenden kolonialen Welt. Auch die Rolle von Grenzen ist hier zu beachten. Die Erfolge der Eisenbahn in Europa machten sie zu einer Verbildlichung des Gedankens des Fortschritts und der damit verbundenen Mission des europäischen Imperialismus. Die Eisenbahn stellte einen „wesentlichen Träger einer [...] ‚Mechanisierung‘“ (van Laak 2004: 140) dar welche nach europäischen oder deutschem Vorbild die ganze Welt miteinbeziehen sollte. Dabei kommt es in der Folge der deutschen Kolonialherrschaft zu einem „Ingenieurs-Mythos“ (ebd.: 243), der Ausdruck der „deutschen Kulturhöhe“ (ebd.: 242) in deutscher Medizin und Technik darstellt. Dieser Mythos der überragenden deutschen Ingenieurskunst lässt sich auch im „Jambo“ an vielen Stellen wiederfinden.

Neben dem Bau und der Installation der Eisenbahn waren auch die Schiffslinien ein wichtiger Bestandteil in der Erschließung der Kolonien. Auch diese finden ihre Bestätigung im „Jambo“. So werden in der Geschichte „Zwei deutsche Riesenschiffe“ (5/1930) in einem fiktiven Gespräch zwischen dem Autor, Fritz Maywald, und seinem Sohn die neuen Schiffe der „Norddeutschen Lloyd“ vorgestellt. Länge, Breite, Bruttoregistertonnen und Geschwindigkeit der Schiffe werden für Kinder und Jugendlichen anschaulich erklärt. In den angefügten Grafiken geht Maywald auf die Bedeutung der deutschen Handelsflotte ein, die sich seit 1920 im Wiederaufbau befindet (vgl. Maywald 1930a: 131). Deutsche Technologien werden auch hier überhöht dargestellt und dienen einer Vision der Erschließung des fremden Raums.

4.2.4 Koloniale Raumvorstellungen

Das Verkehrswesen war inhärenter Teil der Raumvorstellungen vieler Kolonialenthusiasten. In seiner Habilitationsschrift „Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960“ behandelt Dirk van Laak genau diese Vorstellungen von Raum. Ende des 19. Jahrhunderts kam es demnach zu einer „Transformation des Raumbewußtseins“ (van Laak 2004: 67), welches sich durch die „grundlegende Annahme sich schließender Grenzen“ (ebd.) auszeichnete. Deswegen wurde eine Neugestaltung der vorhandenen Räume forciert. Aus verschiedenen Disziplinen wie Geographie, Ethnologie, Soziologie, Geschichte, Biologie oder Politikwissenschaften wurden Theorien zu Räumen und dessen Eigenschaften hervorgebracht. In Deutschland oblag es vor allem Friedrich Ratzel und seinem Werk „Der Lebensraum“ (1901), großen Einfluss auf die Debatten zu nehmen (vgl. ebd.: 71f.). Dabei kombinierte er in Anlehnung an die kontroversen Thesen Thomas Malthus' das Konzept der „Tragfähigkeit des Bodens“ (Faber zit. nach van Laak 2004: 72) mit dem ansteigenden Bevölkerungswachstum. Ratzel war es auch, der den Begriff des „Lebensraums“ zuerst verwendete, ein Begriff der später im Kolonialrevisionismus (und in der NS-Zeit) häufige Verwendung fand. Aus dem Begriff der „Politischen Geographie“, einem weiteren Werk Ratzels, wurde während der Weimarer Republik „Geopolitik“, ein Begriff der vor allem vom schwedischen Geographen Rudolf Kjellén und dessen gleichnamigen Buch von 1899 geprägt war (vgl. van Laak 2004: 220). Gemeinsam mit Ratzels Kategorie der „Raumbewältigung“ waren diese Theorien und Ideen maßgebend für den Kolonialrevisionismus (vgl. ebd.: 221f.).

Die Raumvorstellungen von Imperialismus und Kolonialismus sind eng mit der Entstehung des Nationalstaats und dessen Vorstellungen von Volk verknüpft: „The imperialist reterritorialization of the nation attempts to expand the nation's space by subjecting other cultures to a concept of space often foreign to the colonized people and land“ (Nolden 1998: 127). Das eigene Raumkonzept wird auf andere Länder und Menschen übertragen. Dabei ist auch die Rolle von Karten und deren Produktion zu beachten. „Maps create space using various means. They have their own poetics, constructing their own reality according to

defined rules that also guide their interpretation" (Simons 2010: 167). Kartographie ist nach Simons von großer Bedeutung bei der Herstellung und Weitergabe von kolonialen Fantasien. Sie können den Leser_innen eine Projektion des „Fremden“ und „Unbekannten“ bieten und stellen so den Rahmen dar, welcher dann von Koloniallektüre oder Bildern ausgefüllt werden kann. Karten können die Richtung dieser Fantasien lenken und beeinflussen. Auch im „Jambo“ finden sich zahlreiche Länderkarten und Ausschnitte, die in ihrer Funktion den „Raum“ der Kolonien erklären sollen, dabei aber gleichzeitig Spielraum für eigene Fantasien bieten sollen. Die Interpretation der Karten wird dabei scheinbar den Leser_innen überlassen, aber durch den kolonialen Kontext sind die Auslegungen klar gelenkt. Anne McClintock schreibt in der Einleitung zu „Imperial Leather – Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest“ (1995) über die Bedeutung von Karten im Kontext von weißer, männlicher Gewalt über kolonisierte Frauen, Wissensproduktion und kapitalistischer Durchdringung von Peripherien: „[...] neither reading of a map is complete on its own, but each reveals the shadowy inversion beneath it of its other, repressed side“ (McClintock 1995: 4). Karten und Kartographie spielen in der kolonialen Aneignung von Macht eine entscheidende Rolle, wie McClintock am Beispiel von Henry Rider Haggards Roman „King Solomon’s Mines“ (1885) und der darin enthaltenden sexualisierten Schatzkarte aufzeigt (vgl. ebd.: 3).

Für die koloniale Welt Deutschlands waren diese Raumvorstellungen von größter Wichtigkeit. Wie in Kapitel 2.8.3 bereits erläutert wird der „fehlende Lebensraum“ als eine der größten Gefahren für Deutschland festgehalten. Hans Grimms „Volk ohne Raum“ (1926) nimmt genau dieses Bedrohungsszenario auf und erreicht im Kolonialrevisionismus eine besondere Stellung. Zum einen weist der Roman einen unglaublichen Erfolg auf, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurden mehr als 500.000 Exemplare verkauft, zum anderen repräsentierte Grimms Buch die „Mentalität des deutschen Bürgertums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“ (Wolter 2003: 69) wie nur wenig andere literarische Werke. Verschiedene Analysen beschäftigen sich mit Hans Grimm und „Volk ohne Raum“, weswegen ich hier auf einen ausführlicheren Exkurs

verzichte⁴. Grimm fing schon Ende des 18. Jahrhunderts an, Literatur im kolonialen Kontext zu schreiben weswegen er nicht selten mit den Autoren Rudyard Kipling oder Joseph Conrad verglichen wurde.

Auch im „Jambo“ werden die Raumvorstellungen aus „Volk ohne Raum“ erläutert und wiederverwendet. Die Bedrohung des fehlenden Platzes für zukünftige Generationen lässt sich sowohl in den narrativen Erzählungen als auch in den argumentativen Berichten wiederfinden. So konstruiert der bereits vorgestellte Fritz Maywald 1927 im Oktober-Heft des „Jambo“ mit der fiktionalen Geschichte „Wenn die Erde zu eng wird“ ein Zukunftsszenario aus dem Jahr 2100, das der Protagonist Thaddäus Wohlgemut in einem Traum erlebt. Bei einem Gespräch zwischen ihm und dem Tod in Form des „Sensenmanns“ wird die Überbevölkerung der Welt und insbesondere Deutschlands thematisiert. Im Jahr 2100 ist das Zimmer Wohlgemuts so voller Leute, dass seine Söhne auf ihm sitzen: „Aber Vater, wir haben doch nirgends mehr Platz“, erwiderten ihm bekümmert seine Jungens. „Sieh dich doch um, wo wir nur hintreten, überall treten wir auf Menschen!“ (Maywald 1927: 258) In ihrem weiteren Gespräch diskutieren Wohlgemut und der Tod die Entwicklung von Bevölkerungszahlen, Bevölkerungsdichte oder Produktionsfähigkeit des Bodens. Selbst der Tod lobt dabei die wissenschaftlichen Fortschritte Deutschlands: „Dann hat euch euer Gelehrter Robert Koch die Wege zur Bekämpfung der Schlafkrankheit gewiesen, und mit eurem berühmten ‚Germanin‘ habt ihr diese meine prächtige Waffe zunichte gemacht! Ebenso habt ihr die Kindersterblichkeit der Schwarzen behoben, die ungesunden Gegenden saniert, Malaria, Schwarzwasserfieber, gelbes Fieber ausgerottet [...]“ (ebd.: 260).

Diese fiktive Geschichte ist eines der besten Beispiele für die Konstruktion der Bedrohung des eigenen „Lebensraums“ im Kolonialrevisionismus. Die jungen Leser_innen des „Jambo“ werden so dazu verleitet, im Bevölkerungswachstum Deutschlands eine Gefahr für die eigene Zukunft zu sehen, die nur durch die Erschließung der ehemaligen Kolonien abgewendet werden kann. Auch in dieser Geschichte werden Landkarten des südamerikanischen und des

⁴ Woodruff Smiths „The Colonial Novel as Political Propaganda: Hans Grimm’s ‚Volk ohne Raum‘“ aus dem Jahr 1983, Heike Wolters „‚Volk ohne Raum‘ – Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik“ von 2003 oder Oliver Simons’ Beitrag „Persuasive Maps and a Suggestive Novel. Hans Grimm’s *Volk ohne Raum* and German Cartography in Southwest Africa“ sind nur einige der vielen Untersuchungen zu Hans Grimms berühmtestem Werk.

afrikanischen Kontinents abgebildet, die der Imagination der Eroberung einen Raum und ein Ziel geben sollen. Vor allem Afrika dient dabei als Projektion eines freien „Lebensraums“, in dem sich Deutschland ausbreiten kann, um der eigenen Überbevölkerung zu entfliehen.

In den späteren, von mir untersuchten, Ausgaben des „Jambo“ häufen sich die Berichte und Geschichten zum Thema „Raum“ und „Raummangel“. So untersucht die von Karl Rehm geschriebene Reportage „Die Verteilung der Bevölkerung in unseren ehemaligen afrikanischen Schutzgebieten“ (5/1929) die demographischen Verhältnisse der ehemaligen Kolonien und geht dabei auf Landesgrößen, Bevölkerungszahlen, Bevölkerungsdichten oder verschiedene Gruppen der Bevölkerung ein. Auch hier lautet das Fazit: „Das auf der ‚Pressa‘ in Köln im vorigen Sommer aufgestellte Kolonialprogramm weist nach, daß Deutschland ohne Kolonien bei seiner Überbevölkerung auf die Dauer nicht auskommen kann“ (Rehm 1929: 112). Eine Beschäftigung mit den Arbeitskräften der ehemaligen Kolonien begründet sich aus der Notwendigkeit der „Hilfe des Negers bei der Mitarbeit, da nicht alle Landstriche zur dauernden Niederlassung für Weiße geeignet sind“ (ebd.). Diese von einem rassistischen Ton unteretzten Worte zeigen die noch immer währende Hoffnung der Revisionisten auf eine Rückkehr zu Kolonialaktivitäten.

In den Heften 11/1931 und 1/1932 informiert „Peregrinus“, ein Pseudonym das auf den lateinischen Namen des Wanderfalken anspielt, unter dem Titel „Gebt Raum, ihr Völker- -“ die Leser_innen des „Jambo“ über das Auswandern, zuerst nach Kanada, in der Januar-Ausgabe nach Südafrika. Hier werden die Leser_innen direkt angesprochen: „Du willst also wirklich auswandern, mein lieber junger ‚Jambo‘-Freund? Willst das deutsche Vaterland, in dem du jeden Quadratkilometer mit 134 Schicksalsgenossen teilen mußt [...] verlassen?“ (Peregrinus 1931: 303) Das Gefühl des „beengten Raums“ in Deutschland wird hier gleich mitgegeben, der Ausweg ist nur mehr der der Auswanderung. Im Folgenden werden die Schwierigkeiten einer Emigration nach Kanada bzw. Südafrika beschrieben, vor allem ein gutes Startkapital ist von größter Bedeutung. Durch diese genauen Angaben zu den Vorbereitungen und auch den Kosten wird die Vorstellungskraft einer möglichen Auswanderung bei den jungen Leser_innen angeregt. Oder wie es Nolden formuliert: „Instead, space

must be regarded as one of the basic categories governing the imperialist imagination (Nolden 1998: 137).

Ab Anfang der 1930er Jahre lässt sich auch ein Wechsel im Ziel der Expansionsbestrebungen im Kolonialrevisionismus erkennen. Im „Jambo“ äußert sich diese Orientierung hin zu einer „politisch-rassistischen Lebensraumplanung in Osteuropa“ (van Laak 2004: 308) zum ersten Mal 1932 in dem argumentativen Bericht „Blutendes Land“ von „Germanicus“ (ein weiteres Pseudonym): „Nach dem Osten! müsste also heute die Parole lauten!“ (Germanicus 1932: 66) In der Juni-Ausgabe des gleichen Jahres veröffentlicht A. Justus unter dem Titel „Wir wollen euch nicht!“ einen Bericht, der die Problematik des Konflikts um die Menschen im Memelland und ihre „Zugehörigkeit“ zu Deutschland veranschaulichen soll (vgl. Justus 1932: 168ff.). Einen ähnlichen Ton schlägt Bruno Giersche in seinem Vorwort zu „Der Verräter“ an, in dem er den Verlust Ostpreußens anprangert: „Vergeßt nicht unsere Kolonien‘, steht auf dem Abzeichen der deutschen Kolonialjugend. Diese Mahnung paßt jetzt nicht allein auf unsere, uns noch immer vorenthaltende Gebiete über See, sondern auch für das uns durch den Schandvertrag von Versailles vom Reiche abgetretene Ostpreußen, das vom Meere polnischer Feindschaft und Machtgier umrandet wird“ (Giersche 1932: 181). Während vor 1931 in keiner der Ausgaben die Frage von „Ostraumplanungen“ diskutiert wird, so finden sich in den von mir untersuchten Jahrgängen 1931 und 1932 viele Geschichten und Artikel, die die ehemals deutschen Gebiete in Osteuropa in den Fokus rücken. Diese Tendenz der „Großraumplanungen“ in Richtung Osteuropa sollte dann acht Jahre später ihren Höhepunkt mit dem Zweiten Weltkrieg und der Besetzung Polens erreichen.

Im „Jambo“ lassen sich Beispiele für sexualisierte, kulturelle und technische Eroberung, für die Bedeutung der deutschen Wissenschaft bei dieser technischen Erschließung und die damit verbundene Wahrnehmung einer überhöhten „deutschen wissenschaftlichen Kolonisation“ oder für die Vorstellungen eines besonderen Raumkonzepts finden. Diese Eroberungsszenarien sind letztendlich auch Ausdruck eines Wunschenkens

der deutschen Kolonialrevisionisten: „Gehen die Sehnsüchte unserer Seele nach den fernen tropischen Landen mit ihrer Fremdartigkeit, Ursprünglichkeit und Romantik des freien Lebens, so steigt auch zugleich in unseren Herzen der Schmerz um das alte Kolonialland im Osten empor, daß sich fast verblutet hat“ (Germanicus 1932: 65). Dieses Zitat ist auf vielen Ebenen interessant, vereint es doch verschiedene Kategorien der Fantasien in einem. „Fremdartigkeit“ als Ausdruck des „Anderen“ gegenüber dem „Eigenen“, „Ursprünglichkeit“ als „Natürlichkeit der kolonialen Landschaft“ und „Romantik des freien Lebens“, in dem das Leben von Deutschen in den Kolonien als „frei“ romantisiert wird, im Gegensatz zur „Eingeschränktheit“ und „Beengung“ in Deutschland. Anhand dieses Zitats lässt sich die Macht der Fantasien hinter dem kolonialen Gedanken aufzeigen, die verschiedenen, aber eng miteinander verflochtenen Themen repräsentieren und reproduzieren den fantastischen Wunschgedanken der kolonialen Eroberung. Diese Macht ist für Kolonialrevisionisten der Antrieb für die (Wieder)Betätigung als Kolonialmacht.

4.3 Familie

Um das Verhältnis zwischen Kolonie und Deutschland für die Deutschen weniger „fremd“ zu machen war eines der Ziele der Kolonialagitatoren, das „Fremde“ bekannt und in letzter Folge das Bekannte „familiär“ zu machen (vgl. Zantop 1999: 10). Aus dieser Idee entstanden die Phantasie einer „Kolonialfamilie“ (ebd.: 124), die sich in der Vorstellung einer privilegierten Stellung von Deutschland als „natürlichen Herrscher“ gegenüber den „schwächeren Untertanen, seinen eingeborenen ‚Kindern‘ oder seinen Sklaven“ (ebd.) äußerte. „Sie imaginierten die Geschlechterbeziehung zu Hause als ‚sklavische‘ Hingabe an den Herrn; die Beziehung zwischen Kolonialherrn und Sklaven auf den Plantagen als Familienidyll“ (ebd.: 15). Offensichtlich sind bei der Kategorie der Familienphantasien heterosexuelle Geschlechtervorstellungen und Rollenzuweisungen von großer Bedeutung, auch die Infantilisierung der kolonisierten Bevölkerung muss hier genannt werden. Neben dieser Phantasie der Familie in der Deutschland sowohl als Vater als auch Erzieher und die Kolonien als Kinder gesehen werden stellt

Zantop eine „erotisierte Phantasie einer ehelichen Gemeinschaft zwischen dem europäischen Mann und dem eingeborenen Weib/ Land“ (ebd.: 125) vor. Beide Illusionen verwachsen miteinander, unterstützen und untergraben sich gleichzeitig und führen somit zur Formulierung der „Phantasie der Kolonialfamilie“.

Auch im „Jambo“ lassen sich Beispiele für Zantops Kategorie der Familie wiederfinden. Anders als beim bereits erläuterten Eroberung- bzw. Erschließungskomplex sind diese Familienprojektionen jedoch deutlich seltener aufzufinden. In seinem Beitrag „Kolonialpolitik ohne Imperialismus“ schreibt Hans Zache, ehemaliger Kolonialbeamter und späterer Kolonialautor, über die Aufgabe des Imperialismus, die „in der Aufschließung neuer Länder und ihrer Befruchtung mit dem Geiste des kolonisierenden Volkes, in der Schaffung von Tochterstaaten und Tochternationen“ (Zache 1926: 239) läge. Später heißt es bei Zache: „[...] alle unsere Kolonien sind auf gütlichem Wege, durch Verträge erworben worden“ (ebd.: 241). Anhand dieser Formulierung lässt sich Zantops Feststellung einer „Ehephantasie“ (Zantop 1999: 161) ablesen. Die Vermählung vom männlich konnotierten Eroberern und den vermeintlich weiblichen „neuen Ländern“ verläuft friedlich, aus der „Befruchtung“ entstehen „Tochterstaaten“. Dieses Zitat ist angereichert mit sexualisierten Andeutungen einer Phantasie einer kolonialen Musterfamilie. Die Metapher der Ehe und der Eheschließung zwischen zwei Liebenden und der Projektion von Geschlechter- und Familienrollen auf Länder und Gesellschaften kann hier gut nachvollzogen werden. Der angesprochene Ur-Mythos der kolonialen Fiktion, die Begegnung zwischen europäischem Eroberer und kolonisierter Frau (vgl. ebd.: 10), wird so verschleiert und der Bevölkerung in Deutschland in bekannter und erkennbarer Form wiedergegeben. In anderer Form findet sich diese Fiktion bei Paul Schnoekels „Erinnerungen aus unserem Bismarckarchipel“ wieder: „Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover rufen nach ihren Taufpaten, fühlen sich so vernachlässigt. Niemand spricht von ihnen, niemand bekümmert sich um sie, denn ihre Mutter Deutschland, die ihnen nur zu gern ihre zusammengepferchten Kinder zuführen möchte, ist machtlos und gefesselt“ (Schnoekel 1929: 271). Auch hier wird das Bild einer Familie aufgezo-gen, in der die „Mutter Deutschland“ zu Untätigkeit in der Erziehung ihrer ihr aufgetragenen „Taufpaten“ gezwungen wird. Die weibliche Mutter wird mit Passivität bzw.

Wehrlosigkeit konnotiert und Deutschland die Geschlechterposition einer „schwachen Frau“ zugewiesen. Im nächsten Satz wird diese Rolle noch weiter verdeutlicht: „Der neue Herr Australien aber hat genug mit sich selbst zu tun und braucht die Wünsche seiner Stiefkinder nicht zu berücksichtigen“ (ebd.). Die Phantasie einer Familie wird so bestätigt, die „Mutter Deutschland“ musste anhand dieser Vorstellung ihr Kind, in diesem Fall die Kolonien im Südpazifik, an den „Stiefvater Australien“ abgeben. Die Dichotomie zwischen Kolonisator und kolonisierten Ländern und ihre Geschlechtszuschreibungen werden hier aufgebrochen um Deutschland als „fürsorgliche Mutter“ der Tochterkolonien darzustellen. Dem Bedürfnis entsprechend werden somit positive Eigenschaften der Mutterrolle auf Deutschland projiziert während die negative Charakteristika des „vernachlässigenden Stiefvaters“ für den Mandatar Australien erhalten muss. Dabei darf jedoch die Verkörperung der Kolonien als Kinder nicht vergessen werden. Diese Infantilisierung und die damit verbundene Herabsetzung der Kolonien und ihrer Bevölkerungen ist ein wesentlicher Teil des kolonialen Prozesses. Das Ziel dieser Abwertung ist die Überhöhung des „Eigenen“.

Der größere Teil der Familienphantasien ist im „Jambo“ jedoch in einer anderen Form zu finden. Die „Kolonialfamilie“ wird in der Zeitschrift vor allem als gesunde Siedlerfamilie in der Vater-Mutter-Kind-Struktur präsentiert. Dabei werden jedoch Afrikaner_innen (die Mehrzahl der Geschichten im „Jambo“ spielen in den ehemaligen Kolonien in Afrika) bzw. Kolonisierte als Teil der Familie mitgedacht. Ihre Rolle im Familienaufbau ist immer untergeordnet, meistens in der Funktion von Haushalts- oder Arbeitshilfen. Die rassistische und abwertende Bezeichnung des „Boys“ hat sich dabei im Sprachgebrauch des „Jambo“ durchgesetzt, sie wird im kolonialen Kontext für Hausangestellte- oder Hilfen verwendet, egal welchen Alters. In der Fortsetzungsgeschichte „Neukameruner Grenzexpedition“ (7/1925) von Fritz Maywald beschreibt dieser seine beschwerliche Suche nach einem „Boy“, den er auf seiner Expansion als Koch und Träger einstellen möchte (vgl. Maywald 1925b: 209f.). In ihrem Beitrag „Von afrikanischen Hausfrauen und afrikanischen Boys“ beschreibt Else Morstatt die Rolle deutscher Frauen in den Kolonien, die hauptsächlich in der Führung des Haushalts lag. Auch die Beziehung zu den Hausangestellten

thematisiert sie: „Ja, unsere Boys, das ist schließlich auch ein Kapitel für sich, denn das, was behauptet wird, nämlich, daß diese schwarzen Diener alles Perlen waren, das ist ein Märchen“ (Morstatt 1926: 30). In der Folge erinnert sie an verschiedene Episoden mit ihren Dienern, kommt aber am Ende zu der Erkenntnis: „[...] vor allen Dingen Geduld, diese in Afrika notwendigste Tugend, Geduld, wenn es nicht immer so glatt und leicht geht wie man es erwartet hat. Und daß wir das gelernt haben verdanken wir zu einem großen Teil auch unseren braven Boys [...], an die wir trotz manchem Ärger, den sie uns bereitet haben, doch so gern zurückdenken“ (ebd.: 34). Dieser Schlusssatz verdeutlicht erneut den paternalistischen Ton, den Morstatt hier verwendet. Die Angestellten werden in ihren Beschreibungen nicht als gleichwertige Mitmenschen gesehen sondern eher wie Unmündige oder Kinder behandelt. Dabei ist vor allem die belächelnde Art ein Indiz für die rassistische Abwertung der „Dienerschaft“. Hinzu kommt ein gewisses Element der Besitzergreifung welches mit der Formulierung „unserer braven Boys“ angedeutet wird.

Gleichzeitig wird aber deutlich, dass diese Angestellten Teil der kolonialen Familie sind, sie gehören zum Haushalt, sind aber den deutschen Kolonialisten untergeordnet. An dieser Stelle loben die Autor_innen im „Jambo“ immer wieder die Treue der Angestellten zu ihren europäischen Vorgesetzten. So schreibt Ina Reck in ihrem Beitrag „Hausfrau und Haushalt in Deutsch-Ostafrika“ (5/1927) von den Schwierigkeiten während des Kriegs, die „nur dank dem guten Willen der uns fast ausnahmslos bis zum bitteren Ende treu gebliebenen Schwarzen“ (Reck 1927: 129) überstanden wurden. Treue gilt hier als eine der wichtigsten Tugenden der kolonisierten Gehilfen.

Die Rollen im Haushalt der Kolonialfamilie sind geschlechtergetrennt aufgeteilt. Die Frau hat die „Kopfarbeit für ihr Hauswesen“ (ebd.: 125) zu erledigen, unterstützt wird sie dabei von den Angestellten, vor allem bei körperlicher Arbeit, aber auch bei der Erziehung der europäischen Kinder. Männer waren im Haushalt unterrepräsentiert, ihnen wurden die Rolle des Farmers, des Soldaten, des Pioniers oder ähnliche männlich konnotierte Aktivitäten, zugeschrieben. Wenige Frauen fanden den Weg in die Kolonien Deutschlands, weshalb verschiedene Organisationen, beispielsweise der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft oder der Frauenverein vom Roten Kreuz, eine „Entsendung

von jungen deutschen Frauen in die ehemaligen Kolonien“ (Schilling 2009: 72) förderten. Diese wurden zuvor auf Kolonialfrauenschulen in Witzenhausen oder Bad Weilbach auf ihre Reisen und ihre Tätigkeiten vorbereitet (Lerp 2009: 32f.). So wurde die Vorstellung einer kolonialen Weiblichkeit, in Gegenüberstellung zu einer kolonialen Männlichkeit, weiter gefestigt. In seinem Artikel „Wo sind die Mütter?“ untersucht John Noyes die Position der Mutter im komplexen Bereich zwischen Heimat, Kolonie und Kindererziehung. Anhand von Margarethe von Eckenbrechers „Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika“ (1907) stellt er dabei die Themenstellung der Entwurzelung und Entfremdung fest (vgl. Noyes 2004: 367). Diese Problematiken werden laut Noyes mit „Ideologemen rassischer und nationaler Identität“ (Noyes 2004: 367) verschleiert.

4.4 Nation

Zu Bedeutung von Kolonialismus für die Kategorie „Nation“ in Deutschland gibt es bereits einige wichtige Beiträge. Ein jüngeres Beispiel stellt der Sammelband „German Colonialism and National Identity“ (2011) von Michael Perraudin und Jürgen Zimmerer dar. Eine ausführliche Zusammenfassung bieten Shalini Randeria und Sebastian Conrad in der Einleitung ihres Sammelbands „Jenseits des Eurozentrismus“ (2002), in dem auch der Begriff der „entangled histories“ als Teil des Prozesses der Aushandlung von „Nation“ erläutert wird:

Das Konzept zielt auf die Überwindung des Tunnelblicks, der die Geschichte einer Nation/Europas im Kern aus sich heraus erklärt. Diese relationale Perspektive legt das Schwergewicht auf die konstitutive Rolle, welche die Interaktion zwischen Europa und der außereuropäischen Welt für die Spezifität der Moderne in den jeweiligen Gesellschaften gespielt hat [...]. Europa entstand nicht zuletzt im Kontext seiner imperialen Projekte, während die kolonialen Begegnungen zugleich von innereuropäischen Konflikten geprägt waren (Conrad/ Randeria 2002: 17f.).

Die Interaktion zwischen Kolonie und Europa, oder besser Peripherie und Zentrum ist also von zentraler Bedeutung für die Entstehung eines „Europas“

und somit auch für den Eurozentrismus wichtig. Die Geschichte der Nation ist eng mit der Geschichte des Kolonialismus verbunden.

Zantops Untersuchungszeitraum beschränkt sich auf die vorkoloniale Phase Deutschlands zwischen ca. 1770-1880. Während dieser Zeit ist Deutschlands Nationalgefüge noch nicht so gefestigt wie es im Kolonialrevisionismus der 1920er Jahre sein sollte. Dennoch lässt sich die Parallele der Stiftung einer „nationalen Identität“ durch verschiedene Strategien auch im Kolonialrevisionismus feststellen. Die Besonderheit der deutschen Kolonialphantasien vor ca. 1880 ist auf ihre Basis des Wunschtraums zurückzuführen. Da Deutschland anders als die anderen Kolonialmächte (noch) keine praktische Erfahrung machte, hatten die Phantasien auch eine andere Funktion: „sie dienten weniger als ideologischer Deckmantel, hinter dem sich koloniale Brutalitäten oder verbotene Wünsche verstecken konnten, denn als Handlungersatz, als imaginärer Testort für kolonialen Unternehmungen“ (Zantop 199: 16). Ab ca. 1884 wurde aus dem imaginären Testort mit der Kolonisation der afrikanischen Kolonien ein reeller, in dem die Wünsche und Phantasien zur Entfaltung gebracht werden konnten. Die Kolonien Deutschlands sollten zu dem nationalen Produkt werden, das es in den Hoffnungen und Phantasien vieler Deutscher schon längst war: „Die Kolonie wurde zur Projektionsfläche für einen nationalen Neuanfang, zum Phantasieraum, in dem das Vaterland frei von Geschichte und Konventionen bei Null beginnen und sich selbst erschaffen konnte [...]“ (ebd.: 17). In der Konstruktion der „Anderen“, zum einen die rassistische Selbstüberhöhung gegenüber Nicht-Europäer_innen, zum anderen die Abgrenzung im Vergleich (und in Konkurrenz) zu den anderen europäischen Mächten machten so die Selbsterfindung Deutschlands als Nation vollkommen.

Schon bei der Kategorie der Eroberung habe ich auf die Überhöhung der „Kulturleistungen“, die Deutschland seinen Kolonien angeblich beibrachte, hingewiesen. Die kulturelle und technische Erschließung im „Jambo“ ist ebenfalls ein Ausdruck der Förderung von „deutscher Nationalität“ und der Etablierung der „einheitlichen deutschen Nation“.

Im „Jambo“ wird Nation bzw. Nationalität mit der Bezeichnung „Deutschtum“ oder „deutschem Volkstum“ gleichgesetzt. Durch Übertreibung und Überhöhung

der deutschen Leistungen sollen die ehemaligen Kolonien als Projektionsfläche einer „nationalen Identität“ dienen. So beinhaltet bspw. Adam Mischlichs „Vom Deutschtum in Westafrika“ (5/1928) den Bericht seiner Reise im Jahr 1926 in die englische Kolonie der „Goldküste“. Der Träger des „Deutschtums“ in dieser fremden Kolonie ist die Basler Mission: „Wenn auch die Gesellschaft ihren Sitz außerhalb der Grenze unsere Vaterlands hat, so ist sie doch durch und durch deutsch. Alle ihre Leiter, von Anbeginn an, waren Deutsche“ (Mischlich 1928: 130). Durch die zahlreichen Missionsstationen- und Schulen wird das „Deutschtum“ auch hier verbreitet, was seitens des Autors als großer Erfolg gewertet wurde. Im bereits angesprochenen „Deutsche Jugend in Südwestafrika“ erinnert Karl Friederichs: „Dankbar erkennen wir an, was die deutschen Schulvereine und die immerhin kleine Schar der Deutschen in Südwest für ihr Volkstum geleistet haben. [...] Dennoch müssen weitere Kreise daheim einsehen, daß auch sie ein Opfer für unsere Landleute bringen müssen, ein Opfer, das in keinem Verhältnis zu den wirtschaftlichen Erfolgen steht, die ein Durchsetzen des Deutschtums bringen muß“ (Friederichs 1929: 70f.). „Deutschtum“ und „Volkstum“ sind an diesen Stellen frei interpretierbare Platzhalter für die vermeintlichen Fortschritte, die Deutschland seinen Kolonien bereitstellen konnte. Ein anderes Beispiel lässt sich in dem Artikel „Deutschtum in Ostafrika“ (1/1930) von Kurt Liessem finden, er reminisziert über Daressalam: „Überall wehmütige Anklänge an die deutsche Vergangenheit, die sich auch in dem Aufbau dieser von Deutschen angelegten Stadt nicht verleugnet. Die im soliden Heimatstil errichteten Regierungsgebäude, das ordentliche Stadtbild, die sorgfältig angelegten Alleen [...]“ (Liessem 1930: 17). Hier wird „Deutschtum“ im Stadtbild verankert, deutsche Ordentlichkeit und Sauberkeit lassen sich auch in den 1920er Jahren noch auf Daressalams Straßen erkennen. Das gleiche gilt für Tanga, in der die deutsche Sprache als Erkennungsmerkmal für, in den Augen der Kolonialrevisionisten noch immer vorhandenes, „Deutschtum“ festgestellt wird: „Hier in Tanga können sie [die Deutschen] ihre deutschen Firmenschilder, ganz wie ehemals, heraushängen, und die Aufschrift ‚Biergarten‘ beim Tangahotel weist in solcher Umgebung bedeutungsvoll auf heimat Sprachige Kundschaft hin“ (ebd.: 18f.). Die Bedeutung von Sprache und Deutsch als Kolonialsprache ist nicht zu unterschätzen:

Die Sprache ist dabei Werkzeug einer Ordnung der Dinge; eine Diskursgemeinschaft bildet sich. So entsteht das neu gewonnene kolonialisatorische Selbstbild der Deutschen nicht zuletzt durch die Vernetzung von Sprechern, die mit ihren Äußerungen die Vorstellungen von den Kolonien prägen und kolonialisatorische Haltungen manifestieren. Das Ensemble an entsprechenden Verlautbarungen und Texten gestaltet aber nicht nur die kolonialen Beziehungen, sondern ist auch Mittel zum Zweck der nationalen Vereinheitlichung im gemeinsamen Bewusstsein als Kolonialmacht. Der deutsche Kolonialdiskurs ist insofern vor allem ein Identitätsdiskurs (Warnke 2009: 4f.).

Im September 1930 publizierte der „Jambo“ eine Sonderausgabe unter dem Titel „Flammen im britischen Weltreich“. Anders als bei den anderen Heften wurden nur England- bzw. Großbritannienspezifische Artikel gedruckt, so z.B. „London – Indien in 6 Tagen“, „Gespenster über England“ oder „Krieg ohne Waffen“, welche sich mit Großbritannien allgemein und dem britischen Kolonialismus im besonderen auseinandersetzten. In „England und seine Welt“ lobt der/die unbekannte Autor_in das „Commonwealth“ und dessen Zusammenhalt: „Aber das wichtigste Bindemittel ist wohl das Gefühlsleben, die Verbundenheit in Sprache, Sitte, Religion, Denk- und Lebensweise, Erholung, Vergnügen, Kleidung [...]. So ist das Commonwealth heute ein Staatgebilde, das wohl gewisse äußere Bindungen aufweist; aber in der Hauptsache beruht es auf dem Solidaritätsgefühl, das aus einem gemeinsamen Gefühls- und Geistesleben und aus einer Reihe übereinstimmender Interessen hervorgeht“ (Anonymus 1930: 247). Dieser Hinweis des Autors kann unterschiedlich interpretiert werden. Einerseits kann die englische Kolonialherrschaft als Beispiel für eine deutsche Kolonialidee herhalten. Andererseits kann dies aber auch als subtile Abgrenzung zwischen deutschem und englischem Kolonialismus interpretiert werden. Denn während die englische Kolonialherrschaft auf das beschriebene „Solidaritätsgefühl“ angewiesen ist, wird ein deutscher Kolonialismus als Gegenbild entworfen, der sich als Teil einer „germanischen“ Nation versteht. Dieses Verständnis weist auf die rassialisierten „Volksgedanken“ einer einheitlichen deutschen Nation hin.

In Kapitel 3.7 habe ich diese „Identifikationsfunktion“ der kolonialen Idee bereits angedeutet, diese lässt sich auch im „Jambo“ aufzeigen. In dem bereits erwähnten Artikel „Kolonialpolitik ohne Imperialismus“ schreibt der Autor Hans

Zache auch: „Zu diesem Selbstbewußtsein deutscher Art führte, daß in den Kolonien die Fehlerquellen des deutschen Wesens ausgeschaltet waren: Konfessionalismus, Partikularismus und Parteipolitik. Jedes für sich ist ein schweres Übel, wenn es das Trennende über das Gemeinsame setzt“ (Zache 1926: 243). Diese Annahmen Zaches verdeutlichen den Gedanken der „Überparteilichkeit“ der geeinten Bewegung in den Kolonien und darüber hinaus im Kolonialrevisionismus. Sebastian Conrad weist auf die Vorstellung der Siedler_innen und vor allem ihrer Lobby in Deutschland hin, „als Avantgarde einer regelrechten Erneuerung des Deutschtums zu fungieren: jenseits der sozialen und religiösen Konflikte im Kaiserreich, häufig verbunden mit Utopien einer vorindustriellen, von manueller Arbeit geprägten Lebenswelt (Conrad 2008: 65).

Nach Zantop spielte die Person Alexander von Humboldt in der Herausbildung deutscher Kolonialphantasien eine einflussreiche Rolle, da er sich in „einen deutschen Kolumbus, einen Forscher, der, in dem er Südamerika geistig (wieder-)eroberte, das Erbe der Conquista antrat, ihr Wesen veränderte und den Kontinent für erneute Forschung und Kolonisierung öffnete“ (Zantop 1999: 193). In der Folge wurde Humboldt als „einzigartiger deutscher Held“ (ebd.: 194) propagiert. Während der aktiven Kolonialherrschaft Deutschlands wurden ähnliche „Heldengeschichten“ geschrieben, welche sich auch im Kolonialrevisionismus der 20er Jahre und im „Jambo“ wiederfinden.

Diese Männlichkeitsphantasien von Helden dienen der Produktion und Bestätigung des kolonialen Bildes innerhalb Deutschlands, die Phantasie der Verwirklichung der Geschichten im „Jambo“ wird von den Autor_innen aufrecht gehalten. Viele der Geschichten, Erzählungen und Erinnerungen bauen auf diesem Heldenmythos auf, „Fritz der Buschreiter“ (1/1925) von Hans Anton Aschenborn, „Abenteuerliche Jugendjahre in afrikanischer Wildnis“ (1/1926) von Bernhard Voigt oder „Fritz Schüllers Abenteuer“ (4/1926) von Anton Lunkenbein bedienen sich alle genau dieser Strategie der Konstruktion eines deutschen Helden, der sich gegenüber den Gefahren, Beschwerlichkeiten und teils auch Kriegen in den ehemaligen Kolonien behauptet. Viele der Geschichten bauen auf einer ähnlichen Erzählstruktur auf, in der der Held in Deutschland unglücklich ist, erst seine Reise in eine der Kolonien ermöglicht ihm die Freiheit,

sein Leben nach seinem Wunsch zu führen. Deutschland als Nation wird mit diesen Helden neu geboren und dann aufgebaut, oftmals bleiben die Protagonisten der Geschichte in den Kolonien und werden Teil der dort lebenden deutschen Gemeinschaft.

Viele dieser Heldengeschichten werden in einem militärischen Setting präsentiert. Die „Zurückschlagung des Herero-Aufstands“ – der heute als Genozid begriffen wird – „Deutsch-Südwestafrika“ oder die Kriege gegen die Alliierten Mächte während des Ersten Weltkriegs werden als Schauplatz diverser Heldengeschichten genutzt. Carl Peters oder auch der weiter oben bereits angesprochene Paul von Lettow-Vorbeck dienen im Kolonialrevisionismus als ausgezeichnete Heldenfiguren, die Deutschland im Kampf repräsentierten. So wird im November-Heft des Jahres 1924 ein Auszug aus Lettow-Vorbecks „Heia Safari“ unter dem Titel „Die Schlacht bei Tanga“ eine genaue Wiedergabe des Landungsversuchs britischer Truppen in der Stadt Tanga veröffentlicht. Ausführlich lobt er dabei die deutschen Kommandeure, deren Planung und die Askari-Truppen, die der britischen Übermacht eine „gewaltige Niederlage“ (Lettow-Vorbeck 1924: 73) beibrachten. Die Rolle der Askaris ist bei der Heldenverehrung ein weiterer Beleg für die Ambivalenz innerhalb der kolonialen Herrschaft, denn im rassistischen Denken war kein Platz für „afrikanische Helden“. Ihre Position wurde laut Pesek deshalb symbolisch neu aufgeladen: „[T]he Asakri in this function had to be constructed, and this was achieved by using established patterns of colonial discourse: by referring to the notion of the ‘savage’ mind of the African as being simultaneously simple yet sensitive to certain aspects of personality. The result was the emergence of a symbiotic relationship in which the heroism of the German officer was dependent upon the witnessing Askari (Pesek 2011: 130).⁵ Vor allem Lettow-Vorbecks Beitrag zum Krieg gegen die englischen Truppen in „Deutsch-Ostafrika“ sollte die Erinnerungen an die „koloniale Idee“ Deutschlands durch die Weimarer Republik beeinflussen und formen (vgl. ebd.: 126).

In „Das letzte Geschütz“ (4/1928) geht der Autor Richard Wenig ebenfalls auf den Krieg gegen die englischen Truppen in „Deutsch-Ostafrika“ ein. Dabei

⁵ Für die Rolle und Bedeutung der Askaris im Kontext des deutschen Kolonialismus darf ein Verweis auf Michael Schuberts „Der schwarze Fremde“ (2003) und Marianne Bechhaus-Gerstes „Treu bis in den Tod“ (2007) nicht fehlen.

bedient er sich wie einige anderen Autor_innen auch der sprachlichen Form des Präsens. Mit dieser Strategie vermittelt er sowohl mehr Spannung als auch ein Gefühl des „Realen“: „Es ist September 1916“ (Wenig 1928: 86) ist einer der Sätze, die dieses Gefühl vermitteln sollen. Der Inhalt der Geschichten ist dabei weitestgehend irrelevant, vielmehr werden die Leser_innen durch die genaue Beschreibung der Truppenaktivitäten und Manöver dazu aufgefordert, sich in die gleiche Lage zu versetzen. Solche Alltagsszenarien werden auch in „Im Hochland von Kamerun. Ein Arbeitstag eines deutschen Schutztruppenoffiziers“ (2/1928) oder „Ein Morgen in Daressalam“ (10/1928) konstruiert, hier werden die Leser_innen in dem Glauben bestärkt, die deutsche Kolonialherrschaft würde noch immer fortauern, obwohl zu dem Zeitpunkt, also in den 1920er Jahren kaum mehr Deutsche in Kamerun oder „Deutsch-Ostafrika“ erlaubt waren.

Die Produktion der militärischen Männlichkeitsphantasien lässt sich vielleicht mit einem Blick auf die (männlichen) Autoren des „Jambo“ erklären, hatte doch eine Mehrzahl von ihnen einen militärischen Hintergrund als Mitglieder der „Schutztruppen“ oder waren Kolonialbeamte gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg mussten sie nach Deutschland zurückkehren und versuchten ihrerseits, die Erinnerung an die ehemaligen Kolonien aufrecht zu erhalten⁶.

Die Bedeutung von Heldengeschichten, sowie die Möglichkeit der Identifikation mit diesen „Kolonialhelden“ ist nicht zu unterschätzen. Besonders bei den jungen Leser_innen des „Jambo“ führen sie zum Ziel einer „Kolonialisierung“ der Jugend in Deutschland. Darunter versteht Zantop die „ideologische Indoktrination mit kolonialistischem Gedankengut“ (Zantop 1999: 130), wofür der „Jambo“ ein musterhaftes Beispiel darstellt. Erinnerung an die ehemaligen Kolonien und die Phantasieproduktion kolonialer Betätigungen sind dabei die mächtigen Werkzeuge, mit denen die Kolonialrevisionisten der „Jambo“-Redakteure arbeiten.

Dies kann besonders eindrucksvoll an der Erzählung „Ein absonderlicher Wandertag“ (6/1925) von Agnes von Boemcken veranschaulicht werden, in der

⁶ Die Angaben zu den Autor_innen im „Jambo“ gestalten sich höchst unterschiedlich, während teilweise offensichtlich Pseudonyme („Peregrinus“, „Germanicus“, „A. Frikanus“) verwendet werden, geben andere Autor_innen ihre Ränge an. So z.B. bei der Erzählung „Im Hochland von Kamerun. Der Arbeitstag eines deutschen Schutztruppenoffiziers in Kamerun“ von Major a.D. Franz von Stephani. Oberstleutnant a.D. Leßner schrieb die Erzählung „Eine Maultiergegeschichte“. Der bereits erwähnte Paul Schnoekel hatte ebenfalls den Rang eines Majors außer Dienst.

die Autorin einige Schüler mit auf eine imaginäre Reise nach „Deutsch-Ostafrika“ nimmt. Ebenfalls in der Gegenwartsform erzählt, gibt van Boemken den Wunschtraum wieder, der so auch bei den jungen Leser_innen geweckt werden soll. Nach der euphorischen Beschreibung der Landschaft heißt es dann: „Fein, was! Wie ein Reklamebild aus einer Zigarrenkiste! Aber daß es in Wirklichkeit so schön wäre, daran hättet ihr nicht gedacht?“ (Boemcken 1925: 175) Die „Wirklichkeit“ ist hier nur eine Ortserinnerung der Autorin, dennoch dient sie den phantastischen Geschichten als Setting. Die Schüler begegnen Afrikaner_innen, die sie freudig empfangen als sie hören, dass sie Deutsche sind: „Alle die Männer und Frauen und Kinder umdrängten uns. ‚Wo wir herkämen, wie es uns in Deutschland ginge: ob alle die jungen weißen Herren nun bei ihnen bleiben? Oh, warum wir Deutschen nicht wiederkämen?‘ Oh, sie sehnten sich nach ihren alten deutschen Herren der schönen alten Zeit“ (ebd.: 178). Dieses Zitat illustriert eindrucksvoll die Hoffnung bzw. Selbsttäuschung der Kolonialrevisionisten, dass die kolonisierten Menschen sich ebenfalls über eine Rückkehr der Deutschen in die ehemaligen Kolonien wünschen würden. Gleichzeitig war es die Strategie, genau dieses Bild der ehemaligen Kolonien zu zeigen um die Gründe für deutsche Kolonialherrschaft zu unterstreichen. In Boemkens Erzählung werden die letzten Worte dann dementsprechend ihrem Schüler Georg in den Mund gelegt: „Auf uns [...] können sie sich verlassen; wir holen uns dieses schönste Stück Deutschlands wieder!“ (ebd.: 182)

Die Hoffnung der Kolonialrevisionisten liegt in der Jugend. Der Auftrag des „Jambo“ war es, die Eroberungs- und Erschließungsphantasien, die schon ein Jahrhundert zuvor bei vielen Deutschen den Drang nach kolonialer Expansion motiviert und angetrieben haben, zu bestätigen und wieder neu zu entfachen.

5. Fazit

Bei der Untersuchung der vorgestellten Kategorien „kolonialer Phantasien“ ist es meines Erachtens nach nötig, auf die Gefahr der Verharmlosung der kolonialen Realitäten hinzuweisen. Die Titel der einschlägigen Literatur zum deutschen Kolonialismus sind von Begriffen wie „Phantasie“, „Imagination“ oder „Traum“ geprägt. Dass diese Begriffe eine Gefahr in sich bergen, wird auch in der Zeitschrift „Germany History“ in einem forumartigen Artikel von Maiken Umbach mit dem Titel „The Colonial Imagination“ besprochen. Hier haben weitere bekannte Wissenschaftler_innen wie Birthe Kundrus, Russell Berman, Lora Wildenthal oder Jan Rüter beigetragen. Die Frage „Is there a danger [...] that the new approach to German colonialism loses touch with concrete events, and becomes a self-referential discourse?“ (Umbach 2008: 264) bejahen alle obengenannten Wissenschaftler_innen. Die Gefahr der Abstraktion und einer Unterschätzung der realen Ereignisse ist vorhanden. Historiker_innen wie auch Kulturwissenschaftler_innen müssen sich, trotz der Bedeutung der „kolonialen Phantasien“ für die Mentalitätssituation in Deutschland, der direkten Kolonialherrschaft und deren Auswirkungen vor allem in den ehemaligen Kolonien bewusst sein. Deswegen ist meiner Meinung nach eine Verknüpfung dieser beiden Stränge unumgänglich, wirken doch Mentalität und real existierende Kolonialpolitik gemeinsam im deutschen Kolonialismus. Oder wie es Zimmerer in der Beantwortung der oben vorgestellten Frage formuliert: „Understanding colonialism means studying the discourses and their translation into colonial regulations and practices“ (Umbach 2008, hier Zimmerer: 267).

Die vorliegende Arbeit hat sich weniger mit den „colonial regulations and practices“ auseinandergesetzt. Sie ist vielmehr der Versuch, sich der historischen Mentalität des Kolonialrevisionismus nach ca. 1918 zu nähern, also den Diskursen, und der Diskursivität, um koloniale Themen. Die Faszination dieser Themen hielt auch nach dem formalen Ende der Kolonialherrschaft Deutschlands an. Vorstellungen von Eroberung und Erschließung, von sexualisierten und „rassegeprägten“ Beziehungen, von „Eingeborenen“ und deren Beherrschung und Erziehung, von Kolonien als Projektionsräume für deutsche Nationalität, von Heldentum und Abenteuern oder von exotisierenden Darstellungen der Natur waren als Träume und Wünsche noch immer in den

Köpfen der Kolonialbefürworter verankert. Wie in der Arbeit gezeigt wurde haben auch die Autor_innen der Artikel im „Jambo“ ihren Teil zur Propagierung dieser Imaginationen beigetragen. Die Strategie der kolonialrevisionistischen Agitation wurde dabei dem veränderten Kontext in der Weimarer Republik angepasst. Stellten zuvor Reiseberichte eine große Quelle für Kolonialinteressierte dar, sind es nun Rückblicke oder Erlebnisberichte von ehemaligen Beamten, Militärangehörigen oder Siedler_innen, die in verschiedenartigen Texten ihre Erwartungen präsentierten. Dadurch konstruieren sie, oftmals durch die gezielte Verwendung des Präsens im Sprachgebrauch, eine Realität eines deutschen Alltags in den ehemaligen Kolonien. Tatsächlich waren deutsche Staatsangehörige in den ehemaligen Kolonien, ausgenommen „Deutsch-Südwestafrika“, eine Seltenheit, da sie im Zuge des Versailler Vertrags ausgewiesen und Verbote zur Betätigung oder Niederlassung erst Mitte der 1920 langsam wieder aufgehoben wurden (vgl. Gründer 2012 [1984]: 267).

Ein anderer Teil der Strategie der Kolonialrevisionisten war die Betonung und vielfache Wiederholung von kolonialen Vorstellungen. Im „Jambo“ wird dies zum Beispiel am großen Anteil von Jagdgeschichten besonders deutlich. Dabei ist vor allem zu beachten, dass diese oftmals abenteuerlichen Erzählungen vor allem den jungen männlichen Lesern Anreize geben sollten. Diese Darstellungen sollten zum einen als Projektionsräume, zum anderen aber auch als Vorzeige-Modell für eigene Erfahrungen dienen.

Die Phantasie/n von Eroberungen, in Anlehnung an Susanne Zantops erste Kategorie, spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Dabei war die ursprüngliche Eroberung von Land nur ein Teil, ging es doch ebenfalls um die Vorstellungen der Eroberung und Erschließung von Natur, von Tieren und nicht zuletzt von Menschen. Hier wurde, wie anhand der Beispiele im „Jambo“ gezeigt, auch immer eine Konnotation zwischen Weiblichkeit und Passivität hergestellt. Die Kategorie „Geschlecht“ stellt gemeinsam mit „Rasse“ eines der entscheidendsten Merkmale von Kolonialismus dar (vgl. Zantop 1999: 14). Die Überschneidung dieser Stereotypen ist auch im „Jambo“ immer wieder aufzufinden, sei es bei der Beschreibung von weiblichen Haushaltshilfen oder dem rassistisch-abwertenden „Boys“, in der Präsentation von „treuen Askaris“ oder im Bild Deutschlands als männlichem „starkem“ Eroberer. Offensichtliche

Widersprüche oder Ungereimtheiten in diesen Darstellungen werden dabei oftmals übersehen oder schlicht ignoriert. Im Kolonialrevisionismus kommt es zu einer Fokussierung auf die technische und kulturelle Erschließung als wichtigste „Eroberungsphantasie“. Sexualisierte Vorstellungen von Eroberung sind noch immer vorhanden, lassen sich im „Jambo“ aber deutlich schwieriger nachweisen. Umso häufiger werden Vorstellungen von technischen und kulturellen Errungenschaften Deutschlands für die ehemaligen Kolonien präsentiert. Eisenbahnen, Schifffahrtswesen, Funktelegraphie oder die medizinische Versorgung sind einige dieser „Beiträge“ Deutschlands zur Kolonisation.

Auch Aspekte von Zantops Kategorie der „Familie“ lassen sich im „Jambo“ wiederfinden. Die Darstellung der Kolonien in Afrika und im Pazifik als „Tochterkolonien“, mit Deutschland als „Vater“ bzw. „Mutter“ ist relativ weit verbreitet. Dieser paternalistische Ton ist typisch für die Zeitschrift, stellen die Kolonien, sowie die Menschen in diesen, nur „Kinder“ dar. Dadurch wird die Assoziation der „Unmündigkeit“ oder „fehlende Reife“ manifest. Auch der Aspekt der Aufgabenverteilung der Geschlechter ist klar definiert. Während dem Mann die Rolle des „Abenteurers“, Siedlers oder Soldaten zugeschrieben wird, werden Frauen mit der Führung des Haushalts beauftragt. Ein Auskommen aus dieser klaren Rollenverteilung ist vor dem Hintergrund einer „kolonialen Phantasie“ kaum vorstellbar.

Zantops dritte Kategorie der „Nation“ lässt sich ebenfalls im „Jambo“ wiederfinden. Unter dem nicht weiter ausdefinierten Begriff des „Deutschtums“ werden die Leser_innen mit einem „Nationalgefühl“ vertraut gemacht. Die Kolonien stellen dabei ein „Produkt“ Deutschlands dar, sie dienen als „Projektionsraum für einen nationalen Neuanfang“ (Zantop 1999: 16). Die Rückberufung auf diesen Neuanfang ist Teil des Kolonialrevisionismus der 20er Jahre, die Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Weimarer Republik ist der Bewegung hier deutlich anzumerken. Die Kolonien wurden von den Revisionisten somit als ein „neues“ Deutschland angesehen, welches sich durch die Folgen des Versailler Vertrags aber in Gefahr befindet. Denn das „Deutschtum“ wird unter der neuen Befehlsgewalt der Mandatare zurückgedrängt: In den Artikeln „Deutschtum in Ostafrika“ (1/1930) oder „Deutsche Jugend in Südwestafrika“ (3/1929) machen die Autoren auf die

„Bewahrer des Deutschtums“ in den früheren Kolonien aufmerksam, die sich gegen die Mandatare wehren und ihr „Deutschtum“ durch unterschiedliche Maßnahmen, bspw. die Gründung einer deutschen Schule, zu wahren versuchen. Diese „Aufrechterhaltung“ des „Deutschtums“ gestaltet sich aber zunehmend als schwierig, weswegen die Herausgeber des Jugendausschusses der kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft die junge Leserschaft zur Unterstützung aufrufen, ihren Beitrag zu leisten:

Du kennst die Jambo-Hefte und weißt, daß diese allen etwas bieten, daß sie immer mehr und mehr eine Fundgrube des kolonialen Wissens werden. Werbe also für Dein Kampfmittel mit Feuereifer und Tatkraft, die Dir, deutsche Jugend, in besonderem Maße eigen ist. Wir brauchen Kolonien, wenn wir leben wollen, und Du, deutsche Jugend, willst und sollst leben! (Anonymus 1925: o.A.)

Ziel dieser Strategie war die Schaffung einer „deutschen Identität“, die sich an den Kolonien aufhängte. Durch die Hervorhebung der positiven Einflüsse deutscher Kolonialherrschaft konnten die Kolonien den Leser_innen des „Jambo“ als Vorbild dienen, die Identifikation mit der „kolonialen Idee“ wird erleichtert und gleichzeitig gefördert. Zudem wird der Bewegung ein überparteiliches Ziel der Vereinigung zugesprochen.

Wie in dieser Arbeit gezeigt, speisen sich diese Kategorien von den Wunschträumen der Kolonialrevisionisten nach einer „Wiederherstellung“ der deutschen Kolonialherrschaft. Dies unterstreicht den phantastischen Charakter der Bewegung des Kolonialrevisionismus.

Dem „Jambo“ ist zu jeder Zeit die kolonialrevisionistische Einstellung gegenüber der „Kolonialschuldlüge“ anzumerken. In zahlreichen Artikeln werden auf die technischen und/oder kulturellen Errungenschaften der deutschen Kolonialherrschaft hingewiesen um den, aus der Sicht der Kolonialrevisionisten fälschlichen, Vorwurf der „unfähigen Kolonisatoren“ zu entkräften. Dieser Versuch, der „Kolonialschuldlüge“ zu widersprechen ist eines der zentralen Ziele des Kolonialrevisionismus und macht sich dementsprechend auch im „Jambo“ bemerkbar. Die deutsche Kolonialherrschaft wurde dabei stets positiv präsentiert und repräsentiert, die zahlreichen Hinweise auf technischen Fortschritt durch den „guten Kolonisateur“ Deutschland, bspw. im

Verkehrswesen, oder auf die Verbesserungen im Bereich der medizinischen Versorgung, z.B. im Kampf gegen verschiedene Krankheiten. Denn hier zeigt sich das Ziel der Revisionisten, die junge Leserschaft, die die direkte Kolonialherrschaft womöglich nicht miterlebte, für koloniale Themen zu sensibilisieren. Die Zeitschrift „Jambo“ war dabei eines der Medien, durch die dieses Ziel erreicht werden sollte. In einem nächsten Schritt sollten die jungen Leser_innen für diese Themen und eine allgemeine „koloniale Idee“ begeistert werden. Wiederholt wurden ihnen koloniale Texte und Bilder nähergebracht. Bilder, die die Gedankenwelt anregen und der Verbreitung kolonialer Vorstellungen dienen sollten.

Wie diese Arbeit zeigen sollte, haben sich dabei im „Jambo“ die Kategorien der „Kolonialphantasien“ verschoben. Meine eingangs formulierte Forschungsfrage nach der Gültigkeit von Zantops Kategorien „Eroberung“, „Familie“ und „Nation“ zurückzukommen muss somit bejaht werden. Dennoch ist, zumindest im „Jambo“, eine Verschiebung der Konzentration zu erkennen. Waren es nach Zantop vor allem die sexualisierten Vorstellungen von Eroberung und Bemächtigung, liegt der Fokus des Kolonialrevisionismus in den Kategorien der „technischen und kulturellen Erschließung“. Es kam so also zu einer Anpassung der Phantasiekategorien an die Gegebenheiten der Weimarer Republik und die Folgen des Ersten Weltkriegs. Das heißt, Zantops Kategorien haben noch immer ihre Berechtigung, haben sich aber in ihrer Gewichtung bzw. teilweise in ihrem Inhalt verändert.

Die Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo“ machte es sich zur Aufgabe, seine Leserinnen und Leser zu erziehen und zu „kolonialisieren“, um sie „auf ihre Funktion als zukünftige Kolonisatoren“ (Zantop 1999: 130) vorzubereiten. Das eine deutsche Beteiligung an kolonialen Unternehmungen höchst unwahrscheinlich und eher einem Wunschdenken entsprach, hinderte die Herausgeber und Autor_innen nicht daran, trotzdem diese Strategie der Sensibilisierung zu verfolgen. Die Aussagen sollten dennoch vorsichtig behandelt werden, ist es doch gefährlich von einem kausalen Zusammenhang zwischen Kolonialpropaganda und Kontinuitäten zu sprechen. Man sollte dementsprechend nicht von einem zwangsläufigen Einverständnis mit dieser

Propaganda ausgehen, wie die Hinweise auf kolonialkritischen Stimmen während der Weimarer Republik bei Heyn oder Schubert deutlich machen. Andererseits lassen sich eindeutige Kontinuitäten der „Raum“-vorstellungen und die Beschwörung eines mangelnden „Lebensraums“ bis in die Zeit des Nationalsozialismus feststellen⁷. Andere Kolonialdiskurse sind bis heute noch aktuell, man denke dabei an die einleitend erwähnte Debatte um die öffentliche Entschuldigung für den in Deutschlands Namen ausgeführten Genozid an den Herero der Ministerin Wierzeirek-Zeul aus dem Jahr 2004 oder die kontrovers diskutierte Rückgabe von namibischen Schädeln 2011, die während des Kolonialkriegs 1904-1908 von deutschen Wissenschaftlern unter dubiosen Umständen erworben wurden (vgl. Stoecker 2013: 451ff.). Ein anderes Beispiel für die Beständigkeit kolonialer Muster lässt sich in der Konzentration der Entwicklungszusammenarbeit auf die ehemaligen Kolonien, insbesondere dem heutigen Namibia, feststellen. Dennoch wird die Kolonialgeschichte Deutschlands in der Öffentlichkeit eher als Randthema behandelt und als zu unbedeutend abgetan. Dieses „Schweigen und Verschweigen“ (Ha 2011: 8) spiegelt sich auch im Bildungssystem wieder. So kommt Anne Kerber in ihrer Untersuchung „Kolonialgeschichte in deutschen Schulbüchern – kritisch oder kritikwürdig?“ (2005) zu dem Schluss, dass Begriffe wie „Schutztruppen“ oder koloniale Perspektiven noch immer unbedacht verwendet werden (vgl. Kerber 2005: 89ff.). Die Auseinandersetzung mit kolonialer Vergangenheit in Deutschland, gerade auch im Hinblick auf meine Analyse des „Jambo“ und dem Kontext von Kerbers Untersuchung, bleibt somit in alten Mustern verfangen. Ich hoffe, dass es mir mit meiner Arbeit gelungen ist, diesen Mustern zu begegnen und die Auseinandersetzung mit „kolonialen Phantasien“ im Kontext der wenig diskutierten Bewegung des Kolonialrevisionismus in der Zwischenkriegszeit auf konstruktive Weise fortzuführen.

⁷ Eine weitere Behandlung der Thematik würde an dieser Stelle zu weit führen, deswegen sei hier auf die bereits vorhandene Literatur zu Kolonialismus im Nationalsozialismus hingewiesen, etwa Pascal Grosses „What Does German Colonialism have to do with National Socialism. A Conceptual Framework“ (2005) oder Karsten Linnes „Deutschland jenseits des Äquators? NS-Kolonialplanungen für Afrika“ (2008).

Literaturverzeichnis

Albrecht, Monika (2008): ‚Europa ist nicht die Welt‘. (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Anonymus (1924): Inhaltsverzeichnis. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 1, Jg. 1, o.A.

Anonymus (1925): Aufruf: In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 10, Jg. 2, o.A.

Anonymus (1926): Tatsachen, die zu denken geben. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 1, Jg. 3, 26.

Anonymus (1927a): Tatsachen, die zu denken geben. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 1, Jg. 4, 4.

Anonymus (1927b): Tatsachen, die zu denken geben. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 3, Jg. 4, 80.

Anonymus (1928): Schlafkrankheit. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 10, Jg. 5, 310-311.

Anonymus (1929a): Seuchen im ehemaligen Deutsch-Ost. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 8, Jg. 6, 218.

Anonymus (1929b): Furcht vor der deutschen Wissenschaft. Nr. 4, Jg. 6, 81.

Anonymus (1930): England und seine Welt. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 9, Jg. 9, 245-247.

Baltzer, Franz (1927): Kolonialtechnik. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 9, Jg. 4, 229-234.

Behrends, H. (1928): Eine Löwenjagd in Ostafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 2, Jg. 5, 46-52.

Benninghoff-Lühl (2003): Der Theologe, der Großwildjäger, der Naturforscher und der Künstler: Über Lesen in Gesichtern von Tieren. In: Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt: Campus, 180-197.

Berman, Russell (1998): Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture. Lincoln/ London: University of Nebraska Press.

Berman, Russell (2000): Book Review of Susanne Zantop's „Colonial Fantasies“. In: *Modern Philology*, Vol. 98, No. 1, 110-114.

Berman, Russell (2003): *Der ewige Zweite. Deutschlands sekundärer Kolonialismus*. In: Kundrus, Birthe (Hg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt: Campus, 19-34.

Besser, Stephan (2004): Die hygienische Eroberung Afrikas. 9. Juni 1898: Robert Koch hält seinen Vortrag *Ärztliche Beobachtungen in den Tropen*. In: Honold, Alexander; Scherpe, Klaus (Hg.): *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 217-225.

Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London/ New York: Routledge.

Boemcken, Agnes von (1925): Ein absonderlicher Wandertag. In: *Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee*, Nr. 6, Jg. 2, 174-182.

Castro Varela, María do Mar (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.

Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (2002): Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: ders. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/ New York: Campus, 9-49.

Conrad, Sebastian (2008): *Deutsche Kolonialgeschichte*. München: C.H. Beck.

Cooper, Frederick (2012): *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*. Frankfurt/ New York: Campus.

Crozier, Andrew J. (1982): The Colonial Question in Stresemann's Locarno Policy. In: *The International History Review*, Nr. 1, Jg. 4, 37-54.

Eckert, Andreas; Wirz, Albert (2002): Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/ New York: Campus, 372-392.

Esche, Jan (1989): *Koloniales Anspruchsdenken in Deutschland im Ersten Weltkrieg, während der Versailler Friedensverhandlungen und in der Weimarer Republik (1914 bis 1933)*. Dissertation, eingereicht an der Universität Hamburg.

Fanon, Frantz (1952): *Peau noire, masques blancs*. Paris: Seuil.

Fanon, Frantz (1961): *Les damnés de la terre*. Paris: Maspero.

Friederichs, Karl (1929): Deutsche Jugend in Südwestafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 3, Jg. 6, 66-71.

Friedrichsmeyer, Sara; Lennox, Sara; Zantop, Susanne (Hg.)(1998): The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy. Ann Arbor: The University of Michigan Press.

Frikanus, A. (1931): Die deutschen Kolonien unter der Verwaltung der Mandatsmächte. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 1, Jg. 8, 18-21.

Geulen, Christian (2003): „The Final Frontier...“ Heimat, Nation und Kolonie um 1900: Carl Peters. In: Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt: Campus, 35-55.

Germanicus (1932): Blutendes Land. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 3, Jg. 9, 65-70.

Gewald, Jan-Bart; Silvester, Jeremy (2003): Words cannot be found. German Colonial Rule in Namibia. An annotated Reprint of the 1918 Blue Book. Leiden: Brill.

Gissibl, Bernhard (2008): Jagd und Herrschaft. Zur politischen Ökologie des deutschen Kolonialismus in Ostafrika. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Nr. 6, Jg. 56, 501-520.

Gissibl, Bernhard (2011): Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus. In: Werkstattgeschichte, Nr. 56, 7-28.

Giersche, Bruno (1932): Der Verräter. Eine ostdeutsche Bauernerzählung aus der Schwedenzeit. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 7, Jg. 9, 181-197.

Gründer, Horst (1999): „...da und dort ein junges Deutschland gründen.“ Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Gründer, Horst (2012 [1984]): Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn: Schöningh.

Grosse, Pascal (2005): What Does German Colonialism have to do with National Socialism? A Conceptual Framework. In: Ames, Eric; Klotz, Marcia; Wildenthal, Lora (Hg.): Germany's Colonial Pasts. Lincoln: University of Nebraska Press, 115-134.

Ha, Kien Nghi (2011): Deutschlands koloniale Matrix. Geschichte und Kontinuitäten des deutschen Kolonialismus. In: Lotta-Magazin, Nr. 41, 8-12.

- Heyn, Susanne (2005): Der kolonialkritische Diskurs der Weimarer Friedensbewegung zwischen Antikolonialismus und Kulturmission. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien. Nr. 9, Jg. 5, 37-65.
- Honold, Alexander (2004): Eroberung mit der Eisenbahn. 4. Oktober 1888: Alfred Kaulla telegraphiert Konzession zum Bau der Bagdadbahn nach Berlin. In: Honold, Alexander; Scherpe, Klaus (Hg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 115-126.
- Justus, A. (1932): Wir wollen euch nicht! In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 6, Jg. 9, 168-170.
- Keil, Thomas (2003): Die postkoloniale deutsche Literatur in Namibia (1920 – 2000). Dissertation, eingereicht an der Universität Stuttgart.
- Kellmann, C. (1930): Wie die Schlafkrankheit im Süde DOA. durch Zufall festgestellt wurde. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 7, Jg. 7, 185-191.
- Kerber, Anne (2005): Kolonialgeschichte in deutschen Schulbüchern – kritisch oder kritikwürdig? In: Lutz, Helma; Gawarecki, Kathrin (Hg.): Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft, Münster: Waxmann, 81-93.
- Klotz, Marcia (Hg.) (1999): German Colonialism. Another *Sonderweg*? European Studies Special Issue No.16.
- Kolb, Eberhard (2011 [2005]): Der Frieden von Versailles. München: C.H. Beck
- Koller, Christian (2001): „Von Wilder aller Rassen niedergemetzelt“ – die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930). Stuttgart: Steiner.
- Kössler, Reinhart (2005): Kolonialherrschaft – auch eine deutsche Vergangenheit. In: Lutz, Helma; Gawarecki, Kathrin (Hg.): Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft. Münster: Waxmann Verlag, 24-30.
- Kundrus, Birthe (2003): Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln: Böhlau.
- Lerp, Dörte (2009): Zwischen Bevölkerungspolitik und Frauenbildung. Die Kolonialfrauenschulen in Witzhausen und Bad Weilbach. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Leutner, Mechthild (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag, 32-39.
- Leßner, (1928): Eine Maultiergeschichte. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 5, Jg. 5, 132-137.

Lettow-Vorbeck, Paul von (1924): Die Schlacht bei Tanga. (Auszug aus „Heia Safari) In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 3, Jg. 1, 67-76.

Lewerenz, Susann (2006): Die Deutsche Afrika-Schau (1935-1940). Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt a.M.: Lang.

Liessem, Kurt (1930): Deutschtum in Ostafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee,

Linne, Karsten (2008): Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika. Berlin: Links.

Lorenz, A. (1928): Eine Koranschule in Deutsch-Ostafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 6, Jg. 5, 158-160.

Maywald, Fritz (1925a): Neukameruner Grenzexpedition. Gedanken und Erinnerungen. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 6, Jg 2, 163-166.

Maywald, Fritz (1925b): Neukameruner Grenzexpedition. Gedanken und Erinnerungen. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 7, Jg. 2, 203-212.

Maywald (1927): Wenn die Erde zu eng wird. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 10, Jg. 4, 258-262.

Maywald (1930a): Zwei deutsche Riesenschiffe. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 5, Jg. 7, 127-133.

Maywald, Fritz (1930b): Im Lüderitzbuchter Schullandheim. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 6, Jg. 7, 165-169.

McClintock, Anne (1995): Imperial Leather – Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge.

McEwan, Cheryl (2009): Postcolonialism and Development. London [u.a.]: Routledge.

Melber, Henning (2011): The Genocide in “German South-West Africa” and the Politics of Commemoration – How (Not) to Come to Terms with the Past. In: Perraudin, Michael; Zimmerer, Jürgen (Hg.): German Colonialism and National Identity. London: Routledge, 251-264.

Meyer, H. (1924): Woran sollen wir uns im nächsten Monat erinnern? In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 11, Jg. 3, 308.

Mischlich, Adam (1928): Vom Deutschtum in Westafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 5, Jg. 5, 129-131.

Morstatt, Else (1926): Von afrikanischen Hausfrauen und afrikanischen Boys. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 2, Jg. 3, 29-34.

Nöhre, Joachim (1998): Das Selbstverständnis der Weimarer Kolonialbewegung im Spiegel ihrer Zeitschriftenliteratur. Dissertation, eingereicht an der Universität Münster. Münster: LIT Verlag.

Nolden, Thomas (1998): On Colonial Spaces and Bodies: Hans Grimm's Geschichten aus Südwestafrika. In: Friedrichsmeyer, Sara; Lennox, Sara; Zantop, Susanne (Hg.): The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 125-140.

Noyes, John (2004): Wo sind die Mütter? 1907: Margarethe von Eckenbrechers Erinnerungen *Was Afrika mir gab und nahm*. In: Honold, Alexander; Scherpe, Klaus (Hrsg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 367-372.

Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schultz, Dagmar (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda.

Osterhammel, Jürgen (2012 [1995]): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München: Beck.

Peck, Joachim (1961): Kolonialismus ohne Kolonien. Der deutsche Imperialismus und China 1937. Berlin: Akad.-Verl.

Pesek, Michael (2011): Colonial Heroes. German Colonial Identities in Wartime, 1914-18. In: Perraudin, Michael; Zimmerer, Jürgen (Hg.): German Colonialism and National Identity. London: Routledge, 126-140.

Peperkorn, Albert (1925): Die Funktelegraphie in den deutschen Kolonien. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 9, Jg. 2, 296-299.

Peperkorn, Albert (1928): Auf der Küstenfunkstelle in Daressalam. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 3, Jg. 5, 76-81.

Peregrinus (1931): „Gebt Raum, ihr Völker - -“ Etwas vom Auswandern. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 11, Jg. 8, 303-306.

Peregrinus (1932): Nicht Kanada – sondern Südafrika! Wieder etwas vom Auswandern. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr.1, Jg. 9, 14-16.

Pöttgen, Tilman (2011): German Postcolonial Studies und „DerElefant!“ Dekoloniale Tendenzen und koloniale Persistenz. Seminararbeit, eingereicht an der Universität Bremen.

Reck, Ina (1927): Hausfrau und Haushalt in Deutsch-Ostafrika. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 5, Jg. 4, 125-131.

Rehm, Karl (1929): Die Verteilung der Bevölkerung in unseren ehemaligen Schutzgebieten. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 5, Jg. 6, 112-117.

Reuter, Julia; Karentzas, Alexandra (2012): Vorwort. In: ebd. (Hg.): Schlüsselwerke des Postkolonialismus. Wiesbaden: Springer VS, 9-16.

Rogowski, Christian (2003): „Heraus mit unseren Kolonien!“. Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926. In: Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt: Campus, 243- 262.

Rüger, Adolf (1977): Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik. In: Stoecker, Helmuth (Hg.): Drang nach Afrika. Die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien. Berlin: Akademie Verlag.

Rüger, Adolf (1991 [1977]): Das Streben nach kolonialer Restitution in den ersten Nachkriegsjahren. In: Stoecker, Helmuth (Hg.): Drang nach Afrika. Die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien. Berlin: Akademie Verlag.

Rwankote, Matias Mulumbar (1985): Ostafrika in den Zielvorstellungen der Reichspolitik und der verschiedenen Interessengruppen im Rahmen der kolonialen politischen Aktivitäten in der Zeit der Weimarer Republik. Dissertation, eingereicht an der Universität Köln.

Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Vintage.

Schacht, Hjalmar (1931): Das Ende der Reparationen. Oldenburg: Stalling.

Schaller, Dominik (2011): The Struggle for Genocidal Exclusivity: The Perception of the Murder of the Namibian Herero (1904-8) in the Age of a New Morality. In: Perraudin, Michael; Zimmerer, Jürgen (Hg.): German Colonialism and National Identity. London: Routledge, 265-277.

Schilling, Britta (2009): „Deutsche Frauen! Euch und Eure Kinder geht es an!“ Deutsche Frauen als Aktivistinnen für die koloniale Idee. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Leutner, Mechthild (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag, 70-79.

Schnoekel, Paul (1929): Erinnerungen aus unserem Bismarckarchipel. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 11, Jg. 6, 271-275.

Schnurer, Jos (2003): „Ohne Kolonien, Volk in Not. Mit Kolonien, Arbeit und Brot.“ Deutsche imperiale Politik und die Jugend im Kaiserreich. Die Kinder- und Jugendzeitschrift "Jambo". Aspekte der Freire-Pädagogik; #19, Paulo Freire Verlag.

Schubert, Michael (2003): Der Schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Schulz-Ewerth, Erich [u.A.] (1927): Soll Deutschland Kolonialpolitik treiben? Eine Umfrage. In: Europäische Gespräche. Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik, Nr. 12, Jg. 5, 609-676.

Schwabe, Klaus (Hg.) (1997): Quellen zum Friedensschluß von Versailles. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Simons, Oliver (2010): Persuasive Maps and a Suggestive Novel. Hans Grimm's *Volk ohne Raum* and German Cartography in Southwest Africa. In: Langbehn, Volker (Hg.): German Colonialism, Visual Culture, and Modern Memory. New York [u.a.]: Routledge, 165-181.

Smith, Woodruff (1983): The Colonial Novel as Political Propaganda: Hans Grimm's *Volk ohne Raum*. In: German Studies Review, Vol. 6, No.2, 215-235.

Speitkamp, Winfried (2005): Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart: Reclam.

Stephani, Franz von (1928): Im Hochland von Kamerun. Der Arbeitstag eines deutschen Schutztruppenoffiziers in Kamerun. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr.2, Jg. 5, 29-34.

Struck, Wolfgang (2003): Die Geburt des Abenteuers aus dem Geist des Kolonialismus. Exotistische Filme in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. In: Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt: Campus, 263-281.

Spivak, Gayatri Chakravorti (1994 [1988]): Can the Subaltern Speak? In: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hg.): Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf, 66-111.

Stoecker, Helmuth (1991 [1977]): Der erste Weltkrieg: Der Krieg in Afrika - Die deutschen Kriegsziele in Afrika. In: ders. (Hg.): Drang nach Afrika. Die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien. Berlin: Akademie Verlag.

Stoecker, Holger (2013): Knochen im Depot: Namibische Schädel in anthropologischen Sammlungen aus der Kolonialzeit. In: Zimmerer, Jürgen

(Hg.): Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt a.M.: Campus, 409-423.

Townsend, Mary Evelyn (1921): Origins of Modern German Colonialism 1871-1885. New York: Columbia University Press.

Umbach, Maiken [u.a.] (2008): Forum. The Colonial Imagination. In: German History. The Journal of the German History Society, Vol. 26, No. 2, 251-277.

Versailler Vertrag (1919a): Art. 231. Teil VIII. Wiedergutmachungen. Abschnitt I. Allgemeine Bestimmungen. Unter: <http://www.documentarchiv.de/wr/vv08.html> [Zugriff 12.11.2013]

Versailler Vertrag (1919b): Art. 119. Teil IV. Deutsche Rechte und Interessen außerhalb Deutschlands. Abschnitt I. Deutsche Kolonien. Unter: <http://www.documentarchiv.de/wr/vv04.html> [Zugriff 12.11.2013]

van Laak, Dirk (2003): „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“ Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918. In: Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt: Campus, 71-90.

van Laak, Dirk (2004): Imperiale Infrastruktur. deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960. Paderborn: Schöningh.

Warnke, Ingo (2009): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes. In: ders. (Hg): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884-1919. Berlin: Walter de Gruyter, 3-64.

Wenig, Richard (1928): Das letzte Geschütz. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 4, Jg. 5, 85-89.

Wieczorek-Zeul, Heidemarie (2008): Rede von Bundesministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul bei den Gedenkfeierlichkeiten der Herero-Aufstände am 14. August 2004 in Okakarara.

http://www.windhuk.diplo.de/Vertretung/windhuk/de/03/Gedenkjahre_2004_2005/Seite_Rede_BMZ_2004-08-14.html [Zugriff 12.01.2014]

Wilke, Sabine (2011): Zwanzig Jahre Germanistik postkolonial. In: Monatshefte, Vol. 103, Nr. 3/2011, 425-439.

Wolter, Heike (2003): „Volk ohne Raum“ – Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Münster: LIT-Verlag.

Young, Robert (1995): Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race. London/ New York: Routledge.

Zache, Hans (1926): Kolonialpolitik ohne Imperialismus. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 9, Jg. 3, 239-244.

Zantop, Susanne (1999): Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Zarncke, Heinz (1928): Unser Gruß. In: Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee, Nr. 7, Jg. 5, 197.

Anhang

I. Zusammenfassung

Aufgrund der geringen Dauer der formalen deutschen Kolonialherrschaft über Gebiete in Afrika und auf einigen pazifischen Inseln wurde die Bedeutung des deutschen Kolonialismus häufig als gering eingeschätzt.

Mittlerweile gibt es zahlreiche Studien, die dieser Ansicht widersprechen und den Einfluss des Kolonialismus, sowohl auf Gesellschaften der ehemaligen Kolonien als auch in Deutschland, untersuchen. Der Erste Weltkrieg begründete das Ende der direkten deutsch-kolonialen Einflussnahme, nicht aber das Ende der kolonialen Mentalität. Die kolonialrevisionistische Bewegung erklärte die „Aufrechterhaltung“ des „kolonialen Gedankens“ in der Weimarer Republik zu ihrem Hauptbetätigungsfeld.

Die vorliegende Arbeit macht diese Bestrebungen während der Zwischenkriegszeit zum Gegenstand der Analyse. Die von Susanne Zantop für die vorkoloniale Phase (1770-1870) diskutierten Charakteristika „kolonialer Phantasien“ („Eroberung“, „Familie“ und „Nation“) werden hierbei auf die Bewegung des Kolonialrevisionismus umgelegt und auf ihr Fortbestehen bzw. diskursive Veränderungen geprüft. Als Analysequelle werden Ausgaben der bedeutenden kolonialrevisionistischen Kinder- und Jugendzeitschrift „Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee“ im Zeitraum zwischen 1924-1933 herangezogen. Der Wandel in der Gewichtung bestimmter Topoi durch die kolonialrevisionistische Bewegung tritt hier besonders deutlich hervor. Nicht mehr die von Zantop beschriebene sexualisierten Vorstellungen von Eroberung von Land und Menschen dominierten die „koloniale Phantasie“, sondern vielmehr die „technische und kulturelle“ Erschließung, die sich mit einer militärischen Vorstellung einer „Rückeroberung“ der Kolonien verband.

Die Aufzeigung dieser kategorialen Verschiebung vor dem Hintergrund realpolitischer Verhältnisse in der Weimarer Republik ist das zentrale Anliegen dieser Arbeit.

II. Abstract

Germany's direct colonial influence in Africa and a few Pacific Islands lasted only 30 years. Due to this relatively short period its relevance is sometimes diminished. A number of studies on Germany's colonial pasts have successfully rejected these claims. One of these studies is Susanne Zantop's "Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870". Her work offers the theoretical and methodological framework for this thesis. After World War I and the Treaty of Versailles, all of Germany's colonies were ruled by other colonial powers as mandated territories. This "loss" of the colonies evoked a revised idea on colonial matters, with colonial-revisionists leading the way.

The focus of this study is the phenomenon of "colonial revisionism" between 1919-1933. The children's and youth magazine "Jambo – Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee" is analyzed as an important publication and representation of this revisionist-movement. The goal of the colonial-revisionist movement was the preservation of the "colonial idea" in Germany's society and ultimately a reacquirement of the former colonies.

According to Zantop, "colonial fantasies" have shaped the discourse on colonialism in Germany since the 15th century. She distinguishes three categories of fantasies: "Conquest", "Family" and "Nation", which contributed to the colonial mentality of Germany before the 1880s. This study shows the continuities and changes of these fantasies in the magazine "Jambo". Based on the analysis of articles, published in the magazine, this thesis illustrates how "colonial fantasies" survived the formal "loss" of the German colonies and can be detected in the interwar period. During this process, the principal focus on sexualized imagination of conquering land and people changed into a fantasy of "technical and cultural" opening in connection with the vision of a military reconquering of the former German colonies.

III. Lebenslauf

NAME

Timon Sebastian Bokeloh

GEBURTSORT

Göttingen, Deutschland

BILDUNG/ UNIVERSITÄRE LAUFBAHN

- Hainberggymnasium Göttingen, Abitur 2005
- Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung, Universität Wien, 2007 – 2014